

**Oswald  
Smith**

**Glühende  
Retterliebe**



**TELOS**



Dr. Oswald J. Smith

# Glühende Retterliebe



Brendow-Verlag Moers 1

Mit Genehmigung des Verfassers  
und des Verlags Marshall, Morgan & Scott, Ltd., London  
Deutsch von Siegrid Riedel

Titel des englischen Originals  
THE PASSION FOR SOULS

Dieses Buch ist eine Veröffentlichung der  
TELOS-Verlagsgruppe.  
TELOS-Taschenbücher und TELOS-Paperback-Ausgaben  
sind »zielbewußt«,  
wegweisend und biblisch orientiert.  
TELOS-Bücher wurden verantwortlich ausgewählt.

ISBN 3 87067 090 8

TELOS-Taschenbuch Nr. 193

11. deutschsprachige Auflage 1977

© Copyright der deutschsprachigen Ausgabe

by Brendow-Verlag, 4130 Moers 1

Umschlag: Friedrich Haarhaus

Printed in Germany 15008/1977

## Inhaltsverzeichnis

Geleitwort . . . . .	7
Vorwort . . . . .	11
Des Meisters Ruf . . . . .	15
1. Satans Niederlage . . . . .	17
2. Von Gott beschlagnahmt . . . . .	28
3. Was ist die Hauptaufgabe der Gemeinde Jesu Christi? . . . . .	37
4. Wie Gott mich in einen weltweiten Dienst berief . . . . .	56
5. Wird Christus auf die Erde zurückkehren, ehe die Welt evangelisiert worden ist . . . . .	71
6. Gewinnen wir den Kampf gegen das Heidentum? . . . . .	87
7. Warum hat die Gemeinde Jesu versagt und das Evangelium nicht der ganzen Welt verkündigt? . . . . .	98
8. Wie Gott mich lehrte, Missionsopfer zu geben	112
9. Was uns heute not tut . . . . .	130
10. Verkündigung des Evangeliums! Gottes Ant- wort auf das Sehnen und Seufzen der Menschheit . . . . .	138
11. Gottes Macht offenbart sich durch eine Erweckung . . . . .	154
12. Die bleibende Frucht der Evangelisationsarbeit und der Erweckungen . . . . .	167
13. Wie kann heute eine Erweckung unter uns geschehen? . . . . .	174

## Geleitwort

Sie war ein bildhübsches Mädchen, als sie als Pflegechwester aus Europa auf das Missionsfeld kam. Nach einigen Monaten stand sie vor der Wahl, in einer Aussätzigen-Station mitzuarbeiten oder in einem netten Missionskrankenhaus im Operationszimmer den Dienst zu tun. Sie wählte die Aussätzigen-Station. Besorgt fragten wir uns, wird sie überwältigt werden von dem Elend, das sie täglich umgibt, und bald ihre strahlende Fröhlichkeit verlieren?

Aber das Gegenteil hat sich bewahrheitet. Sie hat ihr freundliches Lachen nicht aufgegeben, und ihr zartes Wesen nahm bei allem, was sie mitmachte, keinen Schaden. Den Kranken war sie eine kleine Sonne und den Sterbenden ein Trost. Sie hatte — was in unserer Zeit bei vielen erkaltet und verlorengegangen ist, die Liebe! Die Liebe Gottes, die Jesus selbst im Lukas-Evangelium, Kap. 10 V. 3, beschreibt, die nicht vorbeieilt an der Not des unter die Räuber Gefallenen. Die Liebe, die opfert, ja, das eigene Leben einsetzt, Wunden zu reinigen und mit Öl zu salben. Wunden, die die Sünde schlägt, sind immer schmerzhaft und brennend. Diese Liebe wird nicht mit dem Wort „Eros“, sondern „Agape“ im Neuen Testament wiedergegeben und will sagen: Eine Liebe, die sich an den anderen verliert.

Das hatte sie, die schöne, junge, kluge Pflegeschwester: Retterliebe! Mußte man sich dann wundern, daß ein junger Arzt aus Indien, der zu Studienzwecken nach dieser Aussätzigen-Station kam, sich sehr für diese junge Frau interessierte? Er war ein Hindu — ein guter Wissenschaftler. Sein Ideal war: zu sehen, was die anderen gegen die

Lepra, den Aussatz, machten, um so sein Land und Volk, wo diese Krankheit vielfach vorkommt, zu retten. Er hatte ganz andere Auffassungen über Leben und Liebe. Als er aber spürte, daß diese blonde Pflegeschwester, so weit von ihrer Heimat und Familie entfernt, aus ganz anderen Quellen lebte als er, sagte er eines Tages zu ihr in Gegenwart von anderen Ärzten: „Sie müssen doch sehr viel Sympathie für diese Leute haben!“

Sie schaute ihn mit ihren blauen, strahlenden Augen an, und es war, als ob zwei Welten einander begegneten, zwei Ideologien einander kreuzten, als sie lachend sagte: „Sympathie — Sympathie — — damit wäre ich hier nicht weit gekommen. Ich wäre mit ‚Sympathie‘ schon längst davongelaufen!“ Und der Mann der Wissenschaft — er, der Hindu — verstand es nicht. Er kannte nur Sympathie, aber sie hatte Liebe — die Liebe Gottes, die wir von Natur nicht haben, aber die uns durch den Heiligen Geist immer wieder ins Herz gegossen wird.

Sie hatte „glühende Retterliebe“! Das war die heilige Flamme, die Tag und Nacht auf dem Altar ihres Gewissens brannte.

Die Liebe, die nicht fragt, was es kostet oder wie es gemacht werden muß, die zugreift, wenn die Not da ist, und die angreift, wenn Gefahr droht. Es ist keine passive Liebe, aber „passionierte Liebe“ — Liebe, worin etwas Leidenschaftliches liegt; worin ein schmerzliches Verlangen zum Ausdruck kommt, zu retten, was sich noch retten läßt!

In dem vorliegenden Buch ist hiervon die Rede. Sowohl Dr. Oswald J. Smith in Toronto, Kanada, der dieses Buch geschrieben hat und zum ersten Male in Englisch 1950 veröffentlichte, als auch Fräulein Siegrid Riedel, die es ins Deutsche übersetzte, sind mir gut bekannt. Zwei so ganz verschiedene Personen.

**Dr. Oswald Smith — immer noch ein Streiter Christi in der vollen Waffenrüstung, vor kurzem zurückgekehrt von einer Welt-Missions-Reise. Ein Erweckungsprediger vom besten Gehalt, ein Schreiber, ein Dichter, ein Komponist, ein Seelsorger! Ein von Gott gesegneter und begabter Mensch.**

**Jede Silbe in diesem Buch hat in seinem eigenen Leben ein Echo!**

**Fräulein Riedel wurde von Gott gebraucht, um die erste deutsche Ausgabe 1952 möglich zu machen, und sie selber ist jetzt auf dem Missionsfeld in Japan. Warum? Weil die Übersetzung nicht nur auf dem Papier war, sondern tief in ihrem Herzen.**

**Besonders will ich dies hier zum Ausdruck bringen, da so viele Bücher geschrieben worden sind, um nur verkauft zu werden. Dies Buch hat einen anderen Inhalt und dient einem anderen Zweck. Es soll nicht nur gelesen, sondern gelebt werden. Erst dann hat es seine Mission erfüllt, auch unter den Deutsch-Sprechenden in aller Welt!**

**Dies Buch ist geschrieben, um Seelen zu retten! Seelen, die möglicherweise ohne unseren Einsatz verlorengelassen, wegsinken in die tiefen Fluten der Sünde und des Elends.**

**Nie werde ich vergessen, wie ich einmal gelaufen bin, um etwas zu finden, womit ich einen Ertrinkenden aus dem Wasser ziehen konnte. Und dann lag da ein dickes Seil. Ich habe nicht gefragt, wem es gehörte oder wie es gemacht worden war, ich habe es ihm zugeworfen, und zur rechten Zeit hat er es ergriffen und wurde an Land gezogen und ward gerettet.**

**Suchen Sie auch nach etwas, was Sie dem sinkenden Freund, dem schon träge gewordenen Christen, in die Hand legen möchten? Hier ist es! Keine schwere Literatur, aber echtes, sprudelndes Leben, handfestes Evangelium, was wir gerade jetzt brauchen.**

Daß alle vorherigen Auflagen so schnell unter die Menschen kamen, spricht für sich selbst.

Möge Gott diese neue Auflage, die mit so viel Liebe von der Druckerei Joh. Brendow & Sohn versorgt ist, reichlich segnen, daß der Schreiber, die Übersetzerin, die Herausgeber und — — auch Sie, geehrter Leser oder Leserin, sich freuen mit den Engeln im Himmel über die eine Seele, die durch dieses Buch zu Gott kommt — durch „Glühende Retterliebe“!

Elmsford  
USA

Dr. John Thiessen



# Vorwort

von Dr. Billy Graham

Die „Jugend-für-Christus“-Arbeit\* schöpft ihre innerste Triebkraft aus dem klaren Blick für die Missionsaufgabe der Gemeinde Jesu Christi. Durch ihre Arbeit fanden Tausende in fernen Ländern Christus als ihren persönlichen Herrn und Heiland. Die „Jugend-für-Christus“-Bewegung hat ihre missionarische Ausrichtung, die ihr vor einigen Jahren das entscheidende Gepräge gab, zum größten Teil Dr. Oswald J. Smith und seinem klaren Blick, seinem Rat und Beistand, seinem Führen und kameradschaftlichen Helfen zu verdanken.

Wie ein Staatsmann im politischen Leben, so steht Dr. Oswald J. Smith auf dem Gebiete der Missionsarbeit an führender Stellè. In aller Welt ist sein Name zu einem Symbol für weltweite Evangelisation geworden. Seine Predigtreisen, die ungeheuren Geldsummen, die als Missionsopfer aufgebracht wurden, und seine gottgewirkte Schau wurden zu einer dynamischen Kraft und Ermutigung und zu neuem Antrieb für zahllose Missionsgesellschaften. Als vor einigen Jahren der allgemeine Blick für die Missionspflicht der Gotteskinder getrübt und verdunkelt war, da rief aus Toronto unaufhörlich eine Stimme in der Wüste: „Mission! Mission! Mission!“, und hin und her erwachten evangelische Christen auf dem amerikanischen Kontinent erneut für ihre Verantwortung den Heiden gegenüber. Gott hat seine packenden Ansprachen, die jetzt in diesem Buche veröffentlicht werden, dazu benutzt, mehrere Millionen Dollar für die Missionsarbeit flüssigzumachen. Als

---

\* Dr. Billy Graham war lange Jahre Vizepräsident der Internationalen „Jugend-für-Christus“-Arbeit.

**Missionar** ist er ein Beispiel von glühender Retterliebe.

Als Evangelist hat er ein brennendes, leidenschaftliches Verlangen, die unsterblichen Seelen der Menschen zu retten. Die durchschlagende Stoßkraft seiner Verkündigung, seine machtvolle, klare und bündige Darbietung des Evangeliums, die ihm von Gott geschenkte Gabe, zur Entscheidung für Christus aufzufordern, haben es hunderte Male von Rednerpulten und Kanzeln aus bewiesen, daß ihm die Gabe der Evangelisation in reichem Maße zuteil geworden ist. Als Evangelist ist er beseelt von glühender Retterliebe.

Sein Dienst als Pastor an der „Volkskirche“ (The Peoples Church)\*\* zeigt es aller Welt, daß dieser Mann das Geheimnis eines gesegneten Seelsorgers kennt; — Pulsschlag dieser großen Gemeinde in Toronto ist Evangelisations- und Missionsdienst. Nur wenige andere Geistliche hatten ihr Pastorat so lange und fruchtbar inne wie Dr. Oswald J. Smith. Ich habe bei verschiedenen Anlässen in der „Peoples Church“ gesprochen und war jedesmal äußerst überrascht, wie übervoll die Kirche war. Allein die himmlischen Statistiken können wissen, wieviel Seelen vor dem Altar in der „Peoples Church“ gekniet und Christus gefunden hatten. Als P f a r r e r liefert er den Beweis für ein Leben glühender Retterliebe.

Die von ihm verfaßten Bücher und Flugschriften sind in viele Sprachen übersetzt worden. Man kann unmöglich eine einzige Seite seiner vielen Bücher lesen, ohne etwas von der Kraft und Innigkeit zu spüren, mit der er die See-

---

\*\* Hier Eigennamen dieser Gemeinde in Toronto, nicht zu übertragen auf unsere deutschen Verhältnisse und unsere Landeskirche. In Amerika gibt es viele Benennungen („denominations“), wie z. B. Methodisten, Baptisten, Evangelische Gemeinschaft, die dort alle auch mit „Church“ = „Kirche“ bezeichnet werden.

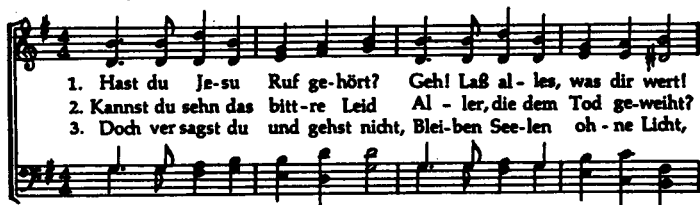
len der Menschen liebt. Aus seiner Feder fließt genau die gleiche Begeisterung, Kraft und eindringliche, packende Aufforderung zur Tat wie aus seinem gesprochenen Wort. Seine Bücher sind von dem Heiligen Geist dazu benutzt worden, in die tiefsten Tiefen meiner eigenen Seele hineinzuleuchten, und sie waren von ungeheurem Einfluß auf mein persönliches Leben und meinen Dienst. Als **Schriftsteller** verkörpert er glühende Retterliebe. Von ihm stammen auch Gedichte und Lieder, die in der ganzen Welt beliebt sind und gern gesungen werden. Wer kann jene ergreifenden Lieder „Dann kam Jesus“ und „Gott versteht dich“ oder „Die Herrlichkeit Seiner Gegenwart“ oder „Das Lied der Erlösten“ mit anhören, ohne die glühende Liebe dieses Mannes zu empfinden, die ihn zur Seelenrettung treibt? In sehr vielen Versammlungen konnte ich sehen, wie Menschen von diesen Liedern so ergriffen wurden, als wollte ihnen das Herz brechen. Sein bekanntestes Lied „Gerettet“ war für viele ein Zeugnis. Als **Liederdichter** spürt man seine glühende Retterliebe. Als Mensch hat er durch seine gänzliche Hingabe und Weihe für die Sache unseres Herrn Jesus Christus und für die Förderung Seines Reiches in Tausenden von jungen Predigern neue Hoffnung, Ermutigung und Begeisterung geweckt. Sein hingeebenes Gebetsleben und sein geist-erfüllter Wandel sind Tausenden zum Segen geworden. Niemand kann sich auch nur fünf Minuten in seiner Nähe aufhalten, ohne das Brennen seines Herzens zu spüren. Als **Mensch** strahlt er glühende Retterliebe aus. Mir scheint, Gott erweckt sich in einer Generation nur einmal einen Menschen mit so vielen Talenten und Gaben. Die vorwärtsdrängende Passion, die das Leben dieses Mannes beherrscht, wird noch in den kommenden Generationen lebendig bleiben, wenn Christus mit Seinem Kommen so lange verziehen sollte. In unseren Tagen könnte

gewiß kein anderer besser über „Glühende Retterliebe“ schreiben. Wenn dieses Buch hinausgeht, ist es unser ernstes Gebet, daß sich auch noch andere unter die Last dieser Verantwortung stellen, damit sie durchdrungen werden von dieser klaren, inneren Schau und von dem glühenden Eifer, Seelen für das Lamm zu werben.

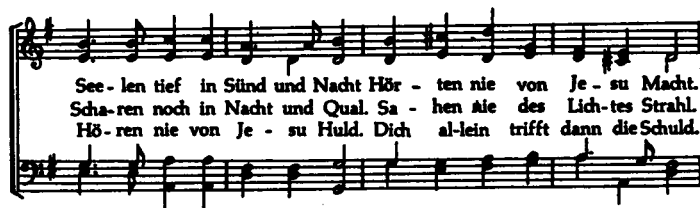
# Des Meisters Ruf

Oswald J. Smith

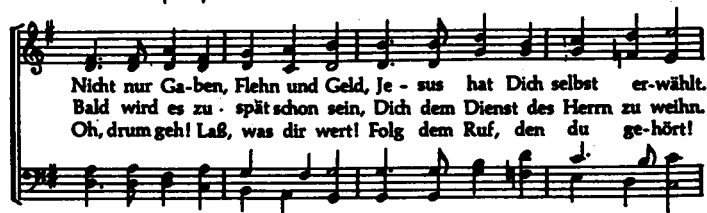
George J. Elvey



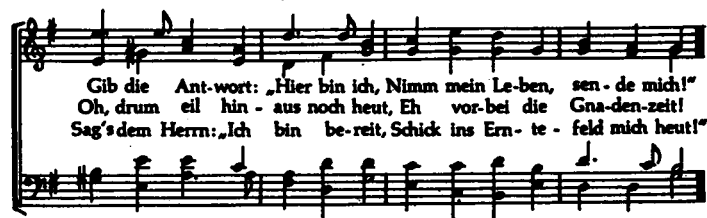
1. Hast du Je-su Ruf ge-hört? Geh! Laß al-les, was dir wert!  
2. Kannst du sehn das bitt-re Leid Al-ler, die dem Tod ge-weih't?  
3. Doch ver sagst du und gehst nicht, Blei-ben See-len oh-ne Licht,



See-len tief in Sünd und Nacht Hör-ten nie von Je-su Macht.  
Scha-ren noch in Nacht und Qual. Sa-hen nie des Lich-tes Strahl.  
Hö-ren nie von Je-su Huld. Dich al-lein trifft dann die Schuld.



Nicht nur Ga-ben, Flehn und Geld, Je-sus hat Dich selbst er-wählt.  
Bald wird es zu-spät schon sein, Dich dem Dienst des Herrn zu weihn.  
Oh, drum geh! Laß, was dir wert! Folg dem Ruf, den du ge-hört!



Gib die Ant-wort: „Hier bin ich, Nimm mein Le-ben, sen-de mich!“  
Oh, drum eil hin-aus noch heut, Eh vor-bei die Gna-den-zeit!  
Sag's dem Herrn: „Ich bin be-reit, Schick ins Ern-te-feld mich heut!“

Copyright 1935. Oswald J. Smith, Owner.

## SATANS NIEDERLAGE

„Was gibt's Neues?“ fragte der Satan und schaute forschend auf den gerade eintretenden Fürsten von Alaska.

„Großartig! Ausgezeichnet!“ war die Antwort.

„Hat schon einer der Eskimos davon gehört?“ fragte er gespannt und heftete seinen Blick auf den gefallenem Engel.

„Keiner! Bestimmt keine Menschenseele!“ antwortete der Fürst mit tiefer Verbeugung. „Dafür habe ich schon gesorgt“, fuhr er hämisch fort, als weide er sich an einem eben errungenen Sieg.

„Hat's einer versucht?“ fragte sein Herr gebieterisch. „Wollte jemand in dein Reich eindringen?“

„Das schon, doch der Versuch scheiterte, bevor sie auch nur ein Wort der Sprache lernen konnten“, erwiderte der Fürst mit verhaltenem Triumph in der Stimme.

Jetzt war der Satan ganz Ohr. „Was? Erzähl' doch! Wie kam das?“

„Ich durchstreifte mein Reich kreuz und quer“, hob nun der Fürst an, „war tief bis in die Arktis vorgestoßen und wollte eben einen der abgelegenen Stämme besuchen, als ich plötzlich die überraschende Nachricht erhielt, daß sich zwei Missionare aus Übersee aufgemacht haben und nach guter Landung schon tief in mein Reich Alaska eingedrungen sind. Sie steuerten geradewegs auf einen großen Eskimostamm in der Arktis zu.“

„Und was hast du gemacht?“ unterbrach ihn Satan, der ungeduldig auf den Höhepunkt der Erzählung brannte.

„Zuerst berief ich die Heerscharen der Finsternismächte

unter meinem Befehl zu einer Beratung. Es wurden viele Vorschläge gemacht. Endlich einigten wir uns auf das einfachste Mittel: sie erfrieren zu lassen.

Da sie gerade nach diesem entfernt wohnenden Stamme aufgebrochen waren und höchstwahrscheinlich einen vollen Monat zur Durchquerung der dazwischenliegenden Eisfelder brauchten, machten wir uns sogleich an die Arbeit. Sie waren mit brennendem Herzen hinausgezogen, das Evangelium zu verkündigen. Mutig stapften sie voran. So verstrich etwa eine Woche. Eines Tages fuhr ihr Verpflegungsschlitten plötzlich über eine dünne Eiskruste; sie barst unter der Last auseinander, und im nächsten Augenblick war der Schlitten verloren.

Tapfer schleppten sie sich vorwärts, trotz Müdigkeit und Erschöpfung. Sie waren in einer hilflosen Lage und dabei noch über drei Wochen von ihrem Ziel entfernt. Als Neulinge im hohen Norden waren sie den Schwierigkeiten dieses großen Landes nicht gewachsen.

Als sie schließlich gar nichts mehr zu essen hatten, müde und ausgemergelt waren und fast die Flinte ins Korn werfen wollten, gab ich das Signal zum Angriff. — In kurzer Zeit schwoll der Wind zum Orkan an. Dichtes Schneegestöber setzte ein. Und weil du, o mein Gebieter, Herrscher der Gewalten in der Luft bist, waren sie vor Morgenrauen ein Opfer des Todes, kalt und steif.“

„Ausgezeichnet! Großartig! Du hast mir gut gedient“, bemerkte der gefallene Cherub mit dankbarem Lächeln auf seinem einst schönen Gesicht.

„Und was hast du mir zu melden?“ wandte er sich nun an den Fürsten von Tibet, der mit sichtlicher Befriedigung der Unterhaltung gelauscht hatte.

„Auch ich kann mit einem Bericht aufwarten, der Eure Majestät mit größter Freude erfüllen wird“, entgegnete der Angeredete.

„Ha, Fürst, hat man denn auch versucht, in dein Reich einzudringen?“ fragte der Satan mit wachsendem Interesse.

„Jawohl, das schon“, antwortete der Fürst.

„Wie? Erzähl' doch!“ drängte der Satan gespannt.

„Ich tat meine Pflicht im Herzen Tibets“, erläuterte der Fürst, als mir plötzlich zu Ohren kam, daß sich eine Gesellschaft eigens zu dem Zweck gebildet hat, das Evangelium in mein Reich zu tragen. Du kannst dir denken, mein Herr, daß ich sofort auf dem Posten war. Ich berief meine Heere zu einer eingehenden Besprechung, und bald hatten wir einen Plan ausgeheckt, der guten Erfolg verheiß.

Zwei Männer, die von dieser Gesellschaft ausgesandt waren, kamen mit großer Entschlossenheit durch China und überschritten kühn die Grenze des ‚Verbotenen Landes‘. Wir ließen sie etwa drei Tagesreisen weit hereinkommen; dann, als die Dunkelheit hereinbrach, wurden sie von zwei wilden Hunden angefallen, die dort sehr häufig sind. Mit äußerster Verzweiflung kämpften sie um ihr Leben, doch schließlich wurde einer von ihnen zu Boden gerissen und getötet. Den anderen jedoch schützten unsichtbare Mächte, die wir nicht überwinden konnten. Er entkam.“

„Was, er entkam!“ schrie Satan mit scheußlicher Gebärde.

„Er konnte entfliehen!? Hat er ihnen die Botschaft gebracht?“

„Nein, mein Herr“, antwortete der Fürst von Tibet im Brustton der Überzeugung. „Dazu hatte er keine Gelegenheit. Bevor er auch nur ein Wort der Sprache erlernen konnte, hetzten unsere Heerscharen die Eingeborenen auf ihn. Er wurde schnell vor ein Gericht gestellt und zum Tode verurteilt. Das war eine Szene, die Euer Majestät das höchste Vergnügen bereitet hätte. Sie nähten ihn in eine nasse Büffelhaut ein und ließen ihn dann in der Sonne



braten. Drei Tage lang währte es. Die Haut schrumpfte immer mehr zusammen, langsam krachten seine Knochen, bis endlich das Leben entflohen war.“

Während der Fürst von Tibet sprach, hatte sich das Zimmer rasch immer mehr gefüllt, und als er seinen Bericht beendet hatte, brach die ganze Versammlung in lauten Beifall aus. Alle beugten sich in Ehrfurcht vor der majestätischen Gestalt Satans, der noch immer schön zu nennen war, trotz der entstellenden Spuren der Sünde.

Doch schon einen Augenblick später legte sich der Jubel. Eine Handbewegung Satans ließ sie alle verstummen.

Er wandte sich an einen anderen gefallenen Engel: „Und was hast du zu berichten, mein Fürst? Bist du noch unumschränkter Herr von Afghanistan?“

„Jawohl, Eure Majestät“, erwiderte der Angeredete; „doch möchte ich bezweifeln, ob ich es allein geschafft hätte ohne die Hilfe meiner tapferen Getreuen.“

„Dann ist dein Reich also auch angegriffen worden?“ schrie Satan laut.

„Jawohl, mein Gebieter“, entgegnete der Fürst. „Aber hör' nur mal zu, ich will alles der Reihe nach erzählen.“

Mit einer Handbewegung verschaffte er sich Ruhe, dann begann er:

„Wachsam beobachteten wir ihr Vorrücken; sie waren zu viert — alle beseelt von dem einen brennenden Eifer, Ihn zu verkündigen.

Nun weißt du doch, mein Herr, daß jeder Reisende gleich an der Grenze meines Königreichs auf ein Plakat mit folgender Inschrift stößt:

„Afghanisches Hoheitsgebiet! Überschreiten der Grenze strengstens verboten!“

Sie knieten rings um die Warnungstafel nieder und beteten; aber trotzdem behielten unsere tapferen Heere die Oberhand. In fünfzehn Meter Entfernung von dem Plakat

saß ein afghanischer Wachtposten auf einem Haufen Felsblöcke, sein Gewehr im Anschlag. Nach dem Gebet machte sich die kleine Gesellschaft mutig auf und überschritt die Grenze in das ‚Verbotene Land‘. Der Posten ließ sie noch zwanzig Schritte herankommen, wie der Blitz feuerte er dann drei Schüsse ab, und drei von ihnen stürzten zu Boden. Zwei waren tot, der dritte verwundet. Hastig zerrte sein Kamerad den Verwundeten zurück zur Grenze, wo er nach kurzem Krankenlager starb. Der letzte im Bunde verlor den Mut und floh aus dem Land.“

Lang anhaltendes Beifallsgeschrei folgte auf diesen Bericht. Alle frohlockten, Satan selbst am meisten. War er denn nicht noch im Besitz der „Verbotenen Länder“, hatte er nicht auf der ganzen Linie gesiegt? Seine ungezählten Horden hätten dafür gesorgt, daß die Frohe Botschaft noch abgewehrt worden war; noch hatte niemand dort den gefürchteten Namen vernommen.

„Mächtiger Gebieter, willst du uns nicht sagen, warum du so ängstlich darauf bedacht bist, gerade aus unseren Reichen diese Erkenntnis fernzuhalten? Weißt du nicht, daß starke Heereskräfte in die Königreiche des Fürsten von Indien, des Fürsten von China und Seiner königlichen Hoheit des Fürsten von Afrika eingedrungen sind und daß sich täglich Menschen zu Christus bekehren?“

„O ja, das weiß ich nur zu gut; doch paßt auf, ich will euch erklären, warum ich so eifersüchtig über den verschlossenen Ländern wache“, antwortete Satan, während alle gespannt an seinem Munde hingen.

„Es gibt mehrere Weissagungen“, hob er nun an, „die wohl am besten in dieser einen zusammengefaßt sind: ‚Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Himmelreich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen‘“ (Matth. 24, V. 14). Leiser fuhr er dann fort: „Nun liegt es ja auf der Hand, daß Gott

die Heiden heimsucht, „um sich aus ihnen ein Volk für Seinen Namen zu erwählen“, und „danach“, spricht Er, „will Ich wiederkommen“ (Apostelg. 15, V. 14—16). Weiter heißt es im großen Missionsbefehl, daß alle Völker gelehrt und zu Jüngern gemacht werden sollen (Matth. 28, V. 18—20).

Also kann Jesus Christus nicht zurückkehren, um hier zu herrschen“, rief er ingrimmig, „bis alle Völker die Frohe Botschaft vernommen haben; denn es steht weiter geschrieben: ‚Ich sah eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen‘ (Offb. 7, V. 9). Daher spielt es für uns keine Rolle, wie viele Missionare noch in Länder ausgesandt werden, die schon bereits evangelisiert sind, noch wieviel Menschen sich dort bekehren; denn nicht eher wird Er zurückkehren, um hier Seine Herrschaft aufzurichten, als bis die Botschaft des Evangeliums in Alaska, Tibet, Afghanistan und in unseren anderen Besitzungen verkündigt worden ist, in denen sie bis jetzt noch nie gehört wurde.“

Da fuhr der Fürst von Französisch-Indochina plötzlich auf: „Dann können wir also Seine Wiederkehr und die Aufrichtung Seiner Herrschaft auf dieser Erde verhindern, wenn wir alle Seine Boten aus den verschlossenen Ländern fernhalten und somit den Willen des Allerhöchsten durchkreuzen!“

„Gerade das wollen wir ja“, rief der stolze Fürst von Kambodscha und fuhr dann fort: „Neulich schrieb gerade noch ein Missionar: ‚Im Augenblick können wir noch von keinem einzigen Eingeborenen hier sagen, daß er die Heilsgewißheit durch unsern Herrn Jesus Christus gefunden hätte.‘ Wir wollen schon dafür sorgen, Eure Majestät, daß uns keiner entwischt.“

„So ist's recht“, sprach Satan. „Wir wollen noch viel wach-

samer sein und jeden Angriff auf die verschlossenen Länder mit aller Gewalt im Keim ersticken.“

Als ihnen dieser großartige Plan aufgedämmert war, brachen sie in ein lautes Freudengeheul aus und eilten zu ihren Königreichen zurück, fester denn je entschlossen, das Entwischen auch nur einer einzigen Seele zu verhindern.

Fünfzig Jahre waren seitdem ins Land gegangen. Unstet schreitet Seine Satanische Majestät auf und ab. Finstere, unheilverkündende Schatten lagern auf seiner gerunzelten Stirne. Etwas ganz Ungewöhnliches mußte ihm seine Ruhe geraubt haben.

„Es darf nicht sein“, murmelte er vor sich hin, und lauter werdend: „Dazu auch noch der ganze Plan! Oh, dieser Plan macht mir zu schaffen! Schließlich müssen sie die Sache doch klar durchschaut haben. ‚Evangelisieren‘, ‚Pionierarbeit‘, ich kann diese Wörter nicht ausstehen. Und dann noch erst ihre Richtlinien: ‚Die Gesellschaft erstrebt folgendes: Beschleunigung der Rückkehr unseres Herrn, indem wir Seinen Befehl für unsere heutige Zeit befolgen‘, ‚Aller Welt das Evangelium zu predigen zu einem Zeugnis für alle Völker‘ und ‚Aus ihnen ein Volk für Seinen Namen zu gewinnen‘, wie Er gesagt hat: ‚Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur!‘ Ziel der Gesellschaft ist es, sich nur an solchen Unternehmungen zu beteiligen, die tatsächlich zur Weltevangalisation beitragen. Wir wollen keine Verdoppelung schon bestehender ausländischer Missionsgesellschaften, sondern wir wollen unsere ganze Kraft der Pionierarbeit unter den Völkern, Stämmen und Nationen zuwenden, wo der Name Christi noch nicht bekannt ist.“

„Jenseits liegende Regionen! ‚Unerreichte Zonen! ‚Pionierarbeit unter Völkern, Stämmen und Nationen, wo Christi Name noch nicht genannt wird! Und ‚Beschleunigung der Wiederkunft unseres Herrn, indem wir Seinen Befehl an unsere Generation in die Tat umsetzen‘. Dann weiter ihre Redensart: ‚Den König zurückbringen.‘ — ‚Den König!‘ Immerfort: ‚Der König!‘ — Es darf nicht sein! Ich muß ihre Absicht vereiteln! Wie wird es mir ergehen, wenn Er kommt? Ich muß sofort den Kriegsrat einberufen.“

Einige Minuten später waren sie alle versammelt. Von den äußersten Enden der Welt kamen sie herbei — mächtige gefallene Engel, hohe Würdenträger, Fürsten, Gewaltige, Weltbeherrscher im Finsternisreich dieser Zeit. — In zahllosen Scharen sammelten sie sich um ihren Gebieter, der mit bitterem Ingrimme unter ihnen stand. Stille, tiefe Grabesstille lastete auf ihnen. Jetzt ergreift Satan das Wort:

„Fürst von Alaska, vortreten!“

Zitternd vor Furcht nähert er sich seinem schrecklichen Monarchen. Die zusammengekauerte Gestalt erinnert nicht im geringsten an sein stolzes Auftreten vor fünfzig Jahren.

„Fürst von Alaska“, fragt Satan, „sind sie bei dir schon eingedrungen?“

Langsam bejaht der Fürst, der vor Angst kaum mehr die Augen aufzuheben wagt.

„Wie! Was!“ donnert Satan jetzt los. Er weiß sich kaum mehr zu beherrschen. „Warum hast du mein Reich nicht besser bewacht?“

„Eure Majestät, wir taten unser Bestes — doch alles umsonst. Die Sache war irgendwie bekannt geworden; man entdeckte die Leichen der beiden ersten, die erfroren waren. Dadurch wurde die ganze Gemeinde zu neuer Tat an-

gefeuert. Andere wagten's. Verschiedene konnten wir vernichten. Mehrere verloren den Mut und kehrten um. Endlich kamen sie aber doch durch, all unsrer Abwehr zum Trotz. Wohlbeschützt unter der wachsamen Bedeckung von Millionen von Engeln drangen sie hinein und behaupteten sich da; wir konnten sie auch nicht mehr hinaustreiben. Hunderte von Eskimos haben heute das Reich Gottes angenommen, Tausende hörten die Frohe Botschaft!"

Die nun folgende Szene spottete aller Beschreibung. Satan schäumte und kochte vor Wut. Selbst die Luft schien von Millionen von bösen Geistern zu wimmeln. Seine hohen Fürsten wanden sich vor ihm, um nur seinen fürchterlich lodernden Blicken zu entgehen.

Einen Augenblick später brüllte der rasende Teufel:

„Fürst von Tibet, vortreten!“ Und als jener bedeutende Anführer nach vorne kam, setzte er hinzu: „Hoffentlich weißt du Besseres zu berichten!“

„Nein, Euer Gnaden, es ist mir nicht viel besser ergangen“, antwortete der Fürst.

Jetzt polterte Satan los: „Wie, Fürst, hat irgend jemand in deinem Reich den Namen vernommen?“

„Keine mir zu Gebote stehende Macht konnte es hindern“, erwiderte der Fürst gelassen. „Wir taten unser Bestes. Tag und Nacht mühten unsere Heere sich ab, um sie zu besiegen. Anscheinend ist eine Bewegung ins Leben gerufen worden, die nur das eine Ziel verfolgt, dorthin zu gehen, wo noch niemand vorher war, und in den sogenannten ‚Unerreichten Zonen‘ der Welt das Evangelium zu predigen. Umsonst versuchte der Fürst von China, sie mit seinen Armeen zu vernichten. Unter dem Schutze von Legionen von Engeln blieben sie lebendig. Hunde wurden auf sie gehetzt. Mit tödlichem Haß erfüllten wir die Priester gegen sie. Überall legten wir ihnen Fallen. Wir griffen zur Aushungerungstaktik. Krankheiten und Seuchen mußten

ihr Teil mit dazu beitragen. Doch umsonst! Immer weiter drängten sie voran. Heute sind Scharen von Tibetanern auf ewig für uns verloren. Tausende hörten die Botschaft, weit und breit wurde sie bezeugt.“

Die rasende Wut Satans kannte nun keine Grenzen mehr. Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, wandte er sich ab und erteilte den letzten Befehl:

„Fürst von Afghanistan, vortreten!“

Kurzes Zaudern; dann kommt der Angeredete mit langsamem Schritt und gesenktem Blick näher. Nun steht er zitternd vor seinem obersten Gebieter.

„Fürst von Afghanistan“, hebt der Satan wieder an, „du treuer Wächter meiner Besitzungen, solltest du mich auch noch im Stich lassen, dann weiß ich nicht mehr, wohin ich mich wenden soll.“

Keine Antwort! Wie gebannt lauscht die große Versammlung in das Schweigen.

„Fürst, sprich! Sind sie bei dir eingedrungen?“

„Jawohl, Hoheit!“

In rasender Wut sprang der Erzfeind auf. „Fürst von Afghanistan, wo bleibt deine Treue?“ fuhr er ihn an.

„Mein Herr und Gebieter, es half alles nichts. Wir taten unser Bestes. Bis vor einem Jahr hatte keine Menschenseele etwas davon gehört. Aber dann wurden zwei junge Männer von dieser Pioniergesellschaft ausgesandt, und—“

„Verfluchte Bande!“ knirschte der Satan dazwischen.

„Die ganze Gemeinde vereinigte sich zum Gebet“, fuhr der Fürst fort. „Anscheinend wissen sie alle, daß Er Seine Herrschaft nicht eher aufrichten wird, bis das Evangelium in jeder Sprache gepredigt worden ist. Engelmächte hielten die Wacht. Wir haben gekämpft, konnten ihnen aber nicht widerstehen. Immer weiter drangen sie vorwärts, vor einer Woche hat ein Mann Christus angenommen, verschiedene andere haben das Evangelium schon gehört.“

Wutschnaubend brüllte Satan: „Jetzt ist alles aus! In Indien und China sind Tausende errettet, aber was ich eben hören mußte, schlägt dem Faß den Boden aus. Er kann jetzt kommen. Lange wird's nicht mehr dauern; denn bei der klaren Blickrichtung dieser Leute werden sie nicht eher ruhen, als bis jeder Stamm, jede Sprache und Nation vom Evangelium erreicht worden ist. Dann aber wehe, wehe mir!“



Das war eine glänzende Spitzenleistung. Selbst für einen „High Rigger“\* galt sie als einzigartig und ganz ungewöhnlich. Niemals werden die sorglosen Holzfäller an der Pazifischen Küste vergessen, wie es ihnen eiskalt über den Rücken lief, als sie hinaufstarrten zu jener Gestalt, die dort hoch oben unbekümmert, ohne jegliche Angst und Nervosität zwischen Himmel und Erde schwebte. Das war ein Erlebnis gewesen, das sich tief in ihre Erinnerung eingegraben hatte.

Der Baum war am Tage zuvor ausgesucht worden — eine große, dreihundert Fuß (neunzig Meter) hohe Douglas-tanne von anderthalb Meter Durchmesser am Boden, kerzengerade gewachsen und fast kahl bis zur Spitze. Sie war kein ungewöhnlicher Baum, wenigstens nicht für Britisch-Kolumbien, und doch war dieser Baum besonders ausgesucht worden und gut geeignet für das „High Rigging“.

Der „High Rigger“, ein Bursche von etwa neunzehn Jahren mit einem frohen, unbekümmerten Gesichtsausdruck,

---

\* „High Rigger“, sprich: hai rigge(r).

An der Westküste Kanadas sind einhundert Meter hohe Tannen keine Seltenheit. Das Fällen solcher Baumriesen erfordert ganz besondere Geschicklichkeit. Die Bäume werden nicht gleich am Erdboden gefällt, sondern ein Holzfäller, der „High Rigger“, muß zunächst an dem Baumstamm emporklettern und in schwindelnder Höhe das obere Ende des Stammes mit der Baumkrone abschlagen. Zu seiner Ausrüstung gehören Steigeisen, die an der Innenseite einen Eisenstachel tragen, der sich fest in die Baumrinde einbohrt. Mit einem um den Stamm gelegten Tau klettert er geschickt in die Höhe. Er arbeitet hauptsächlich mit einer Axt, die an seinem Gürtel mit einem Seil befestigt ist; denn beim Hinaufklettern hat er ja keine Hand dafür frei. Nicht selten verunglückt ein „High Rigger“ tödlich. — Es gibt an der Pazifischen Küste Wettbewerbe und regelrechte Meisterschaften im Holzfällen, und es werden Rekorde aufgestellt, von denen das ganze Land spricht.

stand im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, wenigstens für heute. Nach wochenlanger Übung war er einer der besten „High Riggers“ an der Küste geworden.

Er sprang an dem Baumstamm empor, mit Steigeisen an seinen Schuhen und mit einem Gürtel um seine schlanke Hüfte, wie ein Eichhörnchen kletterte er die ersten fünfzehn Meter in die Höhe und war hoch über der Gruppe der kräftigen Holzfäller, die unten standen, fast ehe es ihnen überhaupt zum Bewußtsein gekommen war, daß er schon fort war. Er schlang sich ein Seil um, bohrte die Klettereisen fest in die Baumrinde und arbeitete sich mit zurückgeworfenem Kopf Meter um Meter höher hinauf, dabei waren die Muskeln seines Körpers genau auf jede einzelne Bewegung eingespielt.

Höher und höher kletterte er, und der Wipfel des Baumes bog sich und schwankte hin und her bei jeder Bewegung, die er machte. Den Männern unten wollte der Nacken schmerzen, ihre Augen flimmerten vor Anstrengung, dann legten sie sich auf den Rücken, um ihn besser sehen zu können. Von allen Seiten hörte man Jubelrufe und ehrliche Bewunderung, alle spornten ihn an. Spontane Ausbrüche der Begeisterung drangen himmelwärts bei jedem weiteren Schritt. Kein Wunder bei solch einer Leistung! Heute war sein Tag, und jetzt war er hier, um sein möglichstes herauszuholen.

Plötzlich hielt er an. Sechzig Meter hoch! Das genügte. Nun frisch ans Werk! Mit einem Ruck riß er die Axt heraus und begann loszuhauen. Ringsherum ging er, lehnte sich in seinem Gürtel weit zurück und holte zu großen, wuchtigen Schlägen aus, während Holzsplitter und Späne auf die Menschenmenge herabregneten.

Auf zwei Dinge mußte er nun besonders achten; zwei Gefahrenmomente drohten ihm, vor denen es sich zu hüten galt. Sollte er seine Kerbe verfehlen und statt des-

sen den Riemen treffen, mit dem er sich angeschnallt hatte, dann war alles aus. Das war gerade erst vor einer Woche auf den Vancouver-Inseln geschehen, und der zerschmetterte, verstümmelte Körper des sorglosen Finnen war sechzig Meter tiefer am Fuße des Baumes aufgehoben worden. Zum andern mußte der Stamm auch sehr gut geschlagen sein und genau gleichmäßig ringsum, damit der Baum beim Abbrechen nicht splitterte, sonst würde sein Körper von seinem eigenen Gürtel durchgeschnitten, wenn der stürzende Baumwipfel die eine Hälfte mit sich riß. Auch dieser Unglücksfall war schon einmal eingetreten, und die Erinnerung daran war noch allen frisch im Gedächtnis.

Aber er war auf der Hut, und alles ging glatt. Der Baumwipfel war gut abgeschlagen und stürzte krachend zu Boden, die Holzfäller spritzten auseinander, um ihm auszuweichen. Gerade dann ist der „High Rigger“ in wirklich großer Gefahr. Wenn das obere Stück des Stammes abgebrochen ist, dann schwankt der restliche Stamm durch die Erschütterung um vier bis sechs Meter hin und her. Wenn der „High Rigger“ jetzt nicht auf der Hut ist und sich den Schwingungen nicht rechtzeitig anpaßt, dann wird sein Gesicht zu Brei zermalmt. Niemals konnten die Männer jenen „High Rigger“ vergessen, dessen Gesicht zu einer unkenntlichen Masse zerschlagen worden war, als ihn der Baumstamm immer wieder heftig traf, ehe es ihm gelungen war, sich den Schwingungen anzupassen.

Plötzlich hielt er inne. Was nun? Sie sahen, wie er seinen Gurt lockerte, die Stacheln seiner Steigeisen herausriß, etwa drei bis vier Meter herunterkletterte, um sich in Sicherheit zu bringen für den Fall, daß der Stamm noch splitterte; dann bohrte er seine Steigeisen wieder fest ins Holz ein, legte sich in seinem Gurt weit nach hinten zurück, schnallte seine Füße an und verhielt sich dann in

Wartestellung, während der große Wipfel dreißig Meter über seinem Kopf krachte, brach und herabstürzte. Sie sahen ihn hin- und herschwingen, kraftlos und machtlos, regungslos wie eine Bildsäule hing er da, bis die starken Schwingungen aufgehört hatten.

Nun mußte er nach den Gesetzen des „High Rigger“ an die Arbeit gehen und die Verspannung herrichten. Ein eiserner Flaschenzug, der allein fünf Zentner Gewicht hatte, mußte mit einer Hilfsmaschine heraufgeholt und oben auf dem Baumstamm angebracht werden. Ein etwa vier Zentimeter dickes Tragseil mußte da hindurchgeführt werden und sein anderes Ende an einem ähnlichen Baum in etwa vierhundert Meter Entfernung befestigt werden. Längs dieses Kabels mußten die Baumstämme, große, gewaltige Riesen — nicht die Zahnstocher von Nord-Ontario —, hoch in die Luft gehoben werden. Also, Arbeit genug in Hülle und Fülle. Aber er tat nichts dergleichen. Statt dessen tat er etwas, das ihn noch Monate später zum Gesprächsthema der Wälder werden ließ.

Der Durchmesser des Baumstammes betrug an der Stelle, wo er abgehauen worden war, gerade sechzig Zentimeter. Der „High Rigger“ hatte innegehalten. Sie warteten. Und im nächsten Augenblick — war es ein Traum? War es ein Trugbild ihrer Augen? — Nein, da oben schwebte er zwischen Himmel und Erde, sechzig Meter hoch über ihren Köpfen stand er aufrecht auf einem vierundzwanzig Zoll breiten Baumstamm.

Sie hielten den Atem an. Lautlose Stille herrschte unter den kühnen Holzfällern, als sie nach oben spähten und den furchtlosen „Rigger“ beobachteten. Außer den schweren Atemzügen hörte man keinen Laut. Manchen von ihnen schlug das Herz wie toll, wollte dann fast stillstehen, eiskalt lief es ihnen über den Rücken, es wurde ihnen übel und schwindelig, als wollte ihnen der Boden

unter den Füßen wanken, und doch waren sie wie gebannt und konnten die Augen nicht abwenden.

Dort oben stand er, scharf hoben sich die Umrisse seiner Gestalt gegen den blauen Himmel ab. Würde er fallen? Konnte er lange genug das Gleichgewicht halten, um seine Stellung zu behaupten? Jetzt schwang er die Axt. Etwa ein Meter von seinem Platz entfernt wiegte sich der Ast eines anderen Baumes im Wind hin und her. Was machte er da? War er von allen guten Geistern verlassen? Was für eine Verrücktheit!

Doch sieh! Die Axt ist niedergesaut. Der Ast ist getroffen, nein, glatt abgeschlagen und stürzt zu Boden. Jetzt bückt er sich. Atemlose Spannung hält die Zuschauer gefangen. Langsam gewinnt sein Körper sein Gleichgewicht zurück. Und fünf Minuten später langt er sicher und siegreich auf dem Boden an. Lauter Beifall begrüßt ihn von den erregten Holzfällern, die sich alle um ihn herumdrängen.

Der „High Rigger“ hatte sich seine Lorbeeren verdient.

In der folgenden Nacht konnte der „High Rigger“ nicht schlafen. Stundenlang warf er sich von einer Seite auf die andere und konnte keine Ruhe finden. Bilder aus vergangenen Tagen tauchten vor seinem geistigen Auge auf. Längst vergessene Taten kamen ihm in den Sinn. Das alte heimatliche Gehöft, seine Mutter, die Kirche seiner Knabenzeit und eine Menge heiliger Erinnerungen zogen wie eine Sturmflut durch seine aufgeschreckte Seele.

„So geht's nicht mehr weiter“, rief er. „Was ist nur mit mir los?“

Er stützte sich auf die Ellenbogen und lauschte in den Schlafsaal, bis er sich davon überzeugt hatte, daß alle, außer ihm, fest schliefen. Dann kroch er leise aus dem

Bett, schlüpfte in seine Kleider und ging geräuschlos nach draußen.

Es war eine mondhelle Nacht. Die großen, langen Schatten der Bäume fielen über die Lichtung in einiger Entfernung. Jedes Haus war klar erkennbar. Kein Geräusch störte die Stille der Nacht. Selbst der mächtige Wald schien in Schlummer gehüllt.

Schnell glitt er zwischen den Bäumen dahin, geradewegs auf die Stelle zu, wo er vor einigen Stunden seine wunderbare Spitzenleistung vollbracht hatte. Er glaubte, der Gang durch die Nachtluft würde ihn von seiner Schlaflosigkeit befreien und die störenden Erinnerungen bannen.

Nach einer Stunde kehrte er zurück und kroch wieder lautlos in seine Schlafkoje. Jetzt verfiel er in leichten Schlaf, doch bald erschreckten sonderbare, merkwürdige Traumbilder seinen Schlummer. Wieder kletterte er an dem Baume hoch, aufs äußerste angespannt, um die waghalsige Tat zu vollbringen.

Er holte mit seiner Axt weit aus, mit fieberhafter Energie begann er, das obere Stück des Baumes von dem größeren Stamm zu trennen. In einigen Augenblicken war er fertig mit Schlagen. Als dann der Wipfel zu schwanken begann, ließ er sich plötzlich tiefer herab, grub seine Steigeisen fest in den Stamm ein, warf sich an seinem Gurt zurück und erwartete den Gegenschlag. Schon im nächsten Augenblick setzte er ein, doch zu seinem Schrecken verpaßte er die rechte Schwingung. Gleich darauf fühlte er den mächtigen Stamm gegen sein Gesicht schlagen. Weiter schwankte der Baum hin und her, bis es schien, als seien ihm alle Knochen zerbrochen. Er fühlte das heiße rote Blut hervorströmen, und als er aufwachte, war sein Gesicht in Schweiß gebadet, seine Nerven flogen vor Erregung.

Wieder schief er ein. Dieses Mal schwang er seine Axt hoch oben auf dem Stamm und war nur durch seinen Gurt gehalten. Plötzlich verfehlte er den rechten Schlag, und in einem Augenblick war sein Gurt durchschnitten. Er fühlte, wie er in die Tiefe stürzte, und mit einem Mark und Bein durchdringenden Schrei wollte er sich krampfhaft an einem Ast festhalten, griff aber daneben. Dann kam das schreckliche Gefühl, das er so oft als Junge gehabt hatte, wenn er träumte, daß er fiel. In einem Augenblick war alles vorbei, als er mit schwerem, dumpfem Aufprall auf die Erde aufschlug. Er erwachte zum zweiten Male und fand sich auf dem Fußboden neben seinem Bett.

Er hatte Angst, sich wieder schlafen zu legen, noch einmal verließ er den Schlafsaal und wanderte zwischen den hohen Douglastannen, er wußte selbst nicht, wohin. Immer weiter ging er, achtete weder auf die Zeit noch auf die Richtung, und als er so dahinschritt, überkamen ihn wieder die Erinnerungen, gegen die er sich vergeblich gewehrt hatte.

Er sah sich zurückversetzt in die große Stadt. Es war vor einem Jahr gewesen. Eine Woche lang waren große Versammlungen gehalten worden, an denen auch er teilnahm. Durch die magnetische Kraft des Sprechers angezogen oder unter dem Zwang eines ihm unerklärlichen Einflusses hatte er plötzlich seinen Platz verlassen und sich einer Reihe von jungen Männern und Mädchen angeschlossen, die nach vorne gingen, um der Aufforderung nach Freiwilligen für die Missionsarbeit zu folgen. Es war ein ergreifender Augenblick in seinem Leben gewesen. Noch fühlte er die erhabene Weihe, die ihn bei diesem bedeutenden Erleben überkommen hatte.

Ja, auch er hatte es ganz aufrichtig gemeint. Doch bald schloß die Versammlung, und die große Begeisterung ließ

nach. Er sah sich harten Tatsachen gegenübergestellt und mußte die Kosten überschlagen. Als der zauberische Glanz verschwunden war, trat der heilige Entschluß immer mehr zurück. Weltliche Vergnügungen gewannen wieder ihre Macht über ihn, und in einigen Wochen hatte er die innere Stimme erstickt, und es war ihm wenigstens für geraume Zeit gelungen, sein Gelübde zu vergessen.

Doch ab und zu, besonders in ruhigen Augenblicken, war das Mahnen tief in der Brust wieder da und forderte Anerkennung. Mochte er kämpfen, wie er wollte, ganz vergessen konnte er doch nicht, was er einmal getan hatte. Endlich hatte er sich eines Tages in einem plötzlichen Anflug von Verzweiflung auf die Reise nach dem fernen Westen begeben und, um es kurz zu machen, war schließlich ein geschickter „High Rigger“ in den großen Holzfällerlagern von Britisch-Kolumbien geworden. Nachdem jetzt ein Jahr darüber verflossen war und er alles endgültig begraben glaubte, war er nun noch einmal unabweichlich seinem Ruf gegenübergestellt worden.

Zwei Stunden lang kämpfte und rang er mit sich selbst. Drohend ragte der Preis vor ihm auf, den er zu zahlen hatte. Das darin einbegriffene Opfer sollte auch nicht einfach unterschätzt werden. Der Ruhm, den er sich als „High Rigger“ erworben hatte, zog ihn zu den Wäldern. Seine Freiheit in dem Lager der Holzfäller, der Genuß des ungebundenen Lebens ließen ihn zögern und schwanken.

Doch plötzlich tauchte ein anderer vor seinem geistigen Auge auf, der auch versucht hatte, vor Gott zu fliehen. Und in einem Augenblick kam es ihm zum Bewußtsein, wie nutzlos das doch alles war. Jona war es schlecht ergangen. Ihn könnte sogar noch ein schlimmeres Ende



treffen. Es konnte ihm teuer zu stehen kommen, wenn er die Entscheidung noch länger hinausschob.

Er ließ sich auf den Boden niedersinken, barg den Kopf zwischen seinen Knien und schluchzte, als sollte ihm das Herz brechen. Er vergoß Tränen bitterer Reue, als er in abgebrochenen Sätzen seine Schuld bekannte und Vergebung für seinen Ungehorsam suchte, indem er sich Gott aufs neue für den Missionsdienst verpflichtete. Und als alles vorbei war, da senkte sich ein Friede auf ihn, den er nie zuvor gekannt hatte.

Der „High Rigger“ war von Gott beschlagnahmt worden.

Wir wollen gemeinsam einen Schriftabschnitt aus Hese-  
kiel 3, V. 17–19 betrachten. Ich werde in diesem Text  
einige Worte abändern, um ihn auf unsere heutige Lage  
anzuwenden. Bitte achte genau auf die Veränderungen.  
Ich möchte unseren Text auf das Missionsfeld anwenden.  
Wir lesen von V. 17 an:

„Knecht Gottes, ich habe dich zum Wächter gesetzt; du  
sollst aus meinem Munde das Wort hören und die Men-  
schen in meinem Auftrag warnen. Wenn ich dem Heiden  
sage: ‚Du mußt des Todes sterben‘, und du warnst ihn  
nicht und sagst es dem Heiden nicht, damit er sich vor  
seinem heidnischen Wesen hüte, auf daß er lebendig  
bleibe; so wird der Heide um seiner Sünde willen ster-  
ben. *Aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.*  
Doch wenn du den Heiden warnst und er sich nicht be-  
kehrt von seinem Heidentum und von seinem heid-  
nischen Wesen, so wird er um seiner Sünde willen ster-  
ben; aber du hast deine Seele errettet.“

„Sein Blut will Ich von deiner Hand fordern.“ Wenn ich  
diese Worte lese, dann fange ich an zu zittern. „Sein Blut  
will Ich von deiner Hand fordern.“

Jahrelang waren es immer große missionarische Parolen,  
die mein Leben ungeheuer beeinflußten und mich wie ein  
Motor unentwegt weiter vorwärts trieben. Eins dieser  
Worte, das mir besonders wichtig geworden ist, wohl  
noch mehr als alle anderen, lautet: „Die Hauptaufgabe  
der Gemeinde Jesu Christi ist die Evangelisierung der  
Welt.“ Davon bin ich felsenfest überzeugt. Die allerwicht-  
igste Arbeit, die die Kirche Jesu Christi zu leisten hat, ist  
die Weltevangolisierung.

Ich möchte drei Worte aus diesem Motto herausgreifen und sie eins nach dem andern besonders beleuchten. Ich fange bei dem letzten Wort an, die „Welt“. „Die höchste Aufgabe der Gemeinde ist die Evangelisierung der *Welt*.“ Als Gott liebte, da liebte Er eine Welt. Als Er Seinen Sohn dahingab, da gab Er Seinen Sohn für eine Welt. Als Jesus Christus starb, da starb Er für eine Welt. Gott hat die ganze Welt im Auge, und darauf soll auch unser Blick ausgerichtet sein.

So viele von uns haben einen eng begrenzten Blick. Wir sehen nur unseren eigenen Sprengel, unser eigenes Dorf oder unsere Stadt und nichts darüber hinaus. Es gibt solche Leute, die nur an ihre eigene Kirche oder Gemeinschaft denken und nicht das geringste Interesse für andere und ihre Arbeit aufbringen. Es gibt auch Menschen mit einem weiten Blick. Vor ihrem geistigen Auge steht eine ganze Stadt oder eine Provinz; und sie sind bereit, ihr Leben und ihre Arbeit für die Evangelisation dieses Gebietes einzusetzen. Doch auch sie haben noch Scheuklappen an, sie schauen niemals weiter über die Grenzen ihrer Stadt oder Provinz hinaus. Dann gibt es aber auch noch Menschen mit einem weiteren Herzen; sie denken an ein ganzes Land und wollen sich für die Evangelisationsarbeit dieses Landes einsetzen. Doch auch ihr Blickfeld ist noch begrenzt; denn sie sehen niemals über die Grenzen des Landes hinaus, in dem sie leben. Es gibt auch Leute, deren Blick noch weiter reicht. Vor ihrem geistigen Auge steht ein ganzer Kontinent, und sie wollen mit allen Kräften an der Evangelisierung ihres Kontinentes arbeiten. Doch ist auch ihr Blick noch örtlich begrenzt; denn sie machen an den Grenzen ihres Kontinents halt. Dann gibt es aber auch noch Menschen, auf

denen die Verantwortung für eine ganze Welt lastet. Sie sehen Europa, Asien, Afrika, Nord- und Südamerika und alle Inseln im Meer. Sie schauen die Sache mit Gottes Augen an, und Er will, daß wir diese Blickrichtung haben sollen: einen Blick für die ganze Welt.

Wie kommt es nur, daß so viele von uns solch einen eng begrenzten Horizont haben? Warum denken wir nur an uns selbst? Liegt Gott denn an den Schwarzen, die hier wohnen, mehr als an den Gelben, die weit dort drüben leben? Bekümmert Er sich um jene braunen Leute mehr als um die weißen? Liegt es in unserer Kurzsichtigkeit begründet, daß wir uns keinen Blick für die ganze Welt schenken lassen? Als ich bei meiner Abreise von Jamaika ins Flugzeug stieg, sah ich zuerst nur die allernächste Umgebung. Als wir höher stiegen, sah ich Felder und Bauerngehöfte. Als wir noch höher waren, konnte ich in der Ferne Täler und Gebirge erkennen. Endlich konnte ich auf die Insel Jamaika herabschauen, die wie ein Juwel im Busen des Karibischen Meeres lag, und wenn unser Flugzeug nun noch höher gestiegen wäre, so hätte ich mit einem einzigen Blick alle Westindischen Inseln sehen können.

Gott kann von Seiner erhabenen Stellung aus auf eine ganze Welt herabschauen und zur gleichen Zeit jedes Land, jeden Kontinent und jedes Inselchen sehen. Wenn wir nur den genügenden Abstand nehmen könnten, dann sähen wir die Welt so, wie Jesus sie sah. Aber einige von uns sind niemals gereist und haben auch nie denen zugehört, die weit herumgekommen sind. Wir lernen keine Geographie. Wir wissen nur wenig von dem, was sich außerhalb von unserem Blickfeld zuträgt.

Woher kommt es nur, daß wir uns für das patente Volk halten, dem eine weitaus größere Bedeutung zukommt

als irgendeinem anderen Volk der Welt? Ich kann kommen, wohin ich will, überall stoße ich auf die gleiche Überzeugung. Als ich in Großbritannien war, fand ich die gleiche Meinung: „Wir sind *das Volk*.“ Als ich nach Australien und Neuseeland kam, genau dieselbe Geschichte: „Wir sind *das Volk*.“ Wenn ich durch die Vereinigten Staaten fahre, kann ich es von allen Seiten hören: „Auf uns kommt’s an, *wir sind das Volk*.“ Ich war einmal auf einer winzig kleinen Insel im Pazifischen Ozean, und selbst da sagten die Eingeborenen zu mir: „Wir sind die Leute, die allein zählen.“ In ihrer Unterhaltung mit mir hieß es ungefähr so: „Wie kommt es nur, daß ihr Amerikaner so weit abseits wohnen müßt, gerade noch an der äußersten Grenze der Zivilisation? Warum wohnt ihr nicht näher bei dem Zentrum aller Dinge?“ Ihre Meinung war die, daß wir Briten und Amerikaner gerade noch an dem allerletzten Zipfel der Zivilisation hängen und sie, diese Eingeborenen auf dem Inselchen im Pazifischen Ozean, im Angelpunkt der Welt leben. Die Schwierigkeit liegt eben darin, daß ihr Blick viel zu örtlich begrenzt war, sie hatten keine Weltperspektive. Sie hielten sich für das Volk der Welt, das allein die ausschlaggebende Bedeutung besitze.

Ob wir uns wohl deshalb für besonders wichtig halten, weil wir vielleicht glauben, zahlenmäßig die stärkste Nation zu sein? Manchen von uns ist die Tatsache wohl nicht ganz bewußt geworden, daß es auf der Welt noch andere Nationen mit größerer Bevölkerungszahl gibt, daß wir nicht die einzigen Edelsteine in der Krone der Schöpfung sind.

Ich war in Niederländisch-Ostindien und bereiste die Insel Java. In etwa zwölf Stunden konnte ich sie von einem Ende zum andern durchqueren und von Norden nach Süden etwa in vier Stunden. Ob man es mir wohl glaubt,

daß Java zu den Gebieten mit der größten Bevölkerungsdichte der Erdoberfläche gehört? Auf dieser kleinen Insel leben fünfzig Millionen Menschen. Man könnte Java fünfzehnmal in Kanada hineinstecken und dabei noch viel Platz übrigbehalten, und doch hat Java fast ein Drittel der Bevölkerungszahl der Vereinigten Staaten. Wenn Gott ein Interesse an Zahlen hätte, dann müßte Ihm Java bestimmt mehr am Herzen liegen als mein Vaterland, das Dominion Kanada; denn den achtzehn Millionen Einwohnern von Kanada stehen, wie bereits erwähnt, fünfzig Millionen in Java gegenüber.

Wäre Gott an Zahlen interessiert, dann müßte Ihm an den Vereinigten Staaten mehr liegen als an Java; denn wenn Java auch fünfzig Millionen Einwohner hat, so sind es doch in den Vereinigten Staaten von Amerika einhundertachtzig Millionen. Und wiederum, sollte Gott ein Interesse an Zahlen haben, so müßte Er mehr Anteil an Rußland als an den Vereinigten Staaten nehmen; denn den einhundertachtzig Millionen Einwohnern der Vereinigten Staaten stehen zweihundert Millionen in Rußland gegenüber. Rußland ist mit seinen zweihundert Millionen Einwohnern die größte weiße Nation auf der Erdoberfläche. Und doch, sollte Gott an Zahlen interessiert sein, dann müßte Er Indien noch lieber als Rußland haben; denn wenn Rußland auch zweihundert Millionen Einwohner hat, so gibt es doch in Indien vierhundert Millionen Einwohner, also genau doppelt soviel. Aber nun noch eins zum Schluß: Sollte Gott wirklich an Zahlen interessiert sein, dann müßte Ihn China noch mehr als Indien interessieren; denn wenn auch in Indien vierhundert Millionen Menschen leben, so sind doch in China siebenhundert Millionen Menschen. China ist die größte Nation der Welt. Jedes vierte Kind, das auf dieser Welt geboren wird, ist ein Chinese. Irgend jemand hat

einmal gesagt: „Gott muß doch die Chinesen sehr lieben, weil Er sie so zahlreich erschaffen hat.“

Vom zahlenmäßigen Standpunkt aus gesehen ist mein Vaterland, das Dominion Kanada, nur wie eine Stecknadel auf der Landkarte. Und wenn die Fluten des Atlantischen und des Pazifischen Ozeans sich über Nacht erheben würden und Kanada überschwemmen, dann wäre am andern Morgen nach meiner Schätzung in den amerikanischen Zeitungen eine 2,5 cm breite Notiz zu lesen, die besagen würde: „Gestern abend ist Kanada aus der Völkerfamilie verschwunden.“ Gerade so viel sind wir wert, nicht mehr. Wenn es auf die Zahlen ankommt, dann beläuft sich unser Wert nicht sehr hoch. Warum sollten wir uns selbst denn dann noch als *das* Volk betrachten? Warum sollten wir in unserer Ansicht so engstirnig sein? Warum sollten wir uns für wichtiger halten als irgendein anderes Volk auf dem weiten Erdenrund? Warum sollte Gott an uns mehr interessiert sein als an anderen Nationen? O daß Er uns einen weiten Blick schenken möge, daß wir die Welt mit Seinen Augen sähen, damit wir für die Evangelisierung der ganzen Welt arbeiteten, der Welt, für die Christus starb. Ach, daß wir die Welt so sehen möchten, wie Er sie sieht!

### Die Hauptaufgabe

Nun wollen wir ein anderes Wort aus unserem Motto betrachten, das Wort „die Hauptaufgabe“. Die *Hauptaufgabe* der Gemeinde Jesu Christi ist die Evangelisierung der Welt.

Wenn die Weltevangolisierung unsere alleroberste Aufgabe ist, dann sollten wir alles andere stehen- und liegenlassen, wenn eine Missionskonferenz abgehalten wird,

und bei jeder einzelnen Versammlung zugegen sein, sonst setzen wir ja etwas anderes an die erste Stelle und glauben gar nicht, daß sie wichtiger als alles andere ist. Durch unsere Tat beweisen wir damit, daß wir die Missionsarbeit erst an die zweite Stelle setzen.

Zweitens, steht die Weltevangelisierung wirklich an erster Stelle bei uns, dann konzentrieren wir uns mit unsern Gaben auf die Mission und überlassen es anderen, die diesen Blick und diese Erkenntnis nicht haben, ihr Geld für andere Zwecke zu geben. Es wird dann doch immer noch genug für die Arbeit in der Heimat übrigbleiben; denn es gibt immer noch Menschen, denen die Arbeit in der Heimat vorgeht. Die vielen wertvollen Werke der Inneren Mission werden doch noch genügend Unterstützung finden, da ja doch nur die kleine Minderheit an der Hauptaufgabe der Gemeinde Jesu Christi innerlich ganz beteiligt sein wird.

Setzen wir die Äußere Mission an die erste Stelle, so werden unsere Gaben für die Mission größer sein als unser Beitrag für irgendeine andere Sache. Sonst haben wir eben den allerersten Platz einer anderen Sache eingeräumt. Wir haben Geschäftsleute unter uns, von denen jeder sein eigenes Geschäftsunternehmen leitet. Nun gibt es einen Zweig in deinem Unternehmen, den du für weit wichtiger hältst als alle übrigen Zweige. Wo wirst du nun vorwiegend dein überschüssiges Geld anlegen? Doch natürlich in dem wichtigsten Zweig! Aber warum denn? Weil du den wichtigsten Zweig deines Geschäftsunternehmens am meisten ausbauen willst. Genauso verhält es sich auch mit der Missionsarbeit. Wenn die Weltevangelisierung die allerwichtigste Arbeit ist, die die Gemeinde Jesu zu leisten hat, dann sollten wir auch unser Geld in diesen wichtigsten Teil unserer Arbeit stecken. Andernfalls haben wir die Mission eben nicht an die



erste Stelle gesetzt und glauben es nicht, daß die Evangelisierung der Welt die oberste Aufgabe der Kirche Christi ist. Ich kenne sehr wenige Reichsgottesarbeiter, die es wirklich glauben, daß die Evangelisierung der Welt ihre allerwichtigste Aufgabe ist.

Das führt mich zu der Feststellung, daß jede Gemeinde mehr für die Mission als für sich selbst ausgeben sollte. Das ist doch logisch! Wenn wir glauben, daß an erster Stelle die Weltevangolisierung steht, dann werden wir mehr Geld an den jenseits liegenden Gebieten anlegen, als wir für uns hier in der Heimat verbrauchen.

„Aber“, wirst du mich jetzt fragen, „wie steht es denn damit in deiner eigenen Kirche? Wie verhält sich die ‚Volkskirche‘ (The Peoples Church)\* in Toronto, der du als Pfarrer vorstehst, in diesem Punkt? Gibt denn deine Gemeinde für die Äußere Mission mehr Geld, als sie für sich selbst ausgibt?“ Ich freue mich, an dieser Stelle sagen zu dürfen, daß in keinem einzigen Jahr, seit ich Pfarrer in der „Volkskirche“ bin, für unsere Gemeindebedürfnisse auch nur annähernd soviel gebraucht worden ist, wie wir auf die Missionsfelder der Erde geschickt haben.

Im Januar stellte ich unserem Rechnungsrevisor durch unseren Kassierer zwei Fragen. Erstens: „Wieviel haben wir im vorigen Jahre für uns selbst verbraucht?“ Nachdem sie die Bücher daraufhin nachgeschlagen hatten, bekam ich die Antwort: „Dr. Smith“, sagten sie, „im verflossenen Jahre haben Sie 45 000 Dollar für Ihre Arbeit in der Heimat verbraucht.“ Dann stellte ich meine zweite Frage: „Wieviel Geld wurde auf die Missionsfelder geschickt? Wieviel wurde für die Missionsarbeit aufgebracht?“ Die Antwort lautete: „In dem verflossenen Jahr haben Sie 298 000 Dollar für die Mission gegeben.“ — „Das ist

---

\* Siehe Fußnote The Peoples Church („Volkskirche“) im Vorwort.

fein“, sagte ich. „Aber haben Sie sich auch gewiß nicht geirrt? Haben wir nicht 298 000 Dollar für uns selbst gebraucht und nur 45 000 Dollar für die Mission gegeben?“ — „Nein“, sagten sie, „wir haben uns nicht geirrt. Sie haben 298 000 Dollar für die Mission gegeben und nur 45 000 Dollar für die Arbeit zu Hause verwandt.“ — „Ausgezeichnet“, sagte ich darauf, „so ist es immer gewesen, und so soll es auch bleiben.“ Und sollte jemals eine Zeit kommen, in der die Ältesten der „Volkskirche“ den Entschluß fassen würden, hier in der Heimat mehr Geld auszugeben, als an Gaben für die Missionsarbeit hinausgesandt wird, so werden sie augenblicklich mein Abschiedsgesuch erhalten. Ich wollte nicht Seelsorger an einer Kirchengemeinde sein, die in selbstsüchtiger Weise hier zu Hause mehr verbraucht, als sie in die jenseits liegenden Regionen schickt. Ich bin froh darüber, daß wir für die Mission 298 000 Dollar gegeben haben und für uns selbst nur 45 000 Dollar ausgelegt haben.

Als ich vor vielen Jahren Pfarrer an der „Volkskirche“ auf der Gerrardstraße wurde, hatte man mich über alles informiert, bis auf eine Ausnahme. Als ich dann am Sonntagmorgen meine Antrittspredigt halten sollte, kam der Kassierer mit sehr finsterner Miene auf mich zu. „Dr. Smith“, sagte er, „wir haben mit Ihnen alles besprochen, was über die Gemeinde zu sagen ist, bis auf einen einzigen Punkt.“ Dann machte er eine Pause. Ich wartete, was er mir nun weiter zu sagen haben würde. Nach einem Augenblick fuhr er fort: „Diese Kirchengemeinde steckt tief in Schulden. Wir haben einige unbezahlte Rechnungen und haben nichts in der Kasse.“ Dann schaute er mich erwartungsvoll an, als sollte ich jetzt meine Hand in die Tasche stecken, das Geld herausziehen, es ihm überreichen und ihn dann auffordern,

jetzt spornstreichs hinzulaufen und die ausstehenden Rechnungen zu begleichen.

Statt dessen wandte ich mich um, stieg auf die Kanzel und betete im Gehen: „Herr, seit langer Zeit wollte ich es erproben, ob ein bestimmter Abschnitt in Deinem Wort sich bewahrheitet oder nicht.“ „Sich bewahrheiten“ meinte ich vom praktischen Gesichtspunkt aus. Ich stützte mich auf den Vers: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes (nach der Ausbreitung des Reiches Gottes über die ganze Welt), so wird euch solches alles zufallen!“ An jenem Morgen hielt ich eine Missionspredigt.

Der Sonntagabend kam heran. Es war mein erster Sonntag. Eigentlich hätte ich eine evangelistische Botschaft bringen sollen, aber wieder fühlte ich mich innerlich gedrängt, über die Mission zu sprechen, und das tat ich auch. Dann bat ich die Leute, in der kommenden Woche jeden Abend wiederzukommen. Sie kamen, und am Montagabend wurde ihnen wieder eine Missionspredigt aufgetischt. Am Dienstag kriegten sie eine neue Dosis über die Mission. Am Mittwochabend mußten sie noch einer anderen Missionspredigt zuhören. Am Donnerstagabend — schon wieder Mission. Am Freitag war ihre Schar zusehends gewachsen, vielleicht trieb sie auch die Neugierde herbei, und wieder wurde ihnen eine Dosis über die Mission verabfolgt.

Ich glaube, daß sie dann wohl ihre Arme verschränkt haben und zueinander sagten: „Dieser neue Pastor, den wir da bekommen haben, ist aber doch ein komischer Kauz! Er scheint keine anderen Predigt auf Lager zu haben als nur über die Mission. Na ja, jetzt kommt bald sein zweiter Sonntag. Vielleicht hält er uns dann mal 'ne anständige Predigt, wie sich das gehört.“

Der zweite Sonntag kam herbei. Ich sehe alles noch so deutlich vor mir, als sei es gestern gewesen. Im Morgen-

gottesdienst machte ich bekannt: „Wir halten heute drei Gottesdienste ab und werden drei Missionskollekten erheben: eine heute morgen, die zweite heute nachmittag und die letzte heute abend.“ Da haben wohl manche von ihnen die Augen aufgerissen vor Erstaunen, aber ich hatte mein Werk einmal begonnen, unter Mithilfe eines Missionars eine Missionstagung abzuhalten, und ich wollte auch meinen Entschluß bis zu Ende durchführen. An jenem Morgen sprach ich über die Mission und ließ ein Missionsopfer einsammeln. Genauso machte ich es auch am Nachmittag und am Abend. Da war ich nun, sprach kaum ein Sterbenswörtchen über unsere Nöte in der Heimatgemeinde und nahm doch alles Geld, das ich nur von ihr bekommen konnte, für die Mission. Was war nun aber die Folge davon?

Sie bekamen solch ein lebendiges Interesse, wurden so aufgerüttelt und ringsherum wach, daß sie in immer größeren Scharen herbeiströmten. Seelen kamen zur Heilsgewißheit, und in sehr kurzer Zeit war in unserer Kirche der letzte Platz besetzt. Es dauerte nicht lange, da hatten sie die Sachlage erfaßt, und sie fingen an zu geben, so viel zu geben wie nie zuvor, und innerhalb von wenigen Wochen war jede Schuld bezahlt und jede Rechnung beglichen, ohne daß kaum etwas über unsere hiesigen Verpflichtungen gesagt zu werden brauchte, und von dem Tage an bis zu diesem Augenblick haben wir das Wort „Schulden“ in Verbindung mit unserem Werk und unserer Arbeit nicht mehr gekannt. Eins hatten wir gelernt: Wenn wir nur ernste Dinge an die oberste Stelle setzten, dann fing das Handeln Gottes an.

Die Not der Durchschnittskirchen besteht darin, daß bei ihnen das Pferd am Schwanz aufgezümt wird, und dann soll der Pfarrer aufsteigen und losfahren. Kein Wunder, wenn er nicht weiß, wie er das Gefährt in Gang bringen

soll. Wenn wir nur die ganze Sache umdrehen und Gottes Plan annehmen wollten, dann würden wir es schon zu etwas bringen und leicht vorwärtskommen. Trachtet zuerst nach der Ausbreitung des Reiches Gottes auf der ganzen weiten Welt, und alles andere wird euch zufallen. Gottes Programm versagt nie.

Sollte ich einmal an eine andere Gemeinde berufen werden und diese Gemeinde verschuldet antreffen, so würde ich wieder ganz genauso handeln wie vorher. Ich würde eine große Missionstagung abhalten, soviel Geld wie nur eben möglich für die Mission sammeln und dann erwarten, daß Gott mir zu Hilfe kommt und für die Verpflichtungen in der Heimatgemeinde Sorge trägt — und Gott würde mich nicht im Stich lassen. Unsere Aufgabe ist es einzig und allein, den wichtigsten Dingen den ersten Platz einzuräumen und dann zuzuschauen, wie Gott für uns handelt.

### Die Gemeinde Jesu Christi

Als drittes Wort möchte ich das Wort „Gemeinde“ hervorheben. „Die Hauptaufgabe der *Gemeinde* Jesu Christi ist die Evangelisierung der Welt.“ Wenn ich an die Gemeinde denke, so meine ich die ganze Gemeinde Jesu Christi und nicht nur einen besonderen Zweig oder eine Organisation innerhalb der Gemeinde. Wir haben z. B. keinen Frauen-Missionsbund in unserer „Volkskirche“. Wir haben bis jetzt keine derartige Organisation gehabt und werden sie auch nicht einführen. Es ist nicht etwa so, als sei ich ein Gegner einer solchen Einrichtung. Ich bin Gott sogar sehr dankbar für jeden Frauen-Missionsbund. Manchmal wird das missionarische Licht nur noch in einem Frauen-Missionsbund auf den Leuchter gestellt und scheint dann von da aus in die Gemeinde; aber ich

will euch in zwei Minuten beweisen, warum wir eine solche Organisation nicht gebrauchen können.

Angenommen, ich sollte jetzt eine kleine Gruppe Frauen um mich sammeln, etwa ein Dutzend oder mehr, und sollte dann zu diesen Frauen sagen: „Ihr bildet also von nun an einen Frauen-Missionsbund, und eure Aufgabe besteht in der Evangelisation der Welt. Das ist alles, was ihr zu tun habt, nicht mehr und nicht weniger, als gerade die Welt zu evangelisieren.“ Was sollten wir denn dann allen übrigen Gemeindegliedern sagen und all den anderen Organisationen in der Gemeinde? Wir müßten ihnen dann sagen: „Das ist nicht die allerwichtigste Arbeit, die der Gemeinde übertragen ist, sondern nur eine Nebenaufgabe, gerade eine einzige von den vielen Verpflichtungen, die die Gemeinde zu erfüllen hat. Diese Frauen sollen sich nur darum kümmern. Sie können die Evangelisierung der Welt übernehmen, und alle anderen — besonders wir Männer —, wir wollen wirklich etwas unternehmen, was unserer Mannesehre würdig ist.“

Nein, meine lieben Freunde, so geht das nicht! Jeder Mann und jede Frau meiner Gemeinde ist Glied des Frauen-Missionsbundes, und ich Sorge dafür, soweit es nur möglich ist, daß jeder von den achtzig und mehr Mitgliedern meines Chores seine und ihre Verantwortung mitträgt und daß jeder einzelne von meinen Ältesten, Vorstehern und Diakonen, einhundertundfünfzig an der Zahl, sein Teil Verantwortung mit auf seine Schultern nimmt, daß jeder Küster, jeder Sonntagsschulhelfer und dienende Bruder, jeder Junge und jedes Mädchen sein Scherflein für die Mission gibt. Bei uns geben die Eltern nicht für die Kinder. Wir erziehen die Kinder dazu, daß sie von ihrem eigenen Ersparten geben. Wenn sie fünf oder sechs Jahre alt sind, werden sie zum systematischen Geben angehalten. Wenn sie dann größer geworden sind,

haben wir keine Last mit ihnen. Dann haben sie es schon gelernt, wie man gibt.

Diese Arbeit ist viel zu wichtig, um irgendeiner Organisation übertragen zu werden. Sie ist die Aufgabe der ganzen Gemeinde, und wenn jedem einzelnen dafür die Augen aufgegangen sind und er sich an seinem Teil dafür einsetzt, dann wird unser Ziel erreicht und unsere Aufgabe erfüllt. Unser Motto lautet: „Jeder Christ ein Missionar!“ Weltevangolisierung ist die Aufgabe der gesamten Gemeinde Jesu Christi.

### Wie gehen wir zu Werke?

Wohin ich auch komme, überall stellt man mir die Frage: „Wie kommen Sie an solch hohe Kollekten? Woher kommt das Geld? Sie müssen ja eine Gemeinde von lauter Millionären haben!“ — So dachte auch der Schriftleiter der Römisch-Katholischen Zeitschrift Kanadas, als er unseren Bericht in der Tageszeitung las. Er schrieb an mich und erkundigte sich, ob das der Fall sei, und als ich verneinte, war er sehr erstaunt. Er schrieb dann einen langen Artikel in seinen Römisch-Katholischen Bekanntmachungen und stellte darin fest, daß eine protestantische Kirchengemeinde, die, wie er sich ausdrückte, von einem eifrigen Pfarrer geleitet sei, mehr für die Mission gebe als alle katholischen Gemeinden von Ontario bis zur Küste zusammengenommen. „Wir sind die wahren Hüter des Glaubens und der reinen Lehre“, sagte er, „und doch lassen wir uns gefallen, daß eine protestantische Kirchengemeinde es uns noch zuvortut. Das ist eine Schande für uns!“ Natürlich war es seine Absicht, die Katholiken dadurch anzufeuern, noch mehr für ihre Sache zu tun. Nein, unter uns sind keine Millionäre. In unserer Gemeinde gibt es tatsächlich keinen richtigen Wohlstand.

Unsere Gaben werden von einer großen Schar von einfachen Leuten zusammengetragen.

Einmal erkundigte sich ein leitender Bruder einer größeren Gemeinschaft, der in ihrem Ausschuß für Äußere Mission tätig war, bei mir nach dem Geheimnis und wollte dann wissen, warum die Gebefreudigkeit in seiner Gemeinschaft abgenommen hätte. Ich sagte darauf: „Herr Dr. Sowieso, Sie haben die Mission in einen papiernen Plan hineingesetzt und fordern dann die Leute auf, für diesen toten, kalten Plan zu geben, und dann verteilen Sie die eingekommenen Gaben nach Ihrem Gutdünken. So kann es niemals gutgehen. Die weltweite Evangelisation ist viel zu wichtig, um in solch einen Plan hineingesetzt zu werden. Sie müssen die Mission aus Ihrem papiernen Plan herausziehen und vorne aufs Podium stellen, wo sie von allen Leuten gesehen wird. Sie müssen zurückkehren zu den großen Missionsversammlungen aus den Tagen der Freiwilligen Studentenbewegung, in der die jungen Männer und jungen Mädchen in Scharen den Missionsruf bekamen. Die Leute werden niemals nur für eine Liste geben. Sie müssen für eine Sache begeistert werden und ganz von ihr erfaßt sein.“ Er gab zu, daß ich recht hatte.

Wie bekommen wir denn nun unsere Missionsopfergaben? Vielleicht sage ich am besten erst einmal, wie wir es *nicht* machen. Wir nehmen das Geld *nicht* ein durch Veranstaltung von Abendessen, von Basaren oder durch musikalische Darbietungen aller Art, durch Versteigerungen von Ramschware oder Verkäufen von gebackenen Austern; es ist nicht so, als sei ich gerade ein Gegner dieser Methoden, sondern wir wenden sie nicht an, weil nicht genug dabei herauskommt. Was tut denn ein Geschäftsmann, wenn er entdeckt, daß sich eine Arbeitsmethode nicht rentiert? Ich denke doch, daß er sie sofort



abschafft, nicht wahr? Paßt auf! Menschlich gesprochen bin ich für den Lebensunterhalt von 350 Missionaren verantwortlich. In jedem Monat meines Lebens muß ich über 20 000 Dollar aufbringen, oder sie müssen, menschlich gesprochen, verhungern. Wie viele Geschäftsleute tragen wohl solch eine schwere Verantwortung? Was würdest du tun, wenn du monatlich 20 000 Dollar aufbringen müßtest und wenn der Lebensunterhalt von 350 Männern und Frauen von dir abhängig wäre? Ich darf es hier bezeugen, daß Gott nicht ein einziges Mal versagt hat. Ob ich zu Hause oder auf einem ausländischen Arbeitsfeld bin, ganz gleich, ob ich Evangelisation in Großbritannien oder in Australien halte, das Geld kommt ein, und die festgesetzte, für jeden bestimmte Summe geht hinaus auf die Missionsfelder.

Wer kann mir nun sagen, ob er jemals von einer Versteigerung oder Auslosung von Ramschware gehört hat, durch die ein Gewinn von 20 000 Dollar erzielt wurde? Wenn nicht, was nützt mir dann diese Methode? Kann man mich dafür tadeln, wenn ich eine Methode ablehne, die mir nicht das einbringt, was ich brauche? Bisher kam noch kein Zukurzkommen vor. Was ich mache? Natürlich wende ich eine andere Methode an, die den notwendigen Betrag einbringt. Viele Menschen haben die Vorstellung, als sei der Gott Georg Müllers auch gestorben, als Georg Müller starb. Gott ist aber nicht tot. Der Gott Elias lebt heute noch. Er kann gar wohl das notwendige Wunder wirken. „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“ „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“

Seit mehr als dreißig Jahren halten wir alljährlich eine Missionskonferenz ab. Gewöhnlich dauerte sie eine Woche lang. Jetzt halten wir sie vier Wochen lang, den fünften Sonntag noch inbegriffen. Nachdem die Leute durch die

Versammlungen morgens, nachmittags und abends einen Blick und ein brennendes Herz für die Mission bekommen haben, sammeln wir zum Schluß als Opfergabe eine „Glaubensverpflichtung“ ein. Darin zeichnen unsere Zuhörer die Geldsummen ein, die sie im Laufe der nächsten zwölf Monate beisteuern wollen. Ob dabei wohl etwas herauskommt? Hierzu zwei Beispiele:

Ich wurde einmal von der Gemeinde in der Parkstraße in Boston aufgefordert, dort eine Evangelisation zu halten. Ich ging hin; der Zuhörerraum war dichtgedrängt voll, und viele standen noch auf den Treppen. Große Scharen von Menschen, meist junge Leute, fanden Christus. Der leitende Pfarrer, Herr Dr. Harald Ockenga, ließ mich in sein Amtszimmer bitten. „Dr. Smith“, sagte er, „diese Kirche hat in den 135 Jahren ihres Bestehens noch nie eine Missionskonferenz erlebt. Wir hören, daß Sie alljährlich eine Konferenz abhalten. Wären Sie wohl bereit, uns in der Parkstraße eine Missionskonferenz zu halten?“ Ich fragte Herrn Dr. Ockenga, wieviel Gaben in seiner Kirchengemeinde zur Zeit für die Mission einkämen. Seine Antwort lautete: „Jährlich 3200 Dollar.“ Im folgenden Jahr nahm ich noch eine Reihe Missionare mit und hielt in der Kirche auf der Parkstraße eine Missionskonferenz ab. Sechs Jahre lang kam ich jedes Jahr wieder. Im Jahre 1961 gab die Kirche auf der Parkstraße über 276 000 Dollar für die Mission. Man stelle sich vor: vor wenigen Jahren 3200 Dollar und jetzt 276 000 Dollar! Und das alles als Ergebnis einer jährlichen Missionskonferenz.

Das andere Beispiel ist meine eigene Kirche. Vor über dreißig Jahren hielt ich meine erste Missionskonferenz ab. In dem Jahr betrug das Missionsopfer 3500 Dollar. Die letzte habe ich in diesem Jahr (1962) abgehalten. Das Missionsopfer betrug 325 000 Dollar. Die gesamten Ga-

ben für die Mission belaufen sich jetzt auf weit über fünf Millionen Dollar. Solch ein Ergebnis erzielt man durch Konferenzen. Auf diese Weise bekommen die Menschen einen klaren Blick, um was es geht, und wenn ihnen erst einmal die Augen aufgegangen sind, dann kommt das Geben ganz von selbst.

Das ist gar keine Kunst, jede andere Kirche könnte das ganz genausogut. In unserer Hand liegt es, nur dafür zu sorgen, daß jeder einzelne mit klarem Blick diese wichtigste Aufgabe erfaßt und daß alle Gemeindeglieder sich daran beteiligen. Vor einigen Jahren hatten wir je Person einen Durchschnittsbetrag von 5,— Dollar im Jahr. Das bedeutet aber bei dreitausend Gebern im Jahr eine Summe von 15 000 Dollar. Später gab jeder durchschnittlich 10,— Dollar im Jahr, das machte also insgesamt 30 000 Dollar im Jahr. Dann gab jeder durchschnittlich 15,— Dollar, das brachte also zusammen 45 000 Dollar für die Missionsarbeit ein. Und das war erst nur ein Kinderspiel. Aber sicher, fast jeder kleine Junge kann sich doch im Jahr 15,— Dollar verdienen; auf den Monat umgerechnet, macht das ja nur etwas über 1,— Dollar aus. Mein Sohn Paul stellte vor Jahren allerlei Tand her und verkaufte ihn auch, und er gab geradesoviel. Ich habe Hausangestellte in meiner Gemeinde, die mehr als doppelt soviel geben. Schließlich betrug das Missionsopfer durchschnittlich je Person 96,— Dollar. Alles, was wir zu tun haben, besteht darin, daß der ganzen Gemeinde die Augen für ihre Hauptaufgabe geöffnet werden, und wenn jeder einzelne es gelernt hat, systematisch zu geben, so ist das Problem gelöst.

Es gibt eine Legende, die über die Rückkehr Jesu in den Himmel berichtet. Als Er Gabriel traf, sagte Er, daß Er die Ihm von Gott zugewiesene Aufgabe erfüllt hätte.

„Und was ist nun Dein Plan?“ fragte Gabriel. „Wie soll

das Evangelium ausgebreitet werden? Hast Du auf Erden eine starke Organisation mit klar umrissenen Richtlinien und Plänen zurückgelassen?"

„Nein“, antwortete der Heiland. „Ich habe keine Organisation hinterlassen, nur eine kleine Schar von Jüngern, von denen die meisten aus sehr bescheidenen Verhältnissen stammen. Sie sollen der Welt die Frohe Botschaft sagen.“

„Aber für den Fall, daß sie versagen und Dich im Stich lassen“, fuhr Gabriel hartnäckig fort, „was für einen anderen Plan hast Du dann?“

„Ich habe keinen anderen Plan“, antwortete der Heiland bekümmert.

Eines Tages werden Millionen und aber Millionen aus dem Heidentum an dem Thron Gottes vorbeiziehen; voll Verachtung werden sie mit Fingern auf uns zeigen und klagen: „Niemand hat sich um meine Seele gekümmert!“ Und dann stehen wir da, du und ich, und wir werden versuchen, uns selbst zu rechtfertigen, und werden sagen: „Aber Herr, soll ich denn meines Bruders Hüter sein?“ Und Gott wird antworten: „Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu Mir aus Afrika, aus China und von all den Inseln im Meer.“ *Die Stimme des Blutes deines Bruders!* Ja, und du wirst selig und gehst zum Himmel ein, aber — deine Hände sind mit Blut befleckt, das Blut all der Seelen klebt an dir, die du hättest retten können, wenn du hinaus aufs Missionsfeld gegangen wärest oder einen anderen Menschen an deiner Stelle hinausgesandt hättest.

Es ist nicht leicht, ein Wächter zu sein. „Sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ Die Hauptaufgabe der Gemeinde Jesu Christi ist die Weltevangelisierung. Wie willst du dich dazu stellen?

Wir wollen miteinander einen Abschnitt betrachten aus Matthäus 9, V. 35—38. „Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte . . .“ Bitte achte darauf, daß Er in *alle* Städte und Marktflecken ging. Er ließ sich in keiner einzigen Ortschaft häuslich nieder. Jesus ist niemals ein Pastor mit fester Anstellung geworden. Er war beständig unterwegs. „Jesus ging umher in alle Städte und Märkte und predigte das Evangelium.“

„Als er die Volksmassen so sah, packte ihn ein tiefes Erbarmen . . .“ (NT Bruns). Was ist „tiefes Erbarmen?“ Tiefes Erbarmen ist nicht bloßes Mitleid. Erbarmen ist in Aktion tretende Liebe. Sind wir gepackt von diesem tiefen Erbarmen? Wenn ja, dann werden wir auch dementsprechend handeln.

„Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.“ Darin liegt also die Schwierigkeit. Und das Problem von damals, zur Zeit Jesu, ist auch heute noch unser Problem — eine reiche, vielversprechende Ernte, aber nur wenige Arbeiter. Wie soll das Problem gelöst werden? „Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“

### Durfte ich in Kanada bleiben?

Vor Jahren durchforschte ich meine Bibel daraufhin, ob ich wohl in Kanada bleiben dürfe, ohne dabei Gott ungehorsam zu sein. Wäre es wohl möglich, so fragte ich mich, daß ich im Genuß einer angenehmen Pfarrstelle

bin, niemals über die Grenzen meines Vaterlandes hinausgehe und dennoch die Befehle meines Herrn ausführe? Ob Gott damit völlig einverstanden und zufrieden wäre?

Als ich meine Bibel studierte, stieß ich auf Worte wie: „Alle Nationen; die ganze Welt; alle Kreatur; alle Stämme, Völker, Sprachen und Nationen; die äußersten Enden der Erde.“ Mit anderen Worten: ich konnte daraus eindeutig ersehen, daß das Evangelium der ganzen Welt gebracht werden soll. Jede Nation, jeder einzelne Volkstamm, jede Sprache und jedes Volk muß das Evangelium verkündigt bekommen.

Als ich das erkannt hatte, stellte ich mir die nächste Frage: Wohnen alle Nationen in Kanada? Wenn das zutrifft und keine anderen Nationen außerhalb der Grenzen des Dominions leben, dann darf ich in meinem Vaterland bleiben und das Evangelium hier verkündigen, ohne die Grenzen des Landes zu überschreiten; aber wenn auch nur *eine einzige Nation* außerhalb der Grenzen von Kanada wohnt, so bin ich verpflichtet, mein Vaterland zu verlassen, seine Grenzen zu überschreiten und zu diesem Volke zu gehen. Und sollte mir das unmöglich sein, dann muß ich Ersatzleute stellen und sie als meine Vertreter dorthin schicken. Wenn ich weder das eine noch das andere tue, werde ich einst am Tage der Vergeltung als untreuer Christ erfunden werden.

Lieber Freund, wie steht es da bei dir? Du weißt, daß das Evangelium allen Nationen verkündigt werden muß, der ganzen Welt, allen Stämmen, Sprachen, Völkern, bis an die äußersten Enden der Erde soll es gebracht werden. Was hast du schon dafür unternommen? Was willst du jetzt dazu beitragen? Entweder mußt du selber gehen, oder du mußt jemanden an deiner Statt aussenden, und wehe dir, wenn du gar nichts tust! Gottes Befehle ver-

langen strikten Gehorsam; Seine Aufträge müssen durchgeführt werden, da gibt es keinen Ausweg, auf dem man sich Seinen Forderungen entziehen könnte.

Ich habe versucht zu gehen . . .

Als ich achtzehn Jahre alt war, ging ich zu den Indianern nach Britisch-Kolumbien. Ich wohnte in einer kleinen Hütte bei einem Indianerstamm hoch oben im Norden, in der Nähe von Alaska, drei- bis viertausend Meilen (fünf- bis sechstausendfünfhundert Kilometer) von zu Hause entfernt. Über ein Jahr blieb ich dort; aber dann erkannte ich, daß ich doch noch eine bessere Ausbildung nötig hatte und kehrte deshalb schließlich wieder zurück in die zivilisierte Welt, studierte fünf Jahre lang Theologie, machte mein Staatsexamen und wurde für den Dienst am Evangelium ordiniert; danach studierte ich ein weiteres Jahr für wissenschaftliche Arbeiten.

Dann wandte ich mich an die Presbyterianerkirche mit der Bitte, von ihrem Missionszweig in der Arbeit in Indien eingesetzt zu werden. Mein Fall wurde sorgfältig geprüft. Ich stellte mich dem Komitee auch persönlich vor, und endlich wurde ein Beschluß gefaßt. Ich wurde abgewiesen. In der Leitung hatte man das Gefühl, als eigne ich mich nicht für den Missionsdienst, deshalb wurde ich abgelehnt.

Ich wandte mich dann der Arbeit in der Heimat zu, wurde Pfarrer an der „Dale-Presbyterianer-Gemeinde“ in Toronto und später in der „Allianzkirche“, aber in meinem Innersten war und blieb ich unbefriedigt. Ich wußte, daß ich etwas unternehmen sollte. Der Missionsauftrag brannte in meiner Seele. Endlich bahnte ich mir selbst meinen eigenen Weg und ging auf das russische Missionsfeld in Europa, predigte vor großen Menschenmassen

in ganz Lettland, Estland und Polen und gewann viele Seelen für Christus. Als ich eines Tages bis zur äußersten Erschöpfung gepredigt hatte, brach ich vollständig zusammen. So kam es, daß ich schließlich wieder nach Hause zurückkehren mußte.

Kreuz und quer reiste ich dann durch die Vereinigten Staaten und Kanada und hielt Evangelisationsversammlungen. Doch schließlich wurde ich innerlich wieder so gedrängt, Missionsarbeit zu tun, daß ich mich diesmal nach Spanien aufmachte, doch wieder erkrankte ich und mußte zurückkehren.

Dann begründete ich die Peoples Church („Volkskirche“) in Toronto. Das war im Jahre 1928. Vier Jahre später wurde ich innerlich getrieben, mich erneut aufzumachen, dieses Mal nach Afrika. In Begleitung von Herrn Dr. Thomas Lambie drang ich zu Pferd tief in das Innere Afrikas vor, legte etwa fünfzig Kilometer am Tag zurück — brach dann schließlich in dem hohen Steppengras Afrikas zusammen. Nach schwerer Krankheit, die sich sechs Wochen lang hinzog, mußte ich wiederum zurückgebracht werden in die zivilisierte Welt.

Zu diesem Zeitpunkt überkam mich allmählich das Gefühl, daß das Missionskomitee doch wohl recht gehabt hatte und daß ich mich tatsächlich nicht für den Missionsdienst eignete. Doch hatte ich mit klarem Blick unsere Aufgabe erkannt, ich wußte, daß auch andere Völker das Evangelium hören müssen, und so machte ich mich im Jahre 1938 abermals auf mit dem festen Entschluß, wenn eben möglich, mein Teil zur Evangelisierung der Welt beizutragen. Dieses Mal stach ich in See, um zu der Inselwelt im fernen Pazifischen Ozean zu gelangen. Nach einer Dampferfahrt von einunddreißig Tagen predigte ich nun Tag und Nacht den Menschenfressern, den Wilden und den Christen auf den Salomo-Inseln. Aber dann bekam ich



schließlich Malaria. Drei Jahre lang wiederholten sich die Fieberanfälle, und Monat um Monat wurde ich aufs Krankenlager geworfen. Endlich kam es so weit, daß Herr Dr. Northcote Deck und die anderen Missionare mich kurz entschlossen auf einen Dampfer brachten und mich wieder nach Toronto in meine alte Arbeit zurückschickten.

Aber ich habe trotzdem nicht aufgegeben, bis ich sechsundsechzig verschiedene Länder besucht hatte, und ich gehe immer noch weiter in die Missionsländer.

### Ich suchte nach Ersatz

Als ich erkannt hatte, daß ich nicht selber hinausgehen konnte, war es gleich zu Beginn meiner Pfarrtätigkeit mein Bestreben, Ersatzleute an meiner Stelle hinauszuschicken. Eines Tages trat ich in Verbindung mit Herrn Pfarrer J. H. W. Cook, dem Leiter der Evangelischen Union Südamerikas.

„Sie wollen einige neue Missionare aussenden?“ fragte ich ihn.

„Jawohl“, war die Antwort, „fünf stehen zur Ausreise bereit.“

„Und warum schicken Sie sie nicht hinaus?“ forschte ich weiter.

„Uns fehlt das Geld dazu“, war seine Antwort.

„Wenn wir jetzt die Geldmittel für ihre Ausreise aufbringen können, würden Sie mir dann wohl erlauben, für ihren weiteren Unterhalt aufzukommen?“ fragte ich ihn dann.

Sein Gesicht hellte sich zusehends auf, als er es bejahte. Nie in meinem Leben werde ich den Tag vergessen, an dem ich jene fünf Missionare vorne aufs Podium unserer „Volkskirche“ stellte und die versammelte Gemeinde bat,

sie auszusenden. Und sie wurden von uns ausgesandt. Dann wurden aus den fünf Missionaren zehn, aus den zehn zwanzig, aus den zwanzig vierzig, aus den vierzig hundert, aus den hundert zweihundert, aus den zweihundert Missionaren dreihundertundfünfzig. Und jetzt haben wir ein Heer von Arbeitern, die auf gut vierzig verschiedenen Missionsfeldern in mehr als fünfunddreißig Glaubensmissionsgesellschaften als unsere Stellvertreter ihren Dienst tun, und wir sorgen für ihren Lebensunterhalt.

Und dennoch . . . ich bin damit nicht zufrieden. Beständig muß ich weiter flehen, und das ist mein Gebet: „Herr, wenn es Dein Wille ist, dann laß mich bitte so lange leben, bis wir vierhundert Missionare auf den Missionsfeldern der Erde stehen haben!“ Ich fühle klar, daß das die Zahl ist, die von der „Volkskirche“ draußen unterhalten werden sollte, und ich werde nicht eher innerlich zur Ruhe kommen, bis wir wenigstens so viele Missionare in den jenseitigen Regionen stehen haben.

Dafür lebe ich: das allein ist Zweck und Ziel meines Daseins. Erst in zweiter Linie bin ich Pfarrer; in erster Linie bin ich Missionar. Liederdichter bin ich erst in zweiter Linie, aber Missionar in erster Linie. Erst in zweiter Linie bin ich Schriftsteller, in allererster Linie aber ein Missionar. Ich hatte versucht, selber hinauszugehen, bin auch tatsächlich gegangen, aber jedes Mal sollte es wohl so sein, daß ich wieder zurückkehren mußte. Da erkannte ich, daß mir nur noch eines übrigblieb, nämlich andere an meiner Statt hinauszusenden. Darum reise ich auch hin und her durch die Vereinigten Staaten von Amerika, durch das Dominion Kanada, durch Australien, Neuseeland und Großbritannien. Ich halte Missionskonferenzen ab und appelliere an die jungen Leute. Ich muß alles tun, was nur irgend in meinen Kräften steht, um Stellvertreter zu finden und sie hinauszusenden.

## Die nächsten Städte

Ich möchte an die Geschichte anknüpfen, wie Jesus umherging in alle Städte und Märkte. Erinnerst du dich auch an jenes Mal, als Er sich nach dem Dienst in einer gewissen Stadt in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, und weißt du noch, wie sich Seine Jünger in den frühen Morgenstunden auf die Suche nach Ihm machten, wie sie Ihn dann endlich hoch oben auf dem Berge im Gebet fanden?

„Meister“, riefen sie Ihm zu, „das Volk wartet auf Dich. Es müssen noch viel mehr Kranke geheilt werden. Komm doch zurück und vollende Dein Werk! Es sind noch viele andere Leute in der Stadt, in der Du gestern gedient hast, sie wollen Dich auch noch alle hören.“

Ja, und dann kann ich mir vorstellen, wie der Meister ihnen geantwortet hat. Mit Augen, die weit in die Ferne schweiften, schaute Er über das Land, über Täler und Gebirge bis hin zum Horizont, und dann sagte er: „Lasset uns in die *nächsten* Städte gehen, daß ich daselbst auch predige, denn dazu bin ich gesandt.“ Wie immer, so dachte Er auch jetzt an die nächsten Städte und Ortschaften, und dahin wollte Er gehen, damit man auch dort die Frohe Botschaft hören konnte. Er dachte an all die Städte, in denen Er bis dahin überhaupt noch nicht das Evangelium verkündigt hatte. Immer hatte Er die „anderen Schafe“ im Sinn.

Paulus sah die Welt mit genau den gleichen Augen an. Er sprach von den „Jenseitigen Regionen“, von den „Unerreichten Gebieten“, zu denen das Evangelium noch nicht gelangt war. Er sagte, daß er auch noch nach Rom und nach Spanien gehen wollte. Er war auch einer von denen, die von dem Bewußtsein durchdrungen sind, daß das Evangelium „aller Welt“ verkündigt werden muß.

Weißt du auch, daß ganz Nordafrika seinerzeit schon einmal evangelisiert worden war? Hunderte von christlichen Gemeinden waren über das ganze Land verbreitet. Denkst du wohl daran, daß einige unserer größten Theologen in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung aus Nordafrika stammten? Aber was geschah dann? Nordafrika wurde mohammedanisch, und jahrhundertlang fand man vom Christentum kaum eine Spur mehr. Die Glaubensfeuer brannten immer schwächer, bis sie schließlich ganz erkaltet waren; das Licht, das einst so hell geleuchtet hatte, war erloschen. Wie konnte das nur möglich sein? Ich will es dir erklären.

Die geistigen Führer und Theologen Nordafrikas gerieten in Streitigkeiten über Lehrmeinungen, und anstatt die Frohe Botschaft weiter zu verkündigen und zu evangelisieren, veranstalteten sie theologische Diskussionsgespräche und stritten sich über christliche Lehrsätze. Was wäre ihre eigentliche Aufgabe gewesen? Sie hätten in die nächsten Städte gehen sollen, die weiter südlich lagen, und dann so fort, immer weiter in die nächstfolgenden Ortschaften. Was wäre geschehen? In kurzer Zeit wären sie in Kapstadt angelangt, und ganz Afrika wäre schon vor Hunderten von Jahren von dem Evangelium durchdrungen worden. Missionare hätten von Afrika aus nach Europa und selbst nach Amerika geschickt werden können.

Liebe Brüder, genau das gleiche Schicksal kann auch uns blühen. Es gibt Kirchen, Gemeinden und Gemeinschaften in den Vereinigten Staaten und in Kanada, auch in Großbritannien, Australien und Neuseeland — ich könnte sie zu Hunderten aufzählen —, die nichts anderes mehr sind als ein sozialer Verein, und wenn die Kirche Jesu Christi nicht aufwacht und das Evangelium in die weite Welt hineinträgt, dann wird es uns ganz genauso ergehen wie

einst Afrika. „Ein Licht, das am weitesten in die Ferne leuchtet, strahlt am hellsten an seinem Standort.“

„Der Acker ist die Welt“ (Matth. 13, V. 38)

Jetzt gibst du aber zu bedenken: „Warum soll man denn in die Ferne ziehen, bevor in der Heimat alle Menschen bekehrt sind? Hier gibt es doch noch so viel zu tun! Warum sollen wir denn die Arbeit in der Heimat nicht erst vollenden, ehe wir in die Heidenwelt ziehen?“ Ich kann kommen, wohin ich will, überall wird mir derselbe Einwurf entgegengehalten. Zur Beantwortung möchte ich drei oder vier Gegenfragen stellen:

Erstens: Warum hat David Livingstone Schottland verlassen und ist nach Afrika gezogen, bevor jedermann in Schottland ein überzeugter Christ geworden war? Warum? Noch immer gibt es Tausende von Menschen in Schottland, die sich bis heute noch nicht für Christus entschieden haben. Und trotzdem verließ Livingstone vor vielen Jahren sein Heimatland und ging hinaus in das dunkle, unwissende Afrika. Ich frage dich — warum?

Zweitens: Warum verließ ein William Carey England und ging nach Indien, ehe alle Menschen in England ein Eigentum Jesu Christi geworden waren? Warum? Es gibt auch heute noch immer Menschen in England, die nicht für Christus gewonnen worden sind.

Drittens: Warum ist ein Judson von Amerika nach Burma gegangen, bevor alle Menschen in Amerika zu Christus gebracht worden waren? Warum? Es gibt in den Vereinigten Staaten immer noch Leute, die nicht christianisiert worden sind.

Zum Schluß: Warum ging der Apostel Paulus nach Europa, ehe man in Palästina das Evangelium überhaupt gehört hatte? Warum? Du weißt doch, daß Paulus sein

Vaterland aus freien Stücken verließ und zu unseren Vorfahren nach Europa kam, nur mit dem einen einzigen Ziel, ihnen das Evangelium zu bringen. Warum tat er das denn nur? möchte ich fragen. Hätte er denn nicht lieber in Palästina bleiben sollen, wenigstens so lange, bis alle die Botschaft dort gehört hatten?

Liebe Freunde, hierauf gibt es nur eine einzige Antwort, und ich will sie mit den Worten der Schrift geben? „Der Acker ist die Welt.“ Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind nicht die Welt. Großbritannien ist nicht die Welt. Der Acker ist die ganze Welt. Wer hat je von einem Farmer gehört, der seinen Acker nur in einer winzig kleinen Ecke bestellte? Er nimmt das ganze Ackerland unter den Pflug und bebaut es. Die Vereinigten Staaten sind nur eine einzige Ecke; Kanada ist nur ein Winkelchen. Die Welt, die ganze Welt muß evangelisiert werden! Und weil es heißt: „Der Acker ist die weite Welt“, so bleibt uns also keine andere Wahl, wir müssen in alle Teile der Welt gehen. Es ist *eine* große Arbeit, die getan werden muß, und zwar nicht ein Winkelchen nach dem andern, sondern als ein geschlossenes Ganzes soll die Welt evangelisiert werden.

Die Tabakfirmen schicken ihre Werbeagenten in die abgelegensten Städte. Millionen Zigaretten werden dafür ausgegeben, neue Kunden zu werben. Du willst doch wohl nicht behaupten, der Grund hierfür sei etwa darin zu suchen, daß die Firmen in ihrem Heimatort keine Abnehmer mehr hätten. Ganz gewiß nicht! Bei uns ist der Zigarettenbedarf größer als je — besonders seit die Frauenwelt sich von ihrer einst so erhabenen Stellung erniedrigt hat, einen Zigarettenstummel in den Mund zu nehmen. Und trotzdem schicken die Tabakfirmen ihre Werbefachkräfte ins Ausland. Sie suchen nach neuen Absatzmärkten. Sie handeln klüger als wir, und wir kön-

ten nur gut daran tun, ihnen in diesem Stück nachzueifern; denn gerade diese Aufgabe ist uns ja nach Gottes Plan zuteil geworden. Nie und nimmer ist es der Wille Gottes, daß wir schön zu Hause bleiben sollen, bis die Arbeit hier vollständig getan ist. Er will haben, daß wir in die ganze Welt hinausgehen, um gleichzeitig das ganze Feld zu bearbeiten.

Weißt du auch, was du damit sagst, wenn du behauptest, daß du nichts von der Missionsarbeit hältst? Du sagst damit, daß Paulus wohl einen Fehler begangen hat, daß er deine Vorfahren in Europa viel besser dem Heidentum überlassen hätte, daß er gescheiter daran getan hätte, zu Hause in Palästina zu bleiben, damit auch du im Heidentum bleiben konntest. Ist das deine ehrliche Überzeugung? Tut es dir leid, daß du nicht noch ein Heide bist? Es kann gar nicht anders sein, wenn du nicht an die Mission und ihre Aufgabe glaubst.

### Die hintersten Reihen

Erinnerst du dich noch an die Speisung der Fünftausend durch den Herrn Jesus Christus? Weißt du noch, wie Er befahl, daß sie sich alle gruppenweise auf dem grünen Rasen lagerten, immer eine Reihe hinter der andern? Kannst du dich noch erinnern, wie Er dann die Brote und Fische nahm, dafür dankte, sie brach und Seinen Jüngern weitergab? Und weißt du noch, wie Seine Jünger dann an dem einen Ende der vordersten Reihe anfangen, weiter an dieser ersten Reihe entlanggingen und jedem ein Stück reichten? Weißt du auch noch, wie sie dann kehrtmachten und wieder an demselben Ende der gleichen vordersten Reihe anfangen und jeden fragten, ob er auch gern zum zweiten Male nehmen möchte? Weißt du es noch?

Nein! — und tausendmal nein! — Hätten sie so gehandelt, dann wären die in den hintersten Reihen wohl aufgesprungen und hätten aufs heftigste protestiert. Sie hätten wohl gerufen: „Hallo, hier! Kommt doch mal nach hinten! Helft uns doch! Wir haben noch gar nichts gehabt! Wir sterben, wir verderben! Das ist nicht recht! Wo bleibt die Gerechtigkeit? Warum sollen die da vorne gleich zwei Mahlzeiten auf einmal serviert bekommen, bevor wir auch nur den ersten Krümel erwischt haben?“

Und damit hätten sie vollkommen recht. Wir reden vom „zweiten Segen“. Ihnen ist noch nicht einmal der erste Segen zuteil geworden. Es wird bei uns von dem zweiten Kommen Christi gesprochen — sie haben noch nicht einmal von Seinem ersten Kommen gehört. Das ist einfach nicht recht! — „Warum sollte ein Mensch das Evangelium zum zweiten Male hören, ehe es nicht alle zum ersten Male gehört haben?“ Ihr alle wißt es ganz genau so gut wie ich, daß kein einziger von den fünftausend Mann, bei denen die Frauen und Kinder noch nicht mitgezählt waren, sich zum zweiten Male bedienen konnte, ehe allen die erste Hilfe zuteil geworden war.

Es war eine durchaus gleichmäßige Verteilung der Nahrung. Doch seither ist es, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nie mehr vorkommen, daß gleichmäßig verteilt wurde. Manche Gemeinden geben noch nicht einmal in dem Verhältnis fünfzig zu fünfzig. Sie schicken nicht so viel hinaus auf die Felder der Äußeren Mission, wie sie für sich selbst verwenden.

Es ist mir noch niemals zu Ohren gekommen, daß ein Pfarrer Schwierigkeiten mit den „hintersten Reihen“ gehabt hätte. Alle Nörgeleien stammen immer nur aus den „vorderen Reihen“. Die da vorne sind überfüttert, und bei ihnen stellen sich geistige Verdauungsstörungen ein.



Sie wollen ihm vorschreiben, wieviel er ihnen zu essen geben soll, wann die Mahlzeit zu beginnen hat und wann sie aufhören soll, wie lange es ihnen beliebt, gefüttert zu werden, welche Art Nahrung ihnen am besten behagt usw. — und wehe, wenn er sich nicht nach ihnen richtet, dann beklagen sie sich und tadeln und nörgeln. Wenn der Prediger vernünftig wäre, dann ließe er die „vorderen Reihen“ eine Weile sitzen, damit sie zum ersten Male in ihrem Leben lernen, was eigentlich Hunger ist, und er würde sich den „hintersten Reihen“ zuwenden, und wenn er dann wieder nach vorne zurückkehrte, dann würde sein Dienst gern angenommen, und zwar ohne Murren und Kritik.

Liebe Freunde, ich war in den „hintersten Reihen“. Ich habe die unzähligen Millionen jener „hintersten Reihen“ gesehen, die nach dem Brot des Lebens schmachteten. Ist das denn recht? Sollten wir uns wirklich nur auf die „vordersten Reihen“ beschränken? Müssen nicht vielmehr die „vorderen Reihen“ dazu angehalten werden, das, was sie empfangen haben, mit den „hintersten Reihen“ zu teilen und auf diese Weise *die anderen* mit dem Evangelium zu erreichen, die sonst unversorgt bleiben müßten?

Weißt du auch, daß eine Kirche oder Gemeinschaft gar nichts Besseres zur eigenen Förderung unternehmen kann, als ihren Pfarrer oder Prediger auf eins der Arbeitsfelder der Äußeren Mission zu senden? Keine anderen Ferien könnten damit konkurrieren und soviel Gewinn eintragen. Er wird als ein neuer Mensch zurückkommen; denn niemand kann diese Not mit eigenen Augen ansehen und noch derselbe bleiben. Da wird etwas an ihm geschehen. Dann hat er etwas zu berichten. Er wird für seine Gemeinde von weitaus größerem Wert sein als je zuvor.

## Der Appell von Dr. Duff

Indiens großer Missionsveteran, Dr. Alexander Duff, war nach Schottland zurückgekehrt, wo er bald darauf starb. Als er noch einmal vor der Generalversammlung der Presbyterianerkirche stand, richtete er seinen Missionsappell an die Menschen — aber niemand reagierte darauf. Mitten in seiner Ansprache brach er ohnmächtig zusammen und wurde vom Rednerpult weggetragen. Der Arzt beugte sich über ihn und untersuchte sein Herz. Da schlug er plötzlich die Augen auf.

„Wo bin ich?“ rief er. „Wo bin ich denn?“

„Bitte, verhalten Sie sich ganz ruhig“, sagte der Arzt.

„Sie haben eben einen Herzanfall erlitten. Sie müssen jetzt ganz still liegenbleiben.“

„Aber das geht doch nicht“, ereiferte sich Dr. Duff, „ich habe meine Ansprache noch nicht beendet! Tragt mich zurück! Bringt mich doch bitte zurück! Ich muß unbedingt meinen Appell zu Ende führen!“

„Bitte ganz ruhig liegen“, sagte der Arzt wieder. „Es besteht direkte Lebensgefahr, wenn Sie jetzt zurückgehen würden.“

Doch der betagte Missionar arbeitet sich hoch; allen Protesten des Arztes zum Trotz müht er sich ab, bis er wieder auf den Füßen steht: schwer stützt er sich auf der einen Seite auf den Arzt, auf der anderen auf den Vorsitzenden der Versammlung und läßt sich so zum Podium zurückführen. Und als er sich die Stufen zur Kanzel hinaufschleppt, da erhebt sich die ganze Versammlung wie ein Mann von ihren Sitzen, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Als sich alle wieder gesetzt haben, fährt er in seinem Appell weiter fort und sagt: „Wenn Königin Victoria einen Aufruf erläßt, um Kriegsfreiwillige für Indien zu werben, dann strömen junge

Männer zu Hunderten herbei; aber wenn der König Jesus ruft, rührt sich kein einziger von der Stelle.“

Dann machte er eine Pause. Es herrschte Schweigen. Wieder setzte er an:

„Ist es wirklich wahr“, fragte er, „daß die Väter und Mütter von Schottland keine Söhne mehr für Indien hergeben können?“

Wieder hielt er inne. Das Schweigen hielt noch immer an.

„Schon recht“, schloß er, „dann will ich zurückgehen nach Indien, wenn ich auch schon alt und hinfällig bin. Ich kann mich doch wenigstens an den Ufern des Ganges hinlegen und dort sterben; die Leute in Indien sollen wissen, daß es in Schottland wenigstens einen Menschen gibt, der sie so liebhat, daß er gern sein Leben für sie hingibt.“

In einem Augenblick waren junge Männer in der ganzen Versammlung von ihren Sitzen aufgesprungen und riefen: „Ich will gehen! Ich gehe! Ich geh'!“ Und als der alte, weißhaarige Streiter zur Ruhe gebettet worden war, machten sich diese jungen Leute nach Abschluß ihrer Ausbildung auf den Weg in das dunkle, umnachtete Indien, um dort als seine Stellvertreter für den Herrn Jesus Christus zu arbeiten.

Mein lieber Freund, willst du gehen? Hat Gott zu dir gesprochen? Hast du Seinen Ruf vernommen? Willst du Ihm nicht antworten: „Herr, hier bin ich, sende mich!“? Und wenn du nicht selbst gehen kannst, willst du dann einen Ersatzmann für dich stellen? Die Entscheidung liegt jetzt in deiner Hand.

Warum sollte ein Mensch das Evangelium zweimal hören, ehe es nicht alle zum erstenmal gehört haben?

## WIRD CHRISTUS AUF DIE ERDE ZURÜCKKEHREN, EHE DIE WELT EVANGELISIERT WORDEN IST?

Wenn wir Markus 13, V. 10 aufschlagen, so lesen wir: „Und das Evangelium muß zuvor verkündigt werden unter alle Völker.“ Wenden wir uns jetzt dem Matthäusevangelium zu, so finden wir in Kapitel 24, V. 14 die gleiche Aussage, aber noch mit einem Zusatz. Es heißt dort: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.“

Ehe ich auf diese Schriftabschnitte näher eingehe, möchte ich erst mein Thema erläutern. Ich habe nicht die Frage gestellt: „Wird Christus in das Luftgebiet zurückkehren?“ Ich spreche tatsächlich im Augenblick überhaupt nicht von der Entrückung. Meine Frage lautet: „Wird Christus auf die Erde zurückkehren? Wird Er kommen, um Sein Königreich aufzurichten und zu regieren? Wird Er kommen, um diesem gegenwärtigen Zeitalter ein Ende zu bereiten und den Anbruch der zukünftigen Weltzeit zu bringen? Wird Er auf die Erde zurückkehren, ehe die Welt evangelisiert worden ist?“

Bitte beachte auch, daß ich nicht die Frage gestellt habe, ob Er auf die Erde zurückkehren wird, bevor die Welt christianisiert worden ist. Das Wort, das ich gewählt habe, lautet: „evangelisiert“; und zwischen „Christianisierung“ und „Evangelisierung“ besteht ein himmelweiter Unterschied. Wenn man daher die Botschaft recht verstehen will, so muß in erster Linie das Thema klar verstanden sein: „Wird Christus auf die Erde zurückkehren, ehe die Welt evangelisiert worden ist?“

Als ich zum erstenmal die angeführten Schriftabschnitte las, sah ich mich vor ein Rätsel gestellt, besonders beim Lesen der Markusstelle. Ich fragte mich, warum Jesus wohl das Wort „zuvor“ angewandt hatte. Warum sagte Er nicht einfach: „Das Evangelium muß unter allen Völkern verkündigt werden?“ Der Satz hätte wenigstens einen klaren Sinn ergeben. Das hätte man doch verstehen können. Aber Er hat sich eben nicht so ausgedrückt. Er schob das Wort „zuvor“ in den Satz ein. Er stellte fest, daß das Evangelium *zuerst* unter allen Völkern verkündigt werden muß. Was wollte Er damit sagen? Warum brauchte Er das Wörtchen „zuvor“?

### Der erste Grund

In erster Linie wollte Er wohl die dringende **N o t w e n - d i g k e i t** der Aufgabe betonen. Er wollte wohl sagen, daß wir zuallererst die Welt evangelisieren sollten, ehe wir irgend etwas anderes tun.

Unsere heutige Generation kann nur die heutige Generation erreichen. Diese Generation kann nicht die vorausgegangene erreichen, weil die Heiden der letzten Generation schon alle gestorben sind. Die Christen der letzten Generation waren verantwortlich für die Heiden der letzten Generation. Unsere Generation kann nicht die kommenden Geschlechter erreichen; denn wenn die Heiden der nächsten Generation geboren worden sind, dann werden die Christen unserer Generation schon alle tot sein. Die einzige Generation, die wir erreichen können, ist unsere eigene; und wenn wir die Evangelisation unter unserer heutigen Generation versäumen, so werden sie niemals das Evangelium zu hören bekommen.

Im Nordwesten Kanadas gibt es große Erntefelder. In jedem Herbst fahren Sonderzüge hinaus zu diesen Fel-

dern, um die Schnitter so schnell wie möglich an Ort und Stelle zu bringen. Warum solche Hetze? Wozu die große Eile? Warum könnte man sich denn nicht mehr Zeit lassen? Könnte die Arbeit nicht auch noch später gemacht werden? Warum gerade jetzt so eilig? — Hier gilt's einfach: „Jetzt oder nie!“ Die Ernte duldet eben keinen Aufschub. Es mag noch einmal eine andere Ernte geben; aber diese Ernte ist dann verdorben, unwiderbringlich für uns verloren. Sie muß zur Erntezeit in die Scheunen eingebracht werden, genau in der kurzen Zeitspanne dieser einen Ernte, oder aber sie verdirbt draußen auf den Feldern. Deshalb tut die Eile so not. Mit der Ernte Gottes verhält es sich ganz genauso. Womöglich wird es noch Menschen geben, die eine spätere Generation erreichen werden mit der Frohbotschaft, aber unsere jetzige Generation geht verloren und läuft blind in ihr Verderben, ohne das Evangelium gehört zu haben. Daher die dringende Eile und Notwendigkeit unserer Aufgabe.

Es wird ja doch einmal *eine* Generation geben müssen, die die Evangelisierung der Welt abschließen wird. Warum sollte das nicht *unsere* Generation sein? Warum sollen wir es aufschieben und einer späteren Generation überlassen? Die voraufgegangene Generation hat es nicht getan, und vielleicht kann es die nach uns kommende Generation nicht mehr tun. Und ich sage dir, daß die Evangelisierung der Welt zu Lebzeiten einer einzigen Generation durchgeführt werden muß. Warum sollte es nicht zu Lebzeiten unserer eigenen Generation geschehen. *Wir können* es wohl, wenn wir nur *wollen*.

Jetzt wirst du mir wohl entgegenhalten: „Wenn es fast zwei Jahrtausende gedauert hat, bis fünfunddreißig Prozent der Menschheit evangelisiert worden sind, wie sollen dann die restlichen fünfundsechzig Prozent in den nächsten paar Jahren evangelisiert werden können?“

Würde die Durchführung dieser Aufgabe nicht noch einmal zweitausend Jahre in Anspruch nehmen?“ — Ich glaube es nicht. Bei den technischen Hilfsmitteln, die heute der beschleunigten Ausbreitung des Evangeliums zur Verfügung stehen, könnte das Werk wohl zu Lebzeiten unserer Generation vollbracht werden. Bei unseren modernen Erfindungen liegt das doch durchaus im Bereich der Möglichkeit.

### Moderne Methoden

Heute bedienen wir uns der Rundfunksender und errichten die Sendestationen in den wichtigsten Zentren der Welt. Über diese Rundfunkstationen können wir das Evangelium hinaussenden in den einzelnen Sprachen der Völker und viele Tausende damit erreichen. Auf diese Weise werden in einer einzigen Stunde mehr Menschen erreicht, als es sonst in Jahren möglich war.

Wir verfügen über Lautsprecheranlagen. Ich denke da an einen Missionar in Nordafrika, der seinen Lautsprecher oben auf seinem Dachgarten aufbaute und das Evangelium von dort aus der ganzen Stadt verkündigte. Niemals wäre es möglich gewesen, daß sich ihm selbst die verschlossenen Türen zu den Gemächern geöffnet hätten, in denen die Mohammedanerfrauen in strenger Abgeschlossenheit verwahrt werden; ebensowenig hätte er die Muselmänner zwingen können, ihm zuzuhören; — seine Botschaft jedoch, die er von seinem Dache herunter verkündigte, drang durch die Wände und Türen aller Häuser, und es gab keine Straße, kein Plätzchen in der ganzen Stadt, wo man sie nicht gehört hätte. Mit dieser Methode läßt es sich überall evangelisieren, und dadurch kann man die Verbreitung des Evangeliums beschleunigen.

Heute stehen uns Tausende von Schallplatten für unseren Dienst zur Verfügung. Sie werden bei den Eingeborenen selbst aufgenommen, und wenn ihre Sprache auch noch nicht zur Schriftsprache geworden ist, selbst wenn der Missionar noch kein einziges Wort der Sprache gelernt hat, so können diese Schallplatten doch in den abgelegenen Ortschaften gespielt werden, zu Hunderten wird sich die Menschenmenge begierig herzudrängen, um zu hören und zu lauschen, was dort in ihrer eigenen Muttersprache gesungen und gesprochen wird. Auf der Gramophonplatte läuft immer wieder derselbe Text ab, bis die Leute ihn auswendig kennen. Sie können sich mit der Platte nicht zanken und auseinandersetzen. Es bleibt ihnen nur eines übrig, zuzuhören und dann die Botschaft entweder anzunehmen oder abzulehnen.

Heute stehen uns Flugzeuge zur Verfügung. In vielen gebirgigen Gegenden, in denen der Anmarschweg für den Missionar sonst sechs Wochen betrug, bis er an seinem Arbeitsfeld angelangt war, kann er mit dem Flugzeug nun schon in zwei Stunden an Ort und Stelle sein, und wenn er ankommt, kann er sich gleich mit frischen Kräften an die Arbeit machen. Auf vielen Missionsfeldern gehören die langen, ermüdenden Tagesreisen durch unwegsame Wälder, Gebirge und Talschluchten der Vergangenheit an. In einigen Stunden kann die Reise von der Heimat zu dem fernen Missionsfeld zurückgelegt sein, und gleich nach seiner Ankunft ist der Missionar einsatzbereit. Wenn er erkrankt, kann er zu einer dringenden Operation schnell nach Hause geschafft werden. So werden heute viele Probleme, mit denen ein Missionar zu tun hat, durch den Flugverkehr gelöst.

Ich wünschte nur, daß auch bald die Zeit kommt, in der kleine, luftgekühlte Räume konstruiert werden, die dann auf die verschiedenen Missionsfelder in den Tropen ge-



schaft werden, so daß die Missionare dann einen Platz haben, wo sie der ungeheuren Hitze entrinnen und ungestört studieren und schlafen können. Solch ein luftgekühlter Raum würde unermesslich viel zu der Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Missionare beitragen.

Mit all diesen Methoden zur Ausbreitung des Evangeliums sollte es doch wohl möglich sein, die Evangelisierung der Welt zu Lebzeiten unserer Generation durchzuführen, wenn es auch noch zweitausend Volksstämme gibt, die noch nicht evangelisiert worden sind. Wir müssen uns zur Tat anfeuern lassen von der dringenden Notwendigkeit unserer Aufgabe. Wenn die Kirche Jesu Christi nur erkannt hätte, wie dringend und eilig diese Aufgabe ist, dann wäre die Welt schon vor langer, langer Zeit evangelisiert worden.

Das heißt also, daß die einzige und wichtigste Arbeit, die der Gemeinde Jesu anvertraut wurde, darin besteht, das Evangelium der ganzen weiten Welt zu bringen, und zwar so schnell wie nur eben möglich. Je eher die Welt-evangelisierung beendet ist, desto früher wird Christus zurückkehren, um Seine Königsherrschaft hier aufzurichten. Keine Diskussionen über Einzelheiten der Prophetie werden Ihn jemals zurückbringen, sondern einzig und allein die Erfüllung der uns übertragenen Aufgabe. Darum heißt es: „Warum seid ihr nun so still, daß ihr den König nicht wieder holet?“

### Der zweite Grund

In zweiter Linie wollte Christus wohl klar herausstellen, daß die Welt evangelisiert werden müsse, bevor Er Selbst zur Aufrichtung Seiner Herrschaft zurückkehren werde.

Liest man das ganze Kapitel im Zusammenhang, so erkennt man sofort, daß es von der Endzeit unserer gegen-

wärtigen Weltgeschichte handelt und von der Einführung in das Goldene Zeitalter. Aber als Christus ein Ereignis nach dem andern aufzählt, hält Er plötzlich inne — und dann sagt Er: „Aber zuvor, ehe dies alles eintreffen kann, ehe dieses Zeitalter zu Ende gehen wird und das neue Zeitalter anbrechen kann, muß dies Evangelium verkündigt werden unter den Völkern.“ Im Evangelium des Matthäus sind noch folgende Worte hinzugefügt: „ . . . und dann wird das Ende kommen.“ So liegt der Sinn unseres Textes ganz klar auf der Hand und kann nicht mißverstanden werden. Dies Zeitalter wird zu Ende gehen, wenn die Welt völlig evangelisiert worden ist.

Mit anderen Worten: Noch ehe Jesus Christus zurückkehren wird, um Seine Herrschaft in dem prächtigen Glanz, in der Macht und Herrlichkeit des Tausendjährigen Reiches auszuüben, muß noch zuvor Sein Evangelium allen Volksstämmen, Sprachen und Nationen verkündigt worden sein. In der Offenbarung heißt es ganz klar, daß im Himmel Menschen von jeder Rasse vertreten sein sollen; unsere größte Aufgabe, zu der wir verpflichtet sind, besteht also darin, Sein Evangelium der ganzen Menschheit zu bringen. In Apostelgeschichte 1, V. 8 wird uns gesagt, daß dieser Auftrag auch wirklich durchgeführt werden wird.

Ich weiß es wohl, daß Matthäus von dem Evangelium des Reiches Gottes spricht. Ich predige unablässig beides, das Evangelium von der Gnade Gottes *und* das Evangelium von dem Reich Gottes. Das Evangelium von der Gnade Gottes ist die Frohe Botschaft, daß Jesus für die Sünder starb. Das Evangelium von dem Reich Gottes ist die Frohe Botschaft, daß Jesus wiederkommen wird, um zu herrschen. Beide Botschaften müssen klar verkündigt werden; ob es sich nun um das Evangelium von der

Gnade Gottes oder um das Evangelium von dem Reich Gottes handelt, spielt dabei keine Rolle; denn in jedem Falle ist es ja das Evangelium, die Frohe Botschaft. Und diese Frohe Botschaft muß verkündigt worden sein, ehe das Ende kommt.

Ach, wenn doch nur unsere Politiker und Staatsmänner Gottes Programm kennen würden! Sie mühen sich ab, Kriege und Blutvergießen zu vermeiden, wollen die Armut abschaffen, Krankheiten bekämpfen und soweit wie möglich sogar den Tod verhindern. Sie halten ihre Friedenskonferenzen ab; sie unterzeichnen ihre Verträge; sie stecken ihr Geld in Hilfsaktionen; und sie sind der Meinung, daß sie ihr Ziel auch erreichen können. Sie haben ja keine blasse Ahnung!

Wenn ihnen Gottes Plan bekannt wäre, dann würden sie gar bald das größte Heer von Missionaren organisieren und aussenden, das sie nur auf die Beine bringen könnten; zu Zehntausenden würden sie die Menschen dafür einziehen. Ihre Rundfunksender würden sie sofort den Christlichen Missionsgesellschaften zur Verfügung stellen. Sie würden ihre Zeitungen zur Verbreitung des Evangeliums brauchen; und sie hätten es dann bald in einigen Jahren soweit gebracht, daß jeder Mann, jede Frau und jedes Kind vom Evangelium erreicht wäre; dann wäre tatsächlich die ganze Welt evangelisiert.

Dann wäre Christus hier. Er würde Sein Königreich aufrichten. Es gäbe keine Kriege mehr; Krankheit und Armut gehörten endgültig der Vergangenheit an; nur noch selten träte ein Todesfall ein, denn der Mensch würde das Alter erreichen, das ihm von Gott zugedacht ist. Das Tausendjährige Reich würde aufgerichtet und der Menschenherrschaft ein Ende gemacht. Christus würde die Zügel der Regierung in die Hand nehmen und auf dieser

Welt herrschen in Gerechtigkeit. Ein nie zuvor gekannter Wohlstand würde einkehren.

Aber davon wissen unsere Regenten nichts, und die Gemeinde Jesu Christi kämpft sich weiter voran. Die Welt wartet noch auf ihre Evangelisierung, und Christus kehrt noch nicht zurück. Ach, wann wird es endlich soweit sein, daß wir offene Augen bekommen für Gottes Plan? Wie lange muß Er noch darauf warten, daß wir uns endlich an die Arbeit machen und den erhaltenen Auftrag durchführen?

### Eine gefährliche Theorie

Aber ich weiß schon, was einige jetzt einzuwenden haben. Allüberall kann man es hören, wie sie sagen: „Das ist ja überhaupt gar nicht die Aufgabe der Gemeinde Jesu Christi, das müssen wir doch den Juden überlassen; nachdem wir entrückt worden sind, sollen sie diese Aufgabe durchführen.“

Ich kenne keine Theorie, die das Lebensmark aller Missionsbestrebungen empfindlicher treffen könnte. Außerdem kenne ich in der ganzen Bibel keine bestimmten diesbezüglichen Aussagen, die mich auch nur einen Augenblick zu der Überzeugung bringen könnten, daß die Juden in den Tagen der großen Trübsal die Welt evangelisieren sollen, wie einige Leute es anscheinend meinen. Wenn ich das glauben sollte, dann würde ich gestrost meine Arme verschränken und nichts mehr tun.

Ihrer Meinung nach sollen die Juden wohl nach der Hinwegnahme des Heiligen Geistes — so sagen viele, daß der Heilige Geist nach der Entrückung zurückgezogen würde —, sollen also dann die Juden in sieben Jahren oder in noch kürzerer Zeit mitten in den Verfolgungen und im Märtyrertum ohne die Hilfe des Heiligen Geistes mehr vollbringen können, als wir in annähernd zweitausend

send Jahren mit Hilfe des Heiligen Geistes ausrichten konnten, in einer Zeit, als es noch leicht war, ein Christ zu sein? Das ist ja widersinnig! Gänzlich unmöglich!

Wenn außerdem nichts getan werden soll bis zu der Zeit, nachdem die Gemeinde entrückt worden ist, dann würde ja nur die eine einzige Generation, die dann gerade in der Zeit der großen Trübsal lebt, evangelisiert werden. Bist du denn damit einverstanden, daß alle anderen Generationen verlorengehen? Liegt dir denn gar nichts an deinen Mitmenschen in deiner eigenen Generation? Sollen wir es zulassen, daß unsere Generation ungewarnt in ihr Verderben läuft, und sollen wir uns damit zufrieden geben, wenn nur die allerletzte Generation evangelisiert wird? Paulus hat gefühlt, daß die Verantwortung für die erste Generation des christlichen Zeitalters auf seiner Seele lastete.

Aber selbst dann, wenn diese Leute recht haben sollten, so würde ich doch an meinem Teil alles tun, was nur in meinen Kräften steht, weil die Aufgabe doch zu irgendeiner Zeit ausgeführt werden muß. Darin wird wohl jedermann mit mir übereinstimmen. Also, je mehr ich jetzt tue, um so weniger bleibt später noch für die Juden zu tun. Aber — Welch eine Tragödie, wenn sie sich im Unrecht befänden! Alle, die in diesem Irrtum befangen waren, hätten dann versäumt, ihre Pflicht zu tun, ihr Teil zur Evangelisierung der Welt beizutragen, und Gott wird sie dafür zur Rechenschaft ziehen. Ich glaube, wir haben jetzt zu wirken, solange es noch *heute* heißt.

### Nur eine einzige Aufgabe

Als Jesus vor nun bald zweitausend Jahren Seine Jünger verließ, übertrug Er ihnen nur eine Aufgabe, nämlich die Weltevangolisierung. Ich kann mir gut denken, daß Er

etwa folgendes zu ihnen gesagt hat: „Ich muß euch jetzt verlassen und werde lange wegbleiben. Ich will, daß ihr in der Zeit Meiner Abwesenheit diesen Befehl ausrichtet: Tragt dieses Mein Evangelium in die ganze Welt hinein! Seht zu, daß es jede Nation, jeder Volksstamm und jede Sprache zu hören bekommt!“

So lauteten Seine Anweisungen. Dies eine war ihnen aufgetragen worden, und sie hatten Ihn richtig verstanden. Aber was hat nun die Gemeinde Jesu in den Jahren Seiner Abwesenheit getan? Wurden Seine Befehle wirklich von uns ausgeführt? Waren wir Ihm gehorsam?

Tatsache ist, daß wir alle möglichen anderen Dinge unternommen haben, nur das eine einzige, was Er uns befohlen hatte, das haben wir unterlassen. Jesus hat uns niemals damit beauftragt, Hochschulen, Universitäten und Seminare zu bauen, aber wir haben es getan. Er sprach niemals zu uns von der Errichtung von Krankenhäusern, Asylen und Altersheimen. Er sagte kein Wort von Kirchenbauten, oder daß wir Sonntagsschulen und „Jugendfür-Christus“-Versammlungen organisieren sollten, aber das alles haben wir getan. Wir sollen es auch ruhig tun, denn das alles ist schön und gut und gewiß wertvoll.

Aber die eine einzige Arbeit, deren Durchführung Er uns anvertraut hat, haben wir ungetan gelassen. Wir haben Sein Evangelium nicht an die ganze Welt weitergegeben. Wir haben Seine Befehle nicht ausgeführt.

Was würde wohl ein Mann sagen, der sich einen Klempner bestellt hat, damit er ihm die Wasserleitung in Ordnung bringen soll — und wenn er dann nach Hause kommt, den Klempner dabei antreffen würde, wie er ihm seine Hauswand anmalt? Was würde er wohl dazu sagen? Hätte er nicht von ihm erwarten können, daß er tat, womit er beauftragt worden ist? Könnte der Mann ihn wohl damit zufriedenstellen, wenn er jetzt feststellte,

daß das Haus eben seiner Meinung nach einen neuen Anstrich benötigt hätte? Ganz gewiß nicht! Befehle sind dazu da, daß sie ausgeführt werden.

Vor mehr als neunzehnhundert Jahren stieg der Herr Jesus Christus auf Seines Vaters Thron und setzte Sich zu Seiner Rechten. Aber Er hat auch noch einen eigenen Thron, den Thron Seines Vaters David, und Er ist sein rechtmäßiger Thronfolger. Wer von uns hat wohl jemals von einem König gehört, der einen eigenen Thron besäße und sich damit begnügen würde, den Thron eines anderen Königs innezuhaben?

Christus will zurückkehren. Er sehnt sich danach, Seine Herrschaft hier aufzurichten! Das ist Sein Recht. Worauf wartet Er denn noch? Er wartet auf dich und auf mich, daß wir endlich unsere Aufgabe bis zu Ende durchführen. Er wartet darauf, daß wir tun, was Er uns aufgetragen hat. Schon oftmals mußte Er es zu Sich selbst sagen, während Er nun dort sitzt: „Ich möchte nur mal wissen, wie lange sie Mich noch warten lassen wollen. Wann wollen sie Mich wohl zurückkommen lassen? Wie lange wird es wohl noch dauern, bis Ich auf die Erde zurückkehren kann, um Meinen Thron einzunehmen und zu regieren?“

### Der ganze Gutsbesitz

Da ist ein großes Gut; der Besitzer sagt zu seinen Knechten, daß er auf Reisen gehen muß, aber nach einiger Zeit wiederkommen wird. In seiner Abwesenheit sollen sie seinen ganzen Gutsbesitz unter den Pflug nehmen und bebauen.

Sie beginnen ihre Arbeit gleich in der Nähe des Gehöftes. Sie verschönern die Gärten und Blumenbeete. Im nächsten Jahr sprießt das Unkraut hervor, und wieder machen sich die Leute an die Arbeit und halten ihre

Gärten und Rasenplätze in mustergültiger Ordnung. Plötzlich kommt es einem von ihnen in den Sinn, welche Anordnungen ihnen ihr Herr erteilt hatte. „Ich muß mich aufmachen“, ruft er, „unser Gutsherr hat uns doch gesagt, daß wir sein ganzes Besitztum urbar machen und bebauen sollen.“ Und er packt seine Gerätschaften zusammen, um loszugehen. Da erheben die anderen Einspruch. „Wir können dich nicht entbehren. Sieh hier, wie das Unkraut wuchert! Wir haben dich hier nötig!“ Er geht aber trotzdem weg und fängt seine Arbeit in einer weitabgelegenen Ecke des Gutshofes an.

Später besinnen sich noch zwei andere Knechte auf die Befehle ihres Herrn, und auch sie gehen, allem Protest der Zurückbleibenden zum Trotz, und sie bearbeiten einen anderen Teil des Gutes.

Schließlich kehrt der Besitzer zurück. Er freut sich bei dem Anblick der Blumenbeete, der Gärten und der gepflegten Rasenplätze, die rings um sein Haus liegen. Doch bevor er seine Knechte belohnt, beschließt er, erst noch den Rest seiner Besitzungen in Augenschein zu nehmen; und als er weiter hinausgeht, will ihm der Mut entfallen; denn er sieht nichts als Wildnis und Sumpfgelände, und er muß erkennen, daß man nicht einmal einen einzigen Versuch unternommen hatte, das Land urbar zu machen.

Endlich stößt er auf einen Mann, der da ganz alleine auf einem abgelegenen Stück Land seines Gutes arbeitet, und er belohnt ihn reichlich. Er entdeckt auch noch die anderen beiden Knechte, die wieder an einem anderen Ende seines Besitztums an der Arbeit sind, und sie werden ebenso belohnt. Dann kehrt er auf seinen Gutshof zurück, wo seine Knechte ihn schon erwarten und mit einer Belohnung rechnen; doch in seinem Gesicht ist nur ein Mißfallen zu lesen.



„Sind wir nicht treu gewesen?“ rufen sie jetzt. „Sehen Sie doch nur diese Blumenbeete und Gartenanlagen, schauen Sie diese Rasenplätze an! Sind sie nicht wunderschön? Haben wir nicht wirklich fleißig geschafft?“

„Ja“, entgegnete er, „ihr habt euer Bestes getan, ihr seid treu gewesen und habt emsig gearbeitet.“

„Warum sind Sie denn so enttäuscht?“ wollen sie nun wissen. „Haben wir uns denn nicht eine Belohnung redlich verdient?“

„Eines habt ihr vergessen“, antwortete er darauf; „ihr habt meine Befehle vergessen. Ich hatte euch nichts davon gesagt, daß ihr die gleichen Gärten und Anlagen immer wieder bearbeiten solltet, Jahr um Jahr das gleiche Stück Land. Ich sagte euch, daß ihr *alle* Ländereien, das ganze Gut urbar machen und bebauen solltet, wenigstens einmal sollte *alles* unter den Pflug genommen werden! Das habt ihr aber nicht getan; ihr habt es tatsächlich noch nicht einmal versucht, das ganze Land zu bearbeiten, und als eure Kameraden festblieben und entschlossen waren, sich aufzumachen, um ihr Teil Arbeit daran zu leisten, da habt ihr euch ihnen noch widersetzt. Nein, dafür gibt es keine Belohnung.“

Ich fürchte, daß manch einer einmal enttäuscht sein wird; mag sein, daß auch du einer von denen bist. Du magst vielleicht viele Seelen in deiner Stadt zum Herrn geführt haben; vielleicht hältst du dich zu deiner Kirche oder Gemeinschaft als einer der Treuesten; aber was hast du getan für die Menschen, die dort draußen in der Finsternis und in dem Dunkel des Heidentums sitzen? Hast du wohl jemals den Gedanken erwogen, selber hinauszugehen? Ob du dein Geld dafür hergegeben hast, daß jemand anders gehen konnte? Hast du dafür gebetet? Welchen Anteil hast du an der Evangelisierung der Welt? Bist du Gottes Geboten gehorsam gewesen? Hast du dich

mit allen Kräften dafür eingesetzt, daß der ganze Gutsbesitz urbar gemacht und bebaut wurde? Oder hast du dich etwa damit begnügt, nur in deiner eigenen Gemeinde zu arbeiten und die übrige Welt ihrem Verderben zu überlassen?

Wenn du dereinst hören willst, daß Christus zu dir sagt: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude!“, und wenn du die versprochene Belohnung haben willst, Diadem oder Krone, dann tust du gut daran, dich fleißig an die Arbeit zu machen und zu tun, was nur irgend in deinen Kräften steht, um Sein Evangelium unter allen Völkern zu verkündigen — oder aber du wirst einst am Tage der Vergeltung mit Schanden bestehen müssen.

Mache dich also jetzt auf und trage dein Teil mit dazu bei! Entweder du gehst selber hinaus, oder aber du sendest einen anderen an deiner Statt. Auch für dich gibt es noch Arbeit zu tun, und die Zeit ist nur noch kurz. Der ganze Gutsbesitz soll urbar gemacht und bebaut werden, und die ganze Welt soll evangelisiert werden. „Deshalb gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur!“ Denn bedenke: „Das Evangelium muß zuvor verkündigt werden unter allen Völkern, und dann wird das Ende kommen.“

Dies ist also Seine Antwort auf die Frage der Jünger. „Welches wird *das* Zeichen sein deiner Zukunft und des Endes der Welt?“ Das wollten sie wissen — *das* Zeichen, das dem Ende der Welt vorangeht und es zugleich kennzeichnet. Seine Antwort auf ihre Frage in Matthäus 24, V. 3 finden wir in V. 14. Sie lautet: „Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich *in der ganzen Welt*, zu einem Zeugnis über *alle Völker*; und *dann* wird das Ende kommen.“ Seine anderen Weissagungen bezeichnen alle das *nahende* Ende; diese Weissagung da-

gegen spricht von *dem* Ende. Deshalb steht also in Markus 13, V. 10 das Wörtchen „zuvor“.

Das sind also die beiden Gründe dafür, daß der Herr Jesus das Wörtchen „zuvor“ gebraucht hat. Das Werk ist dringend! Es darf keine Zeit versäumt werden: Die Evangelisationsarbeit muß vor allen andern Dingen den Vorrang haben. So liegt es in Gottes Plan beschlossen: Zuerst die Evangelisierung der ganzen Welt, danach die Herrschaft Jesu Christi. Er wird zurückkommen, um Sein Königreich aufzurichten, sobald alle Nationen das Evangelium gehört haben. Also, frisch ans Werk! Und wir wollen nicht eher ruhen, als bis unsere Arbeit ganz getan ist!

Wir wollen miteinander einen Schriftabschnitt betrachten aus dem Römerbrief, Kap. 10, V. 13—15. Es heißt dort:

„Wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden. Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben steht: Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen!“

Hier sind wir dem viermaligen „Wie“ von Gottes Wort gegenübergestellt. Als erstes steht dort die Verheißung: „Rufe an!“ und „du sollst errettet werden“ (V. 15 nach Miniaturbibel). Aber um Gott anzurufen, müssen sie erst an Ihn glauben. Um glauben zu können, müssen sie von Ihm gehört haben. Um hören zu können, muß es einen Menschen geben, der predigt. Wenn ein Mensch predigen soll, muß er erst dazu ausgesandt werden. So legt Gott also die Verantwortung dafür auf uns. Wenn wir den Missionar aussenden, dann kann er predigen. Wenn er predigt, dann kann der Heide hören und zum Glauben kommen. Wenn er glaubt, dann kann er auch Gott anrufen. Wenn er den Herrn anruft, wird er errettet werden. Aber *wir* müssen den Anfang machen! Zuerst müssen wir einmal die Missionare *aussenden*.

### Die wichtigste Arbeit

Was ist denn nun das wichtigste Gebot der Stunde an uns? *Wir sollen die letzten Befehle unseres Herrn ausführen. Wir sollen Sein Evangelium hinaustragen zu den*

*noch unerreichten Völkern und Stämmen der Erde.* Und das, meine lieben Freunde, ist wichtiger als alles andere. „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ (Markus 16, V. 15.)

Dies allein ist der Maßstab, und einen anderen gibt es nicht, an dem wir alle geistliche Gesinnung, alle Bibelkenntnis und alle Diskussionen über Lehrmeinungen oder sonstige theologische Auffassungen zu messen haben. Wenn wir wirklich geistlich gesinnt sind, wenn wir mit rechtem Eifer unsere Bibel studieren, wenn unsere Lehrauffassungen schriftgemäß sind, dann werden wir die Evangelisation der Welt an die erste Stelle setzen; dann werden wir unsere Gaben der Missionsarbeit zufließen lassen, und zwar reichlich. All unser Bibelwissen, unsere fromme Haltung, unser Eintreten für die rechte Lehrauffassung, das alles wird nur Fassadenchristentum bleiben, solange wir nicht den ersten Dingen auch den obersten Platz einräumen — sonst betrügen wir uns selbst.

Überlaßt es doch den anderen, die nicht diesen klaren Durchblick haben, die Gottes Plan noch nicht erkannt haben, ihr Geld für die anderen guten Zwecke hier in der Heimat zu geben; aber diejenigen unter uns, die offene Ohren und Herzen für Gottes Ruf bekommen haben, sollten ihre ganzen Kräfte auf die Pionierarbeit in den jenseitigen Regionen konzentrieren. Wir wollen unser Geld nur für eine einzige Sache einsetzen, nämlich daß die noch nicht evangelisierten Volksstämme von der Frohen Botschaft Jesu Christi erreicht werden.

Es gibt Leute, die keinen klaren Blick dafür haben, die sich durch jeden Bittsteller bewegen lassen, hier ein wenig zu geben, dort ein wenig zu helfen, aber überall sind ihre Gaben nur gering, während sie doch alle Gaben zusammengenommen dafür gebrauchen könnten, die wich-

tigste Arbeit, die uns in dieser Stunde geboten ist, zu unterstützen; und als Frucht davon könnten sie dann sehen, wie ein ganz neuer Stamm oder ein ganz neues Land dem Evangelium erschlossen und ganz davon durchdrungen würde. Es gibt Leute, die die unaussprechliche Freude haben könnten, draußen in den Missionsgebieten fünfzig oder gar hundert Missionare auf vorgeschobenem Posten zu unterhalten, aber statt dessen geben sie heute für hundert und mehr Werke ihrer nächsten Umgebung, für die auch noch Tausende anderer Menschen gerne ihr Scherflein geben, die nicht den klaren, gottgewirkten Blick für die Evangelisation der Welt haben. Die Heimatarbeit wird trotzdem niemals zu kurz kommen.

Für uns gibt es nur eine große Aufgabe, und das Gotteswort: „Sein Blut will Ich von deiner Hand fordern“, trifft uns, wenn wir das Evangelium zurückhalten. Wenn der König Seine Herrschaft aufrichten soll, dann müssen wir unsere Aufgabe bis zu Ende durchführen. Er verläßt sich auf uns. Ich möchte nur wissen, wie lange wir Ihn noch warten lassen wollen. Wir sollten alles andere stehn- und liegenlassen und uns mit allen Kräften für dies eine große Ziel einsetzen: die Vollendung der Evangelisierung der Welt in unserer eigenen Generation.

Mein lieber Freund, ich möchte dich inständig bitten, laß doch in den wenigen kurzen Jahren, die uns noch bleiben, alles andere fahren und setze deine Kraft für die Ausbreitung des Evangeliums ein; denn das ist die einzige Aufgabe, die Jesus Seiner Gemeinde als Vermächtnis zur Ausführung übertragen hat. Dies ist einzig und allein das wichtigste Gebot der Stunde. Erfüllen wir unseren Auftrag? Wie führen wir ihn durch? Welche Fortschritte machen wir? Gewinnen wir den Kampf gegen das Heidentum? Wie sieht die Lage aus?

## Sprachen und Volksstämme, die noch nicht von dem Evangelium erreicht wurden

Weißt du, wieviel Sprachen es auf unserer Erde gibt? Ich kann es dir sagen: Es gibt heute mindestens 2974 Sprachen von größerer Bedeutung. Weißt du auch, wieviel dieser Sprachen eine Bibelübersetzung oder wenigstens einen Teil des Wortes Gottes haben? Bis heute nur 1185. Wieviel Sprachen bleiben also noch übrig, die keinen einzigen Teil der Heiligen Schrift besitzen? Man stelle sich bitte vor: 1789 Sprachen ohne Gottes Wort! Seit fast zweitausend Jahren wird Missionsarbeit und weltweite Evangelisation betrieben, und es gibt noch 1789 Sprachen, in die das Wort Gottes noch nie übersetzt wurde. Und was sagt uns Gott? „Der Glaube kommt aus der Predigt und die Predigt aus dem Worte Gottes.“ — „Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben?“ Aber wie können sie denn hören, wenn sie kein Wort Gottes haben?

Man hat herausgefunden, daß es noch über zweitausend Volksstämme gibt, die nichts vom Evangelium wissen. Man hat auch feststellen können, um welche Stämme es sich handelt und wo sie sich aufhalten. Bitte, denke an diese Stämme, stelle dir doch vor: kein Missionar arbeitet unter ihnen, niemand von ihnen hat je das Wort Gottes gehört, tatsächlich haben sie niemals den Namen Jesus vernommen.

In Neuguinea gibt es 626 Volksstämme, die noch nicht vom Evangelium erreicht wurden, auf den Südsee-Inseln sind es 521 Stämme, in Afrika 350, in Südamerika 300, in Australien 200 (Ureinwohner), in Indien 100, in Indochina 60, auf den Philippinen\*) 60. Es gibt also wenig-

---

\* Gott benutzt gerade auch die veränderte Lage im Fernen Osten mit dazu, daß das Evangelium weitergetragen wird in die bis dahin noch unerreichten

stens zweitausend Volksstämme, die noch in der Finsternis und dem Dunkel der Mitternacht auf das Evangelium von Jesus Christus warten.

In Brasilien allein gibt es 1 500 000 Vollblutindianer und mehr als 100 verschiedene Stämme. Bolivien hat mehr als 1 000 000 Vollblutindianer; unter der Bevölkerung von Peru gibt es 2 500 000 Indianer; in Kolumbien gibt es 100 000 Indianer, die noch größtenteils als Wilde unter ganz primitiven Bedingungen leben. Im Hochland leben auch noch 500 000 Indianer, die man als „halb-zivilisiert“ ansprechen kann.

Aber wie soll man sie alle erreichen? Da kommen nur die jungen Leute unserer Gemeinden, unserer Bibelschulen und Seminare in Betracht. Die jungen Menschen können hinausgehen. Die Missionsgesellschaften bitten überall um neue Arbeiter.

Aus diesem Grunde reiste ich auch durch Großbritannien und appellierte an die jungen Menschen, bis sich daraufhin 1200 für den Missionsdienst gemeldet hatten. Deshalb fahre ich kreuz und quer durch die Vereinigten Staaten und Kanada. „Wenige sind der Arbeiter.“ Wir brauchen mehr Arbeiter. „Wenige sind der Arbeiter.“ Wir brauchen mehr Arbeiter. Deshalb setze ich mich zuallererst für die Missionsarbeit ein. Die Welt muß evangelisiert werden. Die jungen Leute sind unsere einzige Hoffnung. Entweder sie gehen, oder die Arbeit muß ungetan bleiben; denn außer ihnen kommt niemand dafür in Frage. Gott ruft die Jugend. Die jungen Leute unseres Landes sind jetzt Gott ihre Antwort schuldig.

Gebiete. Durch die letzten Entwicklungen in China sah sich u. a. auch die China-Inland-Mission gezwungen, ihre Missionare aus China zurückzuziehen. Sie wendet sich jetzt den bis dahin noch unerreichten Stämmen unter den Millionen von Auslandschinesen in Malaya, Siam, Niederländisch-Indien, Indochina und den Philippinen zu. Seit 1945 stehen auch die Türen des japanischen Missionsfeldes weit offen!



Wir müssen es uns vor Augen halten, daß praktisch alle Jünger noch junge Männer waren. Jesus erwählte sie in ihrer Jugend. Sie hatten das Leben noch vor sich, und sie lebten es für Gott. Ach, daß auch wir Seinen Ruf hören und Ihm folgen möchten! Daß wir Ihm unser Bestes weihten! Gott hatte einen einzigen Sohn, und Er machte Ihn zu einem Missionar. Dürfen wir da weniger tun?

Es gibt manche Menschen, die gerne hinausgingen, wenn sie nur Pionierarbeit tun dürften. Sie haben die Lebensbeschreibungen gelesen von Männern wie Livingstone, Moffat, Carey, Judson u. a. Meine lieben Freunde, laßt es euch gesagt sein, gerade jetzt rufen die Missionsgesellschaften nach Tausenden von Pionieren; denn es gibt noch zweitausend Volksstämme, die evangelisiert werden müssen. Warum sollen wir unsere Kräfte nicht auf die „Unerreichten Gebiete“ konzentrieren? Warum sollten wir nicht Bahnbrecher sein?

Als ich auf Sumatra war, hörte ich von einer Stadt, in die noch niemand die Frohe Botschaft gebracht hatte; und ich bahnte mir den Weg durch den Dschungel, bis ich zu dieser Stadt gelangte. Niemals werde ich wohl die helle Freude vergessen, von der ich durchdrungen war, als ich jene Stadt in dem Bewußtsein betrat, aller Wahrscheinlichkeit nach der erste Herold der Kreuzesbotschaft für sie zu sein. Wenn ich heute noch ein junger Mann wäre, dann wollte ich auf kein Missionsfeld gehen, auf dem schon andere vor mir gearbeitet haben, es sei denn, um mich orientieren zu lassen. Genau wie Livingstone würde ich auch darum bitten, in neue Arbeitsgebiete ausgesandt zu werden; denn ich wollte der erste sein, der die Sprache dort zur Schriftsprache macht, Teile der Bibel übersetzt und den Leuten das Evangelium bringt. Auch ich wollte ein Pionier sein.

Warum willst du dein Leben hier in der Heimat vergeuden? Warum soll dein Leben in der Eintönigkeit und dem Einerlei verzehrt werden, möglichst viel Geld zu verdienen? Warum willst du dir nicht lieber einen klaren Blick schenken lassen? Du kannst dorthin gehen, wo kein anderer vor dir mit der Frohen Botschaft gewesen ist. Du kannst dein Leben für etwas einsetzen, das wirklich der Mühe wert ist. Wenn du hierbleibst, dann trittst du doch nur irgend jemandem auf die Zehen. Wenn du hinausgehst, hast du Ellbogenfreiheit genug. Warum willst du kein Leben führen, das wirklich lebenswert ist? Auch du könntest ein Pionier werden!

O ich weiß schon, was du mir jetzt antworten willst. Immer wieder habe ich es hören müssen, daß man dann Apostelgeschichte 1, V. 8 anführt; aber die Stelle wird oft falsch angegeben. Du zitierst: „Ihr werdet Meine Zeugen sein *zuerst* in Jerusalem, *danach* in ganz Judäa, danach in Samaria und *zuallerletzt* bis an das Ende der Erde.“ Aber der Vers heißt gar nicht so! Ich möchte ihn jetzt einmal für dich lesen: „Ihr werdet Meine Zeugen sein, *beides, sowohl* in Jerusalem *als auch* in ganz Judäa *und* in Samarien *und* bis an das Ende der Erde“ (wörtlich nach der englischen Bibelübersetzung). Es heißt nicht „*zuerst*“ und „*danach*“; sondern „*beides, sowohl als auch*“. Und was bedeutet das Wort *beides*? Es heißt doch wohl, daß alles zu ein und derselben Zeit geschehen soll, nicht wahr? Mit anderen Worten: Wir sollen Jerusalem evangelisieren und zur gleichen Zeit auch Judäa, Samaria und weiterhin das ganze Erdenrund. Wir sollen nicht erst warten, bis wir die ganze Arbeit in der Heimat vollendet haben, ehe wir uns endlich aufmachen, um die Botschaft weiterzutragen. Wir sollen beide Felder bearbeiten, das eigene Vaterland und gleichzeitig das Missionsfeld.

## Daheim oder draußen — wo ist dein Platz?

Ob du schon einmal darüber nachgedacht hast, daß hier jeder das Evangelium hören kann, wenn er nur will? Seitdem der Rundfunk seinen Einzug bei uns gehalten hat, braucht man selbst in der entferntesten Ortschaft nur eben das Rundfunkgerät auf einen Evangeliumsender einzuschalten und dann der Botschaft zuzuhören. Ich bin aber schon in Ländern gewesen, wo es Millionen von Menschen gibt, die über keine Radiogeräte verfügen, die weder Sender noch Empfangsgeräte haben; und wo die Leute das Evangelium nicht hören konnten, wenn sie es auch gern gewollt hätten. Warum sollten wir uns denn so sehr um die Menschen in der Heimat kümmern, die zum allergrößten Teil kein Interesse für Gottes Wort aufbringen, und warum sollten uns die Menschen in den fernen Ländern so wenig am Herzen liegen, die uns mit großer Begierde zuhören würden, wenn sie nur eine Gelegenheit dazu hätten?

Ich würde mein Geld lieber für die Veröffentlichung von ausländischen Schriften verwenden als für englische. Dort draußen wird alles gelesen, was man nur in die Hand bekommen kann. In den meisten Fällen werden hier die evangelistischen Traktate kurzerhand fortgeworfen. Ich habe es niemals gehört, daß die Leute im Ausland Traktate oder Schriftchen, die unter sie verteilt wurden, zerrissen oder auch nur abgelehnt hätten. In den meisten Fällen nehmen sie die angebotenen Blättchen höflich an und bedanken sich dafür, und ob sie nun in der Straßenbahn, im Autobus oder im Zug sitzen, sie fangen immer gleich an, darin zu lesen. In Spanien waren die Leute so begierig nach meinen Schriften, daß Männer und Frauen mein Auto umdrängten und die Hände nach den Traktaten ausstreckten, die ich verteilte.

Nehmt euch nur einmal ein Auto, packt es voll mit evangelistischen Schriften und Traktaten und fahrt damit durch Frankreich und Italien oder durch Kuba und Haiti; und wenn ihr dann gar nichts anderes tut, als nur diese Traktate zu verteilen, dann habt ihr einen Dienst getan, dessen Frucht ihr einmal in der Ewigkeit wiederfinden werdet, selbst wenn ihr keine einzige Silbe in der Sprache der Leute predigen konntet. Gott bedient sich des gedruckten Wortes. Deshalb lege ich auch so viel Geld dafür an. Ich kenne keine bessere Methode, das russische Volk zu evangelisieren, sowohl in Europa wie auch in Südamerika, und man sollte keine Gelegenheit ungenützt vorbeigehen lassen, ihnen Bibelteile zu geben; denn sie lesen alles. Viele von meinen eigenen Schriften sind ins Russische und in fünfunddreißig andere Sprachen übersetzt worden, und ihre Verbreitung geht in die Zehntausende; laufend höre ich von Bekehrungen auf diese Schriften hin.

Bitte stelle dir die vielen Hunderte von Organisationen zur Verbreitung des Evangeliums hier in unserer Heimat vor, und dann denke bitte an die kleine Zahl im Ausland! Das ist nicht recht, da stimmt etwas nicht. Wir haben uns einfach auf die Arbeit in der Heimat beschränkt und darüber die anderen vergessen, an die niemand denkt, für die keiner sorgt. Wie verhältst du dich wohl, wenn du sehest würdest, wie zehn Männer einen langen Baumstamm hochheben wollen, neun davon heben an dem einen Ende und ein einziger an dem anderen Ende? Wo würdest du wohl zur Hilfe herbeispringen? Sicher faßt du doch an dem einen Ende mit an, wo einer sich allein abmüht, nicht wahr? Jedes weitere Wort erübrigt sich wohl. Draußen in der Heidenmission wird unsere Hilfe am meisten benötigt.

## Drei verschiedene Gruppen

Ich möchte drei verschiedene Gruppen zur Tat auffordern: Zunächst die Menschen, die die Missionare aussenden, dann die Beter, und zuletzt, aber nicht zumindest, diejenigen, die selber hinausgehen. Alle drei Gruppen sind notwendig.

Es muß eine Missionsgemeinde in der Heimat vorhanden sein, die die anderen aussendet; man braucht Geld dazu; es muß Leute geben, die die Zügel zu Hause in der Hand behalten. Lieber Freund, wenn du nicht selber hinausgehen kannst, dann verlangt Gott vielleicht von dir, daß du einen anderen aussendest und es ihm ermöglichst, an deiner Statt hinauszugehen. Dann ist es deine Aufgabe, Geld zu verdienen, so daß ein anderer gehen kann. Und du wirst den gleichen Anteil an der Belohnung bekommen.

Dann brauchen wir eine Gruppe von Betern. Vielleicht kannst du kein Geld verdienen und hast gerade nur genug für deinen Lebensunterhalt. Vielleicht kannst du niemals einen anderen aussenden, aber du kannst Fürbitte tun. Du kannst täglich mit deinem Gebet eine kleine Weile in Afrika und in Indien und in China sein. Du kannst dir eine Liste von den Missionaren dort anlegen und sie in der Fürbitte tragen. Mag sein, daß dies deine Aufgabe ist, und wenn ja, dann wehe dir, wenn du dich davor drückst oder saumselig bist! Durch treues Gebet für die Missionare, die hinausgezogen sind, kannst auch du dir eine Belohnung verdienen; so hast du auch einen Anteil an ihrer Arbeit.

Dann gibt es natürlich noch die Gruppe der Missionare, die selber hinausziehen; und wenn du gesund und stark bist, wenn du über die entsprechende Vorbildung verfügst oder dich ausbilden lassen kannst und wenn du

dazu bereit bist, dann kannst du hinausgehen. Wenn du Gott darum bittest, dir dein Lebenswerk zu zeigen, zu dem Er dich erschaffen hat, dann wirst du bald den Missionsruf verspüren und es bald wissen, ob Gott dich ruft. Ich fordere dich auf zur Teilnahme an dem größten Werk der Welt. Ich appelliere an dich, daß du hinausgehst, wenn du es kannst. Nichts anderes läßt sich mit dem Missionsdienst vergleichen. Die Missionare sind Gottes Elitetruppen. Sie sind der Adel der Gemeinde. Du verkehrst dann mit den prächtigsten Menschen der Erde.

Das wichtigste Gebot der Stunde lautet also: die unvollendete Aufgabe zu Ende führen. „Wie sollen sie aber hören ohne Prediger (oder Missionare), wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?“ Gewinnen wir den Kampf gegen das Heidentum? Es liegt an dir, nun die Antwort zu geben.

## WARUM HAT DIE GEMEINDE JESU VERSAGT UND DAS EVANGELIUM NICHT DER GANZEN WELT VERKÜNDIGT?

Wir wollen Gottes Wort zu uns reden lassen, wie es im Johannesevangelium, Kap. 4, V. 35, geschrieben steht.

„Sagt ihr nicht, es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte.“

Liebe Freunde, immer, wenn ich diese Worte lese, dann fängt es in meinem Herzen an zu brennen. Wie zutreffend sind sie doch auch für unsere heutige Zeit!

Es sind nun fast zweitausend Jahre vergangen, seit Jesus Christus uns den Auftrag erteilt hat, der Welt das Evangelium zu verkündigen, und doch gibt es noch über zweitausend Volksstämme ohne das Evangelium, und viele Millionen von gelben, schwarzen und braunen Menschen in Ländern wie China und Indien haben noch kein einziges Mal die Botschaft von Jesus Christus gehört. Mindestens 65 v. H. der drei Milliarden Bewohner der Erde sind noch nicht evangelisiert worden.

Wenn Gott einen Befehl gibt, dann hält er für uns auch immer die Möglichkeit zur Ausführung bereit. Also hätten wir Sein Gebot auch in die Tat umsetzen können. Nimmermehr würde Er uns zum Narren halten, indem Er etwas Unmögliches von uns forderte. „Das Evangelium *muß* gepredigt werden unter *allen* Völkern.“ Wo liegen die Gründe dafür, daß es nicht geschehen ist?

### *Erste Ursache: Widerstand der Feinde des Evangeliums*

Wir sehen uns heute Feinden und Schwierigkeiten gegenübergestellt, die man früher nicht kannte, und manchmal fragen wir uns, ob wir überhaupt Herr darüber werden

können. Besonders sind es drei Feinde, gegen die wir zu kämpfen haben. Ich nenne hier den Nationalismus, falsche Religionen und Weltanschauungen, die vom Geist des Antichristen inspiriert sind.

Der Nationalismus erhebt sein Haupt fast in jedem Land und erschwert die Missionsarbeit immer mehr. Sein Schlagwort lautet: „Afrika den Afrikanern, Indien den Indern, China den Chinesen usw.“; man ist fest entschlossen, überall den weißen Mann auszutreiben. Man betrachtet die Ausländer mit Mißtrauen, und selbst der Missionar ist ihnen nicht mehr länger willkommen.

Schon immer waren die falschen Religionen Feinde des Evangeliums, vor allem der Mohammedanismus. Hier steht die Unduldsamkeit obenan. Keinem Andersgläubigen billigt man Glaubensfreiheit zu. Wie verhält es sich beim Römischen Katholizismus mit der Toleranz? Wo er schwach ist, beansprucht er für sich Toleranz und Glaubensfreiheit; sobald er aber stark wird, führt er ein totales Regiment und billigt keinem Andersdenkenden Glaubensfreiheit zu. Wo er herrscht, da werden bibelgläubige Christen verfolgt. In dem Punkt kennt er keine Barmherzigkeit und erweist sie auch niemandem. Der wahre Glaube auf Grund der Bibel hält die Glaubensfreiheit hoch und gewährt sie auch anderen.

Weltanschauungen, in denen sich der Geist des Antichristen offenbart, haben sich schneller verbreitet als irgendeine andere Idee und sind in jedem Land scharfe Gegner des Christentums. Diese vom Teufel eingegebenen atheistischen Bewegungen werden sich niemals auf Zugeständnisse einlassen. Früher oder später werden sie jeden zum Schweigen bringen, der auch nur den Versuch unternimmt, das Evangelium zu predigen.

Das sind also die Gegner des Evangeliums. Aber allem Widerstand zum Trotz müssen wir uns weiter voran-



kämpfen; denn wir empfangen unsere Befehle von Gott allein. „Siehe, ich habe euch Macht gegeben über alle Gewalt des Feindes“ (Lukas 10, V. 19). In dem Evangelium liegt die Kraft, jeden Feind zu überwinden und die Welt zu evangelisieren. „Das Evangelium ist die Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben“ (Römer 1, V. 16).

### *Zweite Ursache: Überbetonung der akademischen Ausbildung*

Nun halte ich zwar viel von einer guten Ausbildung; wir können nicht ohne Schulen auskommen; es gibt Menschen, die auf irgendeine Weise versuchen müssen, die Lücken in ihrer unzureichenden Schulbildung zu schließen. Es gibt aber auch Menschen mit einer besonderen natürlichen Begabung, Männer wie Moody, Philpott und Gipsy Smith, die in jedem Fall erfolgreich arbeiten, ganz gleich, ob nun mit oder ohne eine gute, gründliche Schulbildung. Heutzutage haben wir eine übergroße Ehrfurcht vor staatlichen Abschlußprüfungen, Dokortiteln und Diplomen. Es gibt aber auch Männer, die doch nichts Gutes leisten, trotz akademischer Bildung und Doktorwürde.

Fransom hatte Hudson Taylor einhundert neue Missionare hinausgesandt. Sie hatten nur wenige oder gar keine höhere Schulbildung, und als Hudson Taylor sie sah, schrieb er an Fransom, wie man nur solche Leute habe schicken können. — Zwei Jahre später schrieb er wieder an ihn. Inzwischen hatte er sie arbeiten sehen. Sie hatten sich gut bewährt; denn sie waren Männer voll Heiligen Geistes. Gott hatte ihnen beim Erlernen der Sprache geholfen und ihr Mühen gesegnet — und Hudson Taylor bat um mehr Leute von ihrer Art.

Es gab einmal eine Zeit, in der ich den Missionsschülern riet: „Lernt, soviel ihr nur könnt, verschafft euch die bestmögliche Ausbildung!“ Heute spreche ich nicht mehr so. Es gibt auch andere, noch wichtigere Vorbedingungen für den Missionsdienst. Für einige mag das Studium eine Gefahr in sich bergen. Zu viele haben schon nach einer Doktor- oder Magisterwürde getrachtet und dabei am Glauben Schiffbruch erlitten. Es gibt Menschen, die das Studium nötig haben, um dadurch fähiger zu werden, aber wieder andere hätten es besser unterlassen sollen. In diesem Punkt kann man keine allgemeine Regel für alle aufstellen. Da muß jeder ganz nach seiner Eigenart beraten werden.

Entscheidend ist das nicht, was man im Kopfe hat, sondern auf das *Herz* kommt es an! Simpson und Moody gründeten ihre Bibelschulen, um den sonst Benachteiligten eine Ausbildung zu geben, damit auch sie die Möglichkeit haben sollten, für Gott zu arbeiten. Das Studium der Bibel selbst ist das allerwichtigste; alle anderen Unterrichtsfächer haben eine untergeordnete Bedeutung. Gott möge verhüten, daß wir uns den Blick dafür trüben lassen!

Gott kann die allerbeste Ausbildung in Seinem Dienst gebrauchen, die sich ein Mensch nur erwerben kann, d. h. wenn er sich unter die Herrschaft des Heiligen Geistes stellt und unter Seiner Leitung bleibt. Er kann aber auch Menschen mit einer geringen oder gar keiner Hochschulbildung gebrauchen. Warum sollten wir denn das Hauptgewicht auf die gute Schulbildung legen? Ich glaube, die meisten christlichen Werke und Gesellschaften halten einen Kandidaten für den geeigneten Mann zum Eintritt in ihre Arbeit, wenn er höhere Schulbildung hat, einen dreijährigen Bibelkursus besucht und anschließend ein Jahr Praktikum abgeleistet hat; dann kann er, was die

schulische Ausbildung anbelangt, ein Amt bekleiden; falls er sich im Studium noch weiter spezialisieren will, steht ihm natürlich auch dazu der Weg offen. Das mag seine Berechtigung haben, doch selbst Männer ohne höhere Schulbildung sind von Gott schon in mächtiger Weise gebraucht worden.

Nichts kann schädlicher für den evangelistischen Eifer sein als eine lange Reihe von Studienjahren. Manch ein eifriger Seelengewinner ist allmählich in der Luft einer Hochschule oder eines Seminars in seinem Innenleben ausgetrocknet und hat seinen klaren Blick verloren. Ein Reichsgottesarbeiter sollte niemals zu einem Einsiedler werden! Sieben oder acht Monate Studium und danach vier oder fünf Monate praktischer Dienst werden in ihm den brennenden Eifer für den Herrn und Seine Sache wachhalten. In jedem Sommer sollte er das in die Tat umsetzen, was er vorher gelernt hat. Er sollte niemals nur ein Student sein. Er muß immer auch im aktiven Dienst stehen. Die ganze Zeit während des Bibelkurses sollte er in irgendeiner Weise tätig sein für seinen Herrn, entweder ein Zeugnis ablegen, Einzelseelsorge treiben oder predigen. Sonst wird er gar bald seine erste Liebe verlieren; das Erweckungsfeuer wird erkalten, und sein glühender Eifer, Seelen für das Lamm zu werben, wird immer mehr nachlassen.

Viele Studenten glauben, sie hätten jetzt alles geschafft, wenn sie promovieren, wenn sie ihr Diplom oder ihren Dokortitel erworben haben. Aber dann stehen sie ja gerade erst am Anfang! In der Schule haben sie gelernt, wie man studiert, und jetzt müssen sie sich weiterbilden. Nachdem sie promoviert haben, können sie unendlich mehr lernen als je zuvor, wenn sie sich jetzt richtig ans Studieren geben. Jetzt können sie sich spezialisieren,

ihren Lesestoff können sie nun selbst auswählen und auf ihrem Spezialgebiet tüchtige Fachleute werden.

Auf diese Weise sind manche, die nie die höhere Schule besuchen konnten, zu hervorragenden Führern geworden. Wenn wir z. B. an Gipsy Smith denken, der keine Schulbildung hatte, der sich sogar selbst Lesen und Schreiben beigebracht hat. Aber hast du schon einmal gehört, wie er spricht? Ob dir wohl sein gutes, fehlerfreies Englisch aufgefallen ist? Ich hatte ihn immer wieder als Gast in meinem Hause und habe niemals einen einzigen grammatikalischen Fehler von ihm gehört, und das kann ich noch nicht einmal von manchen Akademikern sagen. Missionare werden von Gott geschaffen. Die Herzensbildung ist mehr wert als alle Schulbildung. Was der Missionar selbst ist, bestimmt den Wert seines Dienstes und seiner Fruchtbarkeit.

Einige der besten Reichsgottesarbeiter wären der Gemeinde verlorengegangen, wenn die Seminare, in denen sie ausgebildet wurden, bei ihrer Zulassung von ihnen Hochschulbildung verlangt hätten. Wenn ein Mensch von Gott berufen ist, das Evangelium zu predigen, und er vom schulischen Standpunkt aus nicht geeignet erscheint, — wer sind wir da, daß wir ihm im Wege stehen wollen? Müssen denn alle nach dem gleichen Muster geprägt sein? Was für Leute waren die Propheten des Alten Bundes? Kann denn wirklich keiner ein gesegneter Prediger und Evangelist sein, wenn er nicht Griechisch und Hebräisch beherrscht?

Aus diesem Grunde wurden die Bibelschulen errichtet. Sie nahmen junge Männer auf, die vorher hinter dem Pflug hergegangen waren, und junge Mädchen, die in der Küche gearbeitet hatten, um sie zu Reichsgottesarbeitern auszubilden. Unsere Kirchen und Gemeinschaften haben Tausende ihrer besten und hingebendsten Arbeiter ver-

loren, nur weil sie ihre akademischen Anforderungen so hoch schraubten und die Schranken nicht durchbrechen wollten. Eine gründliche Kenntnis der Bibel und ihrer Anwendung ist die beste Ausrüstung und Vorbildung für den Dienst am Wort.

In den meisten Schulen wird es den Studenten nicht beigebracht, wie sie ihre Arbeit anfassen sollen. Man vermittelt ihnen ein Kopfwissen, sagt ihnen aber nicht, wie es in die Praxis umgesetzt werden muß. Nur in wenigen Schulen läuft ein Kursus über die „Geschichte der Erweckungsbewegungen“, und gerade nichts ist wichtiger als das. Ich kenne nur sehr wenige Schulen, in denen die Studenten es lernen, wie man vor der Öffentlichkeit spricht, in der sie Anleitung erhalten, wie eine Evangelisationswoche abgehalten wird, in welcher Form sie bekanntgemacht werden muß, was zur äußeren Organisation der Versammlungen gehört, wie besondere Erweckungsversammlungen abgehalten werden müssen usw. Daher kennen unsere Studenten eben auch nur die Arbeit eines Pfarrers; doch es könnte ja weit mehr geschehen, in der Heimat sowohl wie draußen auf den Missionsfeldern, wenn sie wüßten, wie man große Versammlungen veranstaltet und die Menschenmassen anzieht und sie für Gott gewinnt.

Auf dem Missionsfeld sind die Evangelisationsversammlungen genau so wichtig wie in der Heimat; tatsächlich haben sie dort noch reichere Ewigkeitsfrucht eingebracht. Wir müssen hinaustreten in die Öffentlichkeit. Man soll in den Großstädten der ganzen Welt etwas von uns merken. Als ich eine Evangelisation in Niederländisch-Ostindien abhielt, wollten es die Missionare nicht gerne zulassen, daß ich öffentlich zur Entscheidung für Christus aufforderte. Sogar mein Dolmetscher sträubte sich dagegen. Doch ich ging meinen einmal klar erkannten Weg,

und Gott bekannte sich auch wunderbar dazu. Von der Zeit an waren alle Missionare dafür. Die Evangelisationsarbeit an den Massen ist Gottes wirksamste Methode, auch im Heidenland.

### *Dritte Ursache: Die vielen verschlossenen Türen*

Aber wie verhält es sich denn mit den offenen Türen? Warum benutzen wir sie nicht? Beten wir nicht schon zu lange dafür, daß die verschlossenen Türen geöffnet werden, während doch so manche Türen offenstehen, wo man auf uns wartet? Ihr wißt doch noch, wie es Paulus ergangen ist, als eine Tür nach der anderen vor ihm verschlossen blieb, da zog er eben weiter, bis er dorthin kam, wo die Türen für ihn offenstanden. Überall gibt es noch offene Türen. Laßt uns hineingehen, und wir wollen es Gott überlassen, daß Er zur rechten Zeit, wenn Seine Stunde gekommen ist, die verschlossenen Türen öffnen wird. Er weiß, wo und wann wir nach Seinem Willen arbeiten sollen, und Er wird es uns klar zeigen.

### *Vierte Ursache: Mangel an Missionaren*

Wir stehen noch immer vor dem gleichen Problem, daß wir nicht genügend Arbeiter haben. In China gibt es große Erntefelder, die alle mit der Hand abgeerntet werden müssen; doch die Ernte wird immer ganz eingebracht. Wie ist das möglich? Alle Leute, ob Mann oder Frau, Junge oder Mädchen, alle, die nur eine Sichel tragen können, machen sich dort an die Arbeit; deshalb gibt es in China Arbeiter in Hülle und Fülle.

Unser Herr hat dieses Problem erkannt. Er sagte: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ (Matth. 9, V. 37 u. 38.) Wenn uns in der Mission

eine genügende Anzahl von Arbeitern zur Verfügung stünde, dann könnten wir unsere Aufgabe wohl erfüllen; aber wir hatten immer Mangel an Arbeitskräften. Bei unserer erhöhten Bevölkerungsziffer sind die Arbeiter im Verhältnis heute genau so rar wie in den Tagen Jesu. Deshalb appellieren wir auch beständig an die jungen Männer und an die jungen Mädchen, damit sie sich als Freiwillige für den Missionsdienst melden. Wir brauchen mehr Arbeiter.

### *Fünfte Ursache: Wir sind von den Methoden des Apostels Paulus abgewichen*

In 2. Timotheus 2, V. 2 haben wir eine Beschreibung der Arbeitsmethode des Apostels Paulus: „Und was du von mir gehört hast durch viele Zeugen, das befiehlt treuen Menschen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren.“ Paulus arbeitete nach der Methode, daß er andere lehrte, und dann sollten diese wiederum andere lehren; auf diese Weise war für Arbeiter gesorgt, so wurden sie ausgebildet und ausgerüstet.

Heutzutage können wir diese Methode am besten verfolgen, wenn wir Bibelstunden einrichten. Es sollte unsere allererste Aufgabe sein, wenn wir auf ein Missionsfeld hinauskommen, daß wir eine Bibelschule ins Leben rufen, um alle verfügbaren Kräfte, sobald sie für Christus gewonnen worden sind, zu Arbeitern auszubilden und sie danach als Evangelisten unter ihrem eigenen Volk einzusetzen. Der Eingeborene selbst ist der Schlüssel zu der Situation. Der ausländische Missionar kann niemals die Hoffnung hegen, die Welt zu evangelisieren. Der Tag wird niemals kommen, an dem wir aus unserem Heimatland einen Missionar in jedes Dorf, in jede Ortschaft und in jede Stadt auf der ganzen Welt stellen können.

Du weißt ja, wie Jesus vorgegangen ist: Er unterwies die Zwölf und sandte sie aus, danach die Siebzig. Paulus hat niemals eine Pfarrstelle bekleidet. Menschen wurden durch seinen Dienst bekehrt, er setzte Älteste ein und zog dann weiter. Er stellte die Gemeinde unter die Leitung von Einheimischen und hatte alles so geordnet, daß sie gleich von Anfang an selbständig und für sich voll verantwortlich waren. Sie waren lebendige Organismen, und ein lebendiger Organismus wächst auch.

In Apostelgeschichte 19, V. 8—10 u. V. 18—20 finden wir ein wunderbares Beispiel der paulinischen Arbeitsmethode. Es wird uns dort berichtet, daß in den zwei kurzen Jahre alle, die in Asien wohnten, das Evangelium hörten. Asien\*) war ein Gebiet von etwa 50 000 Quadratmeilen (rund 130 000 Quadratkilometer). Da war eine mächtige Erweckung ausgebrochen. Viele Leute, die früher vorwitzige Kunst getrieben hatten, brachten ihre Zauberbücher und verbrannten sie öffentlich; die Bücher hatten einen Wert von ein paar tausend Dollar, so gewaltig war der Umbruch.

Wie war diese Erweckung zustande gekommen? Paulus hatte eine Schule übernommen und lehrte dort jeden Tag. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er nicht selber durch Asien gereist und hat dort das ganze Land evangelisiert; dem Bericht zufolge blieb er an einem Ort, aber er unterwies und lehrte andere; diese wiederum gingen überall hin und predigten das Evangelium mit dem Erfolg, der uns im neunzehnten Kapitel der Apostelgeschichte beschrieben ist. Wohin Paulus kam, „predigte und lehrte er“ (Apg. 14, V. 21). Diese Arbeitsmethode läßt sich durch keine andere überbieten, sie wird überall einen durchschlagenden Erfolg haben.

---

\* Gemeint ist hier die damalige römische Provinz in Vorderasien, genannt „Asia“, also nicht der Erdteil Asien.



Die Westindien-Mission ist auch ein Beweis dafür. Sie fing in Kuba mit einer Bibelschule an. Wohlgemerkt, man gründete nicht eine Kirche, sondern eine Bibelschule. Dann ging die Westindien-Mission nach Haiti und gründete dort eine zweite Bibelschule, später noch eine andere in der Dominikanischen Republik und in Jamaika. Jetzt soll noch eine fünfte Bibelschule auf einer der französischen Inseln angefangen werden. Was war das Ergebnis dieser Arbeit? Die Studenten gingen zu Hunderten von den Bibelschulen aus und durchzogen die Westindischen Inseln in allen Richtungen, und jetzt sind schon mehr als 80 000 Menschen für den Herrn Jesus Christus gewonnen worden.

Jahrzehntelang hatte man nach der alten Methode gearbeitet, in den größeren Städten und Großstädten hatte man Gemeinden gegründet; aber die Landbezirke, in denen die meisten Leute wohnten, waren vom Evangelium gänzlich unberührt geblieben. Da setzte die Westindien-Mission ein. Sie richtete sich nach der paulinischen Arbeitsmethode. Jetzt nehmen siebentausend oder noch mehr Menschen an den jährlichen Konferenzen teil, so schnell konnte das Wort Gottes um sich greifen.

In Äthiopien waren die Missionare nur langsam vorwärtsgekommen. Als ich dort war, gab es in Äthiopien nur eine Handvoll Gläubiger. Dann bildeten sie eine selbständige junge Kirche, und während der Besetzung durch Italien wurden trotz Gefängnisstrafen, trotz Auspeitschen und Märtyrertum zwanzigtausend Menschen für Christus gewonnen, und das ist ohne die Mithilfe eines einzigen Missionars geschehen. Heute gibt es 50 000 Christen in Äthiopien und dreihundert Gemeinden der Jungen Kirche. Welch ein Wunder! So sollte es überall gehen. Nur eine solche Methode hat wirklich durchschlagenden Erfolg.

Solch eine Arbeitsmethode verringert auch die finanziellen Ausgaben. Die Eingeborenen können billiger leben. Sie haben keinen Heimaturlaub nötig. Ihre eigenen Gemeinden können für ihren Unterhalt aufkommen. Dazu werden keine ausländischen Gelder benötigt. Unsere geldliche Unterstützung beschränkt sich dann nur auf den Missionar und seine Arbeit, alles andere können wir den Einheimischen überlassen. Dann stehen die Gemeinden draußen auf eigenen Füßen, sowohl in finanzieller Hinsicht als auch in der Leitung der Gemeinde und der weiteren Ausbreitung des Evangeliums. Das ist der schriftgemäße Weg. Die paulinische Arbeitsmethode kann durch keine bessere überboten werden.

*Sechste Ursache:* Wir waren nicht genug davon überzeugt, daß die Heiden verlorengehen

Wenn die Heiden nicht verlorengingen, solange sie das Evangelium nicht gehört haben, dann sollten wir sie besser in ihrer Unwissenheit lassen. Wenn nur diejenigen verdammt werden, die Christus mit vollem Bewußtsein und Willen verwerfen, dann sollten wir ihnen niemals die Botschaft von Ihm bringen. Da wäre es doch weit richtiger, sie in ihrer Unwissenheit zu lassen, als sie unter das Verdammungsurteil zu bringen. Aber die ganze Bibel lehrt uns, daß die Menschen ohne Christus verlorengehen und daß ihre einzige Hoffnung und Errettung allein im Evangelium liegt.

Paulus spricht von der Heidenwelt mit folgenden Worten: „ . . . tot in Übertretungen und Sünden, Kinder des Zorns, Menschen ohne Hoffnung und ohne Gott“ (Eph. 2, V. 1, 3 u. 12). Hätte er sich wohl noch klarer ausdrücken können? So also sieht die Lage der Heiden aus. Sie sind unwiederbringlich und auf ewig verloren.

Es gibt zwei Schriftstellen, die unsere Frage ganz eindeutig und ein für allemal entscheiden. Die erste steht in Apostelgeschichte 4, V. 12, wo es heißt: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.“ Keiner ihrer Götter und Götzen, keine einzige ihrer Religionen kann ihnen etwas zur Seligkeit nützen. Die Namen Mohammed, Konfuzius, Buddha und alle anderen Namen sind dabei ausgeschlossen. Christus, und nur Christus allein kann erretten.

Die zweite Schriftaussage hierüber finden wir im Johannesevangelium, Kap. 14, V. 6, wo Jesus sagt: „Niemand kommt zum Vater denn durch MICH.“ Es gibt keinen anderen Weg zu Gott. Entweder Christus oder aber Verdammnis. „Ich bin der Weg“, verkündigt Er uns. Kein anderer kann der Weg sein, und kein anderer ist der Weg. Wenn die Heiden nicht verlorengingen, dann würden diese beiden Schriftstellen nicht bedeuten, was sie sagen. Aber das hältst du für ungerecht. Du kritisierst Gott. Du denkst, daß ein Gott der Liebe so etwas nicht zulassen würde und das nicht erlauben könnte. Ist Gott denn dazu verpflichtet, uns zu erretten und uns die Seligkeit zu geben? Wenn die Sache sich so verhalten würde, dann wäre es ja überhaupt keine Gnade. Dann würde Er ja nur einfach Seine Schuld uns gegenüber einlösen. Aber wir haben gar nichts verdient. Es geschieht alles nur aus freier Gnade.

Mein lieber Freund, du kannst mit all deinen Fragen zur Ruhe kommen in diesem einen großen Wort: „Sollte nicht der Richter des ganzen Erdkreises recht handeln?“ (1. Mose 18, V. 25) Ich weiß nicht, was Er tun wird, aber eines weiß ich, daß Er absolut gerecht richten wird. Ich kann das getrost Seinen Händen überlassen. Wenn ich dann einst schauen werde, wie Er gehandelt hat, dann

werde ich mit voller Überzeugung sagen können: „Es war richtig und gerecht. Ich hätte an Seiner Stelle ganz genauso gehandelt.“ Wir werden dem Ausspruch des Engels zustimmen: „Deine Gerichte sind wahrhaftig und gerecht“ (Offenb. 16, V. 7).

### Versagt nicht noch einmal!

Wir alle wollen den Willen Gottes tun, und wir wissen, daß Ihm nichts mehr am Herzen liegt als die Evangelisation der Welt. Wenn wir in der Vergangenheit versagt haben, so liegt darin kein Grund, daß wir auch in Zukunft versagen müssen. So wollen wir denn unsere Pflicht erfüllen und arbeiten, solange es „heute“ heißt. Die Welt muß evangelisiert werden. Warum soll das Werk nicht zu Lebzeiten unserer Generation vollendet werden?

Mag sein, daß Gott dich in Seinen Dienst beruft, damit du ins Heidenland hineingehst. Wenn es so ist, dann gehorche dem Geist Gottes! Hüte dich, daß du dem himmlischen Befehl gegenüber nicht ungehorsam bist! Antworte sofort: „Hier bin ich, Herr, sende mich!“ Vielleicht verlangt Er von dir, daß du einen Ersatzmann für dich hinaussenden sollst. In diesem Fall rate ich dir, daß du so viel Geld verdienst, wie nur irgend möglich, und es dafür verwendest, daß du einen anderen an deiner Statt hinaussenden kannst. Trage auch du mit dazu bei, daß die Welt evangelisiert wird! Vielleicht ruft Er dich als Beter auf. Du darfst nicht versagen! Werde ein Beter, der treu ist in der Fürbitte! Laß dir die Missionsarbeit aufs Herz legen.

**B e t e** die Arbeiter hinaus auf die Missionsfelder!

**B e t e** das Geld herein!

**B e t e**, bis das Evangelium der ganzen Welt verkündigt worden ist! Und wenn dir durchs Beten

beschworen wird, daß Du selbst gemeint bist,

dann kneife nicht!

111

(sonst bete lieber gar nicht erst)

Gib deinem Einkommen entsprechend, damit Gott dir nicht ein Einkommen zumißt, das deiner Kollekte entspricht.

Ich war Pfarrer an einer großen Presbyterianer-Gemeinde in der Stadt Toronto. Eines Tages nahm ich dort meinen Abschied und wurde Pfarrer an einer Gemeinde, die es verstand, in einer Weise zu geben, die mir bis dahin fremd war.

Ich begann mein Pfarramt in dieser Gemeinde am ersten Sonntag im Januar. Die Gemeinde hielt ihre jährliche Missionskonferenz ab. Bis dahin hatte ich eine derartige Konferenz weder gesehen noch miterlebt, auch noch nie von ihr gehört. Deshalb saß ich einfach auf dem Podium und schaute zu.

Einige junge Männer gingen zwischen den Reihen hin und her und verteilten Umschläge. Da geschah es plötzlich zu meiner großen Verwunderung, daß einer von ihnen die Kühnheit besaß, durch den Gang gerade auf mich zuzukommen und mir — dem Pastor — solch einen Umschlag auszuhändigen. Da saß ich nun und hielt ihn in der Hand. Mein Leben lang werde ich diesen Augenblick nicht vergessen. Alles steht mir noch vor Augen, als wenn es erst gestern gewesen wäre.

Nun hielt ich eine Karte in der Hand und las: „In Abhängigkeit von Gott will ich mich bemühen, für die Missionsarbeit der Gemeinde einen Betrag in Höhe von . . . . . Dollar im Laufe des kommenden Jahres zu geben.“ Noch nie zuvor hatte ich eine solche Verpflichtung zu Gesicht bekommen. Ich wußte nicht, daß Gott an jenem Morgen mit mir in besonderer Weise reden wollte, um mich eine Lektion zu lehren, die ich niemals mehr vergessen sollte,

die ich selbst dann wieder in den kommenden Jahren vielen anderen Gemeinden hin und her im ganzen Land beibringen sollte.

Als erstes ging ich mit der Sache ins Gebet. Ich sagte: „Herr, ich kann überhaupt nichts tun. Du weißt, daß ich nichts habe. Keinen einzigen Pfennig besitze ich auf der Bank. Mein Geldbeutel ist ganz leer. Diese Gemeinde bezahlt mir nur 25 Dollar in der Woche. Ich muß für Frau und Kind sorgen. Wir wollen versuchen, uns eine Wohnung anzuschaffen, und die Preise sind unerschwinglich hoch.“ Das war die bittere Wahrheit. Es war in der Zeit des Ersten Weltkrieges.

„Das weiß ich wohl“, sagte der Herr. „Ich weiß, daß du nur 25 Dollar in der Woche bekommst. Ich weiß, daß du nichts in deiner Tasche und auch nichts auf der Bank hast.“

„Na, dann ist es ja gut, dann bin ich ja beruhigt“, fuhr ich fort. „Ich habe nichts zu geben.“

Da fing der Herr an, mit mir zu reden. Das werde ich niemals vergessen.

„Ich frage dich nicht nach dem, was du hast“, sprach Er.

„Wie, du fragst mich nicht nach dem, was ich habe? Was verlangst du denn von mir, o Herr?“

„Ich erwarte von dir ein ‚Glaubensopfer‘. Für wieviel Geld kannst du MIR vertrauen?“

„Oh“, rief ich, „Herr, das ist ja etwas ganz anderes. Für wieviel Geld kann ich dir denn vertrauen?“

Nun wußte ich natürlich überhaupt nicht, wie das so mit einer „Glaubensverpflichtung“ für ein Missionsopfer vor sich geht. In meinem ganzen Leben hatte ich noch kein Opfer dieser Art gegeben. Aber eins wußte ich, daß der Herr zu mir sprach. Ich glaubte, Er würde nun vielleicht fünf Dollar oder vielleicht sogar zehn Dollar von mir erwarten. Einmal hatte ich in meinem Leben fünf Dollar für

die Missionskollekte gegeben. Einmal hatte ich zwei Dollar gegeben. Doch niemals war es mehr als das. Ich zitterte fast, als ich auf die göttliche Antwort wartete.

Und dann kam sie plötzlich. Wenn ich hier von dem Reden Gottes spreche, so braucht man nicht unbedingt an eine äußerlich hörbare Stimme zu denken, obgleich das genau so möglich wäre. Mir ging es damals so, daß ich kaum mehr die Konferenz wahrnahm, als ich dort mit geschlossenen Augen saß und auf die Stimme Gottes lauschte. Gott hatte mich an jenem Morgen in Seine Schule genommen, wenn ich es auch damals noch nicht recht erkannte.

„Wieviel kann ich geben?“ fragte ich.

„Fünfzig Dollar.“

„Fünfzig Dollar!“ rief ich innerlich bestürzt. „Aber, Herr, das ist ja das Gehalt von zwei ganzen Wochen. Wie soll ich jemals an fünfzig Dollar kommen?“

Doch wieder sprach der Herr zu mir, und es war noch immer der gleiche Betrag. Seine Antwort war so klar zu mir gekommen, als hätte er mit hörbarer Stimme zu mir gesprochen.

Ich weiß noch gut, wie meine Hand zitterte, als ich den Bleistift nahm, mit meinem Namen unterschrieb, die volle Anschrift ausfüllte und den Betrag von 50 Dollar einsetzte.

Heute weiß ich nicht mehr, auf welche Weise ich das Geld dann immer bekam. Ich weiß nur eines, daß ich Monat für Monat um vier Dollar beten mußte und daß Gott mir auf wunderbare Weise jeden Monat diese Geldsumme sandte. Am Ende des Jahres hatte ich den Gesamtbetrag von 50 Dollar bezahlt.

Folgendes möchte ich durch dieses Erlebnis klarmachen. Ich empfang dadurch solch einen Segen, solch eine Fülle des Geistes Gottes strömte in mein Herz, ich wurde dabei

von solch heller Freude gepackt und merkte dann, als ich den Endbetrag einzahlte, daß dies „Glaubensopfer“ zu einer der größten Erfahrungen meines Lebens gehörte. Mir war solch ein großer geistlicher Segen zuteil geworden, weil ich eine „Glaubensverpflichtung“ für ein Missionsopfer übernommen hatte, weil ich dem Herrn für einen bestimmten Geldbetrag vertraut hatte, weil ich in schriftgemäßer Weise gegeben hatte, daß ich im folgenden Jahr bei der Missionskonferenz den Betrag verdoppelte und 100 Dollar gab. Und im nächstfolgenden Jahr verdoppelte ich den Betrag wiederum und gab 200 Dollar. Dann geschah es, daß die Gemeinde mein Gehalt erhöhte, und ich erhielt mehr, als ich geopfert hatte. Da sieht man wieder, daß man Gott im Geben nicht überbieten kann. Bei einer weiteren Konferenz verdoppelte ich mein Missionsopfer wiederum und gab 400 Dollar. Und danach verdoppelte ich bei einer anderen Konferenz den Betrag nochmals und gab die „Verpflichtung“ für 800 Dollar ab. Von jenem Tage an bis zum heutigen Tag habe ich den Betrag ständig erhöht und Jahr um Jahr Tausende von Dollar auf die Himmelsbank geschickt. Hätte ich warten wollen, bis ich das Geld gehabt hätte, dann hätte ich es wohl niemals als Missionsopfer gegeben, weil ich es einfach nie besessen hätte. Aber ich gab es als „Glaubensopfer“, als ich es noch nicht selbst in der Hand hatte. Ich versprach das Missionsopfer im Glauben, und das hat Gott geehrt.

### Glaubensverpflichtung zu einem Missionsopfer

Wie hat es Paulus gemacht? Er brachte die Gemeinde dazu, einen gewissen Betrag als Opfer zu versprechen, und dann gab er ihnen ein Jahr Zeit, um es zu bezahlen. Wenn das Jahr dann zur Neige ging, sandte er Titus oder



einen anderen Bruder, um die Gemeinde an ihr Versprechen zu erinnern, das sie gegeben hatte, damit er dann bei seiner Ankunft keine Enttäuschung erleben müßte. Und am Ende des Jahres kam er dann und holte das bereitgelegte Opfer ab. Deshalb ist solch eine Glaubensverpflichtung zu einem Missionsopfer eine schriftgemäße Sache, weil es ein Paulinisches Opfer ist, und Gott legt Seinen Segen darauf (2. Korinther 8 u. 9).

Hast du schon einmal in deinem Leben eine Glaubensverpflichtung zu einem Missionsopfer abgegeben, oder hast du bisher nur etwas in den Klingelbeutel eingelegt? Eine Kollekte erfordert keinen Glauben irgendwelcher Art. Wenn ich einen Dollar in meiner Tasche habe, brauche ich ja nur meiner Hand den Befehl zu geben, daß sie in die Tasche greift, den Dollar findet, ihn herausnimmt und auf den Kollektenteller legt. Ich brauche nicht extra darum zu beten, ich gebe ihn einfach.

Aber bei einer Glaubensverpflichtung ist das eine ganz andere Sache. Ich muß darum beten und Gott fragen, wieviel ich nach Seinem Willen geben soll, und dann heißt es, Ihm zu vertrauen, Monat um Monat Ihn im Gebet zu suchen und Ihn um den Geldbetrag zu bitten, zu dem man sich verpflichtet hat. Es gilt zu warten, zu harren, bis er kommt. Solch ein Opfer bringt den Segen.

Das ist die einzige Art Missionsopfer, die ich in all diesen Jahren erhebe, jetzt schon über ein Vierteljahrhundert — ein Missionsopfer als Glaubensverpflichtung. Um keinen Preis würde ich zu der Kollektensammelei zurückgehen. Bei der Sammlung einer Kollekte kann ich nur sehr wenig erhalten, doch bei einer Glaubensverpflichtung ist das anders. In unseren jährlichen Missionskonferenzen haben wir nie mehr als 7 000,— Dollar in bar, aber wir bekommen über eine Viertelmillion als Glaubensverpflichtung.

Viele Gemeinden wollen keine Glaubensverpflichtung zu einem Missionsopfer geben. Ihnen liegt nichts an der schriftgemäßen Art des Missionsopfers. Sie wollen sich nicht dazu verpflichten, daß sie ihren Missionaren einen bestimmten Unterhalt zusichern. Sie verteilen einfach das, was an Bargeld einkommt, auf verschiedene Missionsgesellschaften. Sie brauchen nicht im Glauben auf Gott zu harren für eine bestimmte Summe. Wenn etwas einkommt, so geben sie es. Weil in dem Fall nicht die Notwendigkeit besteht, sich im Glauben zu üben, deshalb spüren sie auch nicht die Last der Verantwortung. Diese Art, etwas zu geben, habe ich nicht gerne. Ich glaube, daß jede einzelne Gemeinde sich selbst im Glauben vor Gott zu einem bestimmten Betrag verpflichten sollte und solange im Gebet verharren, bis dieses Geld eingekommen ist.

Ich halte nichts von einer Verpflichtung, die man einer Gemeinde oder Missionsgesellschaft gibt, das wäre eine Verpflichtung zwischen dem einzelnen und der menschlichen Organisation, und eines Tages könnte der Kassierer kommen und versuchen, das Geld zu holen, oder es könnte ein Mahnbrief kommen. Mit anderen Worten, man kann dich für solch eine Art Verpflichtung zur Verantwortung ziehen.

Dagegen handelt es sich bei einer Glaubensverpflichtung zu einem Missionsopfer um eine Sache zwischen dir und deinem Gott. Kein Beamter wird es je von dir fordern und einkassieren, niemand wird dir je einen Mahnbrief schicken. Es handelt sich hier um ein Versprechen, das du Gott gegeben hast, und nur Gott allein. Wenn du es nicht zahlen kannst, brauchst du nur eins zu tun: du brauchst es nur Gott zu sagen. Bring deine Entschuldigungsgründe vor Ihn, und wenn Er sie annimmt, brauchst du nicht zu zahlen.

Ich bin in mancher Gemeinde gewesen, die sehr dagegen war, daß man sich für einen bestimmten Betrag verpflichten sollte. Aber sobald ich erklärt hatte, wie es sich mit einem Glaubensversprechen verhält, verschwand jegliche Opposition, und die bis dahin äußerst skeptisch und ablehnend gegen jede Art von „Verpflichtung“ waren, erklärten sich dann bereit, den Plan der Glaubensverpflichtung zu einem Missionsopfer anzunehmen, und Gott hat Wunder gewirkt. Ich glaube, daß wir alle Missionsgelder bekommen könnten, die wir nötig haben, wenn wir in allen Gemeinden „Glaubensverpflichtungen“ annähmen. Wie kann die Gemeinde wissen, wieviel Missionare sie unterhalten kann, wenn du kein „Glaubensversprechen“ abgibst? Du stellst dich nicht hinter die Missionsarbeit deiner Gemeinde, wenn du in dieser Weise nicht mitarbeitest. In der Peoples Church wird niemandem ein Amt übertragen, der nicht die weltweite Missionsarbeit der Gemeinde unterstützt.

### Der Mann in Minneapolis

Ich hielt eine Evangelisation in Minneapolis in der großen Gemeinde, die von Pastor Dr. Paul Rees geleitet wird. Abend für Abend strömten die Menschen herbei, und manchmal waren die Räume brechend voll. Viele Seelen kamen zum lebendigen Glauben, und wir standen unter einem reichen geistlichen Segen.

Am Schluß einer meiner Versammlungen, als ich gerade den Segen gesprochen hatte — ich stand noch vorne an der Kanzel —, sah ich einen gutgekleideten Geschäftsmann auf mich zukommen.

„Alles, was ich bin und habe, verdanke ich Ihnen!“ waren seine Worte der Begrüßung. Ich schaute ihn ganz erstaunt an.

„Alles, was Sie sind, und alles, was Sie haben, verdanken Sie mir?“ wiederholte ich. „Wie meinen Sie das? Ich kann Sie nicht verstehen.“

Er erzählte mir dann kurz seine Geschichte, eine Geschichte, die ich niemals mehr vergessen habe.

„Ich war in Toronto“, sagte er, „in Ihrer Stadt, und ich war arbeitslos. Ich war verschuldet. Es war in der wirtschaftlichen Notzeit. Nirgendwo konnte ich Arbeit finden. Ich sank immer tiefer und tiefer. Alle Versuche schlugen fehl, es war unmöglich, eine Stelle zu finden.“

Dann fuhr er fort: „Schließlich verließen mich meine beiden Töchter, dann verließ mich auch meine Frau, und dann wurde ich bald ein regelrechter Landstreicher. Ich war so tief gesunken, daß ich kaum mehr wußte, wie ich festen Boden unter die Füße kriegen sollte.“

Eines Tages ging ich über die Bloor-Straße und hörte Singen, als ich an der Peoples Church vorbeikam. Die Türen standen weit offen, und, weil ich sonst nichts zu tun hatte, ging ich hinein und setzte mich auf einen Stuhl in einer der hintersten Reihen der Kirche.

Sie hielten gerade eine Ihrer Missionskonferenzen ab und standen auf der Kanzel, aber Sie stellten einige dermaßen verblüffende, äußerst sinnlose und törichte Behauptungen auf, wie ich sie noch nie in meinem Leben gehört hatte. Sie sagten: ‚Gebt, so wird euch gegeben. Ihr könnt Gott im Geben nicht überbieten. Gott bleibt keinem Menschen etwas schuldig.‘“

Er sagte: „Ich hörte mit höchster Verwunderung zu. Hier war ich nun; es war mit mir vollkommen aus und vorbei; ich hatte nichts, und da stellten Sie die Behauptung auf, wenn ich geben würde, dann würde ich etwas bekommen. Nur um die Wahrheit Ihrer Aussage zu prüfen“ fuhr er nun fort, „füllte ich eine Ihrer Karten aus und versprach darin, Gott einen bestimmten Prozentsatz von

allem zu geben, was Er mir in Zukunft geben würde. Das war natürlich eine leichte Sache für mich, weil ich nichts hatte. Aber zu meiner höchsten Verwunderung geschah dann etwas, und zwar geschah es sehr schnell. Wenige Stunden später hatte ich eine Stelle. Als ich meinen ersten Lohn ausgezahlt bekam, schickte ich den Betrag ein, den ich Gott versprochen hatte. Es dauerte gar nicht lange, da bekam ich eine Lohnerhöhung; dann konnte ich eine größere Summe als Missionsopfer geben. Eine Weile später bekam ich eine andere Stelle mit noch höherem Lohn, und dann gab ich auch wieder mehr. Ihr Rezept hat gewirkt, und zwar gewirkt auf wunderbare Weise, und so habe ich mich weiter danach gerichtet. Jede Woche gab ich Gott treu den Prozentsatz, den ich Ihm versprochen hatte.

Zur rechten Zeit konnte ich mir einen neuen Anzug anschaffen. Ich konnte mich nun besser kleiden. Nach einer Weile kam meine Frau zu mir zurück. Dann kamen meine beiden Töchter wieder zu mir, und ehe viele Monate vergangen waren, hatte ich alle Schulden abgezahlt; denn mein Gehalt war auch wieder erhöht worden.

Um eine lange Geschichte kurz zu machen, nur noch dies eine: Ich bin jetzt ein wohlhabender Geschäftsmann und wohne in Minneapolis. Wir besitzen ein Eigenheim. Meine Frau ist bei mir und auch meine beiden Töchter. Ich besitze ein Bankkonto. Ich habe keine Schulden. Was Sie mir sagten, als ich vollkommen fertig und abgerissen war, ist die absolute Wahrheit."

Ich habe die gleiche Erfahrung immer wieder gemacht. Gott wird keinem Menschen etwas schuldig bleiben. „Gebt, so wird euch gegeben.“ Man kann Gott im Geben nicht überbieten. „Einer teilt aus und hat immer mehr; ein anderer kargt, da er nicht soll, und wird doch ärmer. Die Seele, die da reichlich segnet, wird gelobt; und wer reich-

lich tränkt, der wird auch getränkt werden“ (Sprüche 11, V. 24 u. 25).

In der Zeit der wirtschaftlichen Ebbe kamen die Leute zu Hunderten in meine Sprechstunde mit der Bitte um ein Almosen oder um ein Notlager für die Nacht. Oftmals habe ich ihnen diese Frage gestellt: „Wie haben Sie sich in der Zeit zu Gott gestellt, als Sie noch Geld verdienten? Haben Sie damals Gott gegeben, was Ihm gehört?“ Nicht ein einziges Mal wurde diese Frage bejaht. Jeder einzelne, der mit der Bitte um Hilfe zu mir kam, mußte zugeben, daß er in den Jahren des Wohlstandes nicht mit Gott gerechnet hatte.

Wir kommen einfach nicht um diese Tatsache herum. Sie gehört zu den unwandelbaren Gesetzen Gottes. Wenn du dich an Gott hältst, so wird Er sich zu dir halten. Wenn du in den Tagen des Wohlstandes Gott gibst, was Ihm gehört, dann wird Gott dich in der Notzeit versorgen. Wenn du dich von Gott fernhältst in den Tagen, wo es dir gut geht, so wird Gott dir ferne sein in den Tagen der Not. Warum das so ist, weiß ich nicht, doch eins weiß ich, daß das eine Tatsache ist.

### Der See Genezareth und das Tote Meer

Als ich in Palästina war, reiste ich von Jerusalem nach Jericho. Ich ging an den Ruinen der alten Stadt Jericho vorbei und kam an den Jordan, wo Jesus getauft worden war. Es lockte mich, an dieser Stelle einmal durch den Jordan zu schwimmen. Und das tat ich dann auch. Darauf setzte ich meinen Weg fort zum Toten Meer, und auch hier sprang ich ins Wasser und Schwamm eine Strecke. Auf meiner Weiterreise wandte ich mich nach Norden und kam schließlich an den See Genezareth, und wieder leistete ich

mir ein Bad. Als ich am Ufer stand, mußte ich über den Unterschied zwischen diesen beiden Gewässern nachdenken. Das Wasser im See Genezareth wimmelt voller Leben; dagegen hat das Tote Meer nur stagnierendes Wasser, ohne jedes Leben. „Woher kommt doch dieser Unterschied?“ fragte ich mich selbst.

Das Tote Meer nimmt Wasser auf, und immer noch mehr Wasser fließt hinein, aber nirgendwo fließt es wieder ab; daher ist es ein stehendes Gewässer. Der See Genezareth nimmt Wasser auf, gibt es aber auch wieder ab; daher ist er voller Leben und hat stets frisches Wasser.

Hier haben wir ein sehr zutreffendes Beispiel für eine Missionsgemeinde und für eine Gemeinde, die kein Interesse an der Äußerer Mission hat. Letztere hat wohl Einnahmen, verbraucht sie aber ausschließlich für ihre eigenen Bedürfnisse. Sie gibt nichts weiter. Daher ergeht es ihr auch wie einem stehenden, morastigen Gewässer, sie ist voll von allerlei abscheulichen, unguuten Dingen — Kritik, faules, leeres Geschwätz, Nörgeleien, Zank, Streit und dergleichen mehr. Bei einer Missionsgemeinde dagegen kommt Geld ein, es wird aber wieder ausgegeben und weitergeleitet; daher ist sie voll Leben und voll angriffiger Tatkraft, und der Segen Gottes ruht auf ihr.

Genauso verhält es sich auch mit jedem einzelnen Menschen. Wer alles nur für sich selbst festhält, wer sich dagegen sträubt, etwas mit anderen zu teilen, der wird zu einem stagnierenden Tümpel — zu einem Toten Meer, zu einem Menschen, der für keinen anderen ein Segen sein kann. Wer aber sein Geld anlegt in der Arbeit der Heidenmission, der lebt ein Leben, von dem Ströme des Segens ausgehen. Wir sind vor die Entscheidung gestellt, ob unser Leben dem Toten Meer oder dem See Genezareth gleichen soll.

## Wo willst du dir Schätze sammeln?

Entweder sammelst du dir Schätze im Himmel oder auf der Erde. Alles, was du besitzt, mußt du letztlich einmal verlieren. Alles, was du zur Rettung von Menschenseelen anlegtest, hast du gerettet. Du wirst in den Himmel eingehen entweder als ein Armer, der nichts im voraus hinaufgeschickt hat, oder als einer, der nun sein Erbteil antritt, das ihm auf Grund der Beiträge zugesprochen wird, die er zu Lebzeiten auf Erden eingezahlt hatte.

Ich muß in diesem Zusammenhang an eine Legende denken, die von einer reichen Dame und ihrem Kutscher erzählt wird. Sie hatte fest erwartet, daß ihr im Himmel ein Haus zugewiesen würde, doch sie wurde an den Häusern vorbeigeführt, immer weiter, bis sie an eine kleine bescheidene Wohnstätte kam. Als sie sich nach dem Besitzer von einem der schönen Häuser erkundigte, wurde ihr gesagt, daß ihr Kutscher dort wohnen sollte. Als sie darauf ihrer Verwunderung und Enttäuschung Ausdruck gab, belehrte man sie dahingehend, daß ihr Kutscher sein ganzes Leben lang immer viel Material nach oben geschickt hätte, indem er sein Geld in Menschenseelen anlegte, ganz besonders in den fernen Heidenländern; daß sie aber fast gar nichts hinaufgeschickt hätte, und man sei nun einmal eben gezwungen, mit dem vorhandenen Material zu rechnen und daraus das Bestmögliche zu machen.

Manche von uns kommen gut voran in diesem Leben. Es bleibt uns nur noch eine kurze Zeit, in der wir uns Schätze im Himmel sammeln können. Am besten sollten wir jetzt gleich damit anfangen, oder aber es wird zu spät dafür. Alles, was wir nur irgend schon vorschicken können, wird uns bei unserer Ankunft im Himmel erwarten, und dann werden wir es zurückerhalten mit Zinsen.



## Geld, das erst nach dem Tode vermacht wird, bringt keine Belohnung

Sehr viel Leute haben die Vorstellung, daß sie ihr Geld testamentarisch einem Missionswerk vermachen könnten und sich damit einen Anspruch auf eine himmlische Belohnung erworben hätten. Weißt du auch, daß Gott niemals denen eine Belohnung verheißen hat, die ihr Geld erst stiften, nachdem sie selbst gestorben sind? Warum sollten sie denn auch eine Belohnung bekommen für etwas, das sie doch nicht ändern können? Gott sagt uns ganz eindeutig, daß „wir belohnt werden für das, was wir getan haben bei Leibesleben“. Mit andern Worten: Wir werden nur für das belohnt, was wir tun, solange wir noch leben.

Ich will wissen, was mit meinem Gelde geschieht. Ich würde mein Geld nicht gerne der Mission vermachen und dann meine Angehörigen nach meinem Tode darum prozessieren lassen, und die Rechtsanwälte würden dann doch den größten Teil davon schlucken. Ich will die Gewißheit haben, daß es jetzt zu dem Zweck verwandt wird, an dem ich interessiert bin. Ich will mein Geld Jahr für Jahr geben, solange ich noch am Leben bin. Sonst weiß ich, daß ich keine Belohnung zu erwarten habe.

### Die Bedeutung des Opfers

Weißt du auch, was es heißt, ein Opfer zu bringen? Ich werde niemals ein kleines Mädchen vergessen namens Grace. Sie kam in Dale in der dortigen Presbyterianerkirche zur Heilsgewißheit, als ich in den Zwanzigern war. Ihr Herz brannte für Indien. Eines Tages sagte ihre Mutter, daß sie ihr einen neuen Mantel kaufen wolle. Der Mantel, den sie bis dahin hatte, war fadenscheinig. Sie hatte ihn

schon sechs Jahre lang getragen. Aber Grace bat ihre Mutter, ihr doch lieber das Geld dafür zu geben, und bestand darauf, daß sie ihren Mantel noch einmal einen Winter tragen könne. Ihre Mutter willigte ein, und Grace schickte das Geld an ihre Missionare nach Indien.

Bevor ich Dale verließ, wurde Grace ernstlich krank. Auf ihrem Sterbebett nahm sie ihrer Mutter das Versprechen ab, alle ihre Kleider zu verkaufen, geradeso wie sie waren, und den Erlös nach Indien zu schicken. Ihre Mutter versprach es mit Tränen in den Augen. Ich wünschte nur, daß ich in der Nähe von Gottes Thron stehen dürfte, wenn Grace ihre Belohnung erhält. Sie war mit ihrem Herzen in Indien, und wo ihr Herz war, dahin mußte auch ihr Geld wandern, ganz gleich, wie hoch das Opfer war. Lieber Freund, weißt du auch etwas von solchen Opfern?

Sie werden den gleichen Lohn empfangen

Angenommen, ein Kind fällt in den Brunnen; wer würde dann wohl die Belohnung für die Rettung des Kindes erhalten, der eine, der das Seil hält und den anderen in den Brunnen hinunterläßt, oder der, der hinuntergeht — oder beide? Gott sagt, daß sie den gleichen Lohn empfangen werden. Der eine, der dort oben am Brunnenrand steht und es dem andern ermöglicht, daß er hinabsteigen kann, um das Kind zu retten, hat genau den gleichen Anspruch auf Belohnung wie der andere, der in den Brunnen gestiegen ist. Vielleicht kannst du nicht hinunterklettern. Mag sein, daß du nie Gelegenheit haben wirst, die Arbeitsfelder der Äußeren Mission zu sehen, aber du kannst das Seil festhalten. Du kannst einem anderen die Möglichkeit schaffen, daß er hinausgehen kann. Du kannst einen anderen Menschen als Ersatz für dich hinaussenden; und wenn du das tust, wenn du dein Geld dafür hergibst, dann wird

deine Belohnung genauso groß sein wie der Lohn derer, die tatsächlich hinausgehen.

Jeder einzelne von uns muß „Glied der Eimerkette“ sein. Vielleicht bist du nicht gerade der eine, der am Ende der Eimerkette das Wasser ins Feuer gießt; vielleicht stehst du gerade mitten drin und reichst die Eimer weiter; oder du stehst am Ziehbrunnen und holst das Wasser herauf. Es geht nur um das eine; ob du mit zu der Eimerkette gehörst, ob du auch deinen Platz in der Rettungsmannschaft eingenommen hast. Tust auch du etwas? Oder bist du nur ein bloßer Zuschauer? Unser Wahlspruch muß lauten: „Jeder Christ ein Missionar!“

Was hast du für den Herrn getan?

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er . . . gab.“ Er gab Seinen einzigen Sohn. Er gab das Beste, was der Himmel bieten konnte. Was hast du gegeben? Hast du dich selbst Gott völlig hingegen? Hast du deine Kinder für Ihn hergegeben? Hast du Ihm deine Zeit gegeben, um ein Gebetsleben zu führen? Hast du Ihm dein Geld gegeben? Hast du überhaupt schon etwas gegeben? Was hast du getan für die Menschen, die in der Finsternis und im Dunkel der Gottesferne leben?

Die Märtyrer setzten alles ein, was sie hatten: sie opferten ihr Leben. Ich habe einmal in einer der römischen Arenen gepredigt, in denen fünfzigtausend Christen den wilden Tieren vorgeworfen oder gekreuzigt worden waren; viele von ihnen hatte man als lebendige menschliche Fackeln in Brand gesteckt, weil sie an Christus glaubten. Ich habe einmal auf dem Sande gestanden, der einst von ihrem Blut gerötet war. Mitten in den Flammen schrien sie noch: „Christus ist Sieger!“ Sie gaben ihr alles. Was hast du gegeben?

Verlangt Gott zuviel von dir, wenn Er dich um dein Geld bittet, wenn Er fragt, ob du das mit Ihm teilen willst, was Er selbst dir gegeben hat, damit die Menschen in der Finsternis des Heidentums das Evangelium hören können? Kann eine Geldgabe verglichen werden mit der Hingabe des Lebens? Wenn die Märtyrer ihr Alles dahingegeben haben, können wir da nicht wenigstens etwas geben und dadurch an unserem Teil mit beitragen zu der Evangelisation der Welt?

### Wieviel Geld soll ich geben?

1. Wenn ich mich weigere, in diesem Jahr etwas für die Mission zu geben, dann stimme ich praktisch dafür, daß alle Missionare abberufen werden.
2. Wenn ich weniger gebe als bisher, so zeige ich damit, daß mir eine Verringerung der Missionsarbeiter lieb wäre, und zwar dem Verhältnis entsprechend, in dem ich meinen Missionsbeitrag verringert habe.
3. Wenn ich die gleiche Summe gebe wie bisher, dann unterstütze ich es damit, daß der einmal gewonnene Grund gehalten werden kann; aber jedem weiteren Vorgehen widersetze ich mich. Mein Schlachtruf lautet dann: „Haltet die Festung!“, und dabei vergesse ich ganz, daß der Herr niemals die Absicht hatte, daß Sein Heer sich in einer Festung verschanzen sollte. Alle Soldaten Jesu haben nur den einen Befehl von Ihm empfangen: „Geht!“
4. Wenn ich ein größeres Missionsopfer gebe als in den vorigen Jahren, so gebe ich dadurch meinem Wunsche Ausdruck, daß neue Gebiete für Christus gewonnen werden sollen. Ob ich mich nicht dieser Gruppe anschließen sollte? Ich bin der festen Überzeugung, daß die gegenwärtige Zahl der bibelgläubigen Missionare vergrößert werden

sollte; deshalb will ich meine bisherigen Beiträge für die Missionsarbeit erhöhen.

Eines Tages wirst du zur Rechenschaft gezogen, und vor dem Richterstuhl Christi wirst du entweder Lohn oder Tadel empfangen. Was ist dir lieber? Du kannst ein Missionar sein, ohne selbst hinauszugehen. Mit deinem Herzen kannst du auf dem Missionsfeld draußen sein, und wo dein Herz ist, da ist auch dein Schatz.

### Der Chinese Johannes

Der Chinese Johannes stand einmal neben einem Atheisten. Da sagte der Atheist zu dem Chinesen: „Na, Chinesenjohann, was wirst du denn zuerst machen, wenn du oben im Himmel ankommst?“

Da sagte der Chinese: „Wenn ich in den Himmel komme, dann gehe ich zuerst über die goldenen Straßen des Himmels und suche den Heiland, bis ich Ihn gefunden habe, und dann falle ich vor Ihm nieder, bete Ihn an und danke Ihm, daß Er meine Seele erlöst hat.“

„Schön!“ spöttelte der Atheist. „Und dann, Chinesenjohann, was machst du danach?“

„Und dann“, sagte der Chinese Johannes, „dann will ich wieder über die Straßen des Himmels laufen, um den Missionar zu finden, der mit dem Evangelium in mein Land gekommen ist. Ich werde seine Hand fassen und ihm danken für den Anteil, den er an meiner Erlösung hat.“

Der Atheist fragte weiter: „Was willst du dann tun, Chinesenjohann?“

„Dann“, erwiderte der Chinese, „werde ich wiederum die Straßen des Himmels absuchen, bis ich den Mann ausfindig gemacht habe, der es durch seine Geldopfer ermöglicht hat, daß der Missionar zu uns kommen konnte, und ich

werde ihm die Hand schütteln und ihm danken für seinen Anteil an meiner Errettung.“

Bei diesen Worten drehte sich der Atheist auf dem Absatz um und ging seines Weges.

Mein lieber Freund, ob wohl solch ein Johannes wie dieser Chinese aus irgendeinem Land der Welt einmal im Himmel sein wird, der auf dich zukommt und dir dankt, wenn du im Himmel ankommst? Oder wirst du im Himmel einsam sein? Wird dich niemand erkennen, außer gerade einigen Freunden und Verwandten?

Ich kann mir keine größere Freude denken, die mir im Himmel ins Herz kommen könnte, als wenn große Scharen von Schwarzen, Braunen und Gelben mich hier und da ansprechen würden und sagen: „Wir sind jetzt im Himmel, weil du junge Leute aufgefordert hast, hinauszuziehen aufs Missionsfeld. Du hast Gelder gesammelt für die Mission. Du bist selbst in unser Land gekommen mit dem Evangelium. Jetzt wollen wir dir danken für den Anteil, den du mit an unserer Errettung hast.“ Freund, was für eine Freude wird das im Himmel sein!

Wirst du die gleiche Freude haben? Wird dir jemand danken für das, was du für ihn oder für sie getan hast? Ob dann wohl jemand aus der Heidenwelt da sein wird, der dich erkennt? Nicht, wenn du alle deine christlichen Werke nur in deiner eigenen Heimat getan hast, wenn du gar nichts in die „Jenseitigen Regionen“ geschickt hast.

Gib deinem Einkommen entsprechend, damit Gott nicht eines Tages dein Einkommen so werden läßt, daß es deinen Kollekten entspricht.

## WAS UNS HEUTE NOT TUT

„Wo der klare Blick fehlt, geht das Volk zugrunde“ (Sprüche 29, V. 18 — wörtliche Übersetzung aus dem Englischen). Das ist nur zu wahr! Überall in unsern Städten leben die Menschen dicht zusammengedrängt und gehen ihrem Verderben entgegen, weil uns der klare Blick für unseren Auftrag an sie fehlt. Große Scharen von christusfernen Menschen, für die Jesus gestorben ist, werden wohl niemals Gottes Retterbotschaft hören, wenn wir uns keine offenen Augen für sie schenken lassen. In unseren dichtbesiedelten Wohngebieten, für die wir die Verantwortung tragen, kennt man das Evangelium von Gottes Gnade nicht, weil uns, Seinen Nachfolgern, die innere Schau für Sein reiches Erntefeld fehlt. Wie wollen wir dieser Not abhelfen? Wann, ach wann ist es endlich soweit, daß wir uns diese Not als Last aufs Herz legen lassen und unserer Verantwortung bewußt werden? Dieses Wort ist wirklich wahr: „Wo der klare Blick fehlt, geht das Volk zugrunde.“

Wir kauern behaglich in unserem kleinen Nest, fühlen uns sehr gemütlich in unserer Umgebung, sind zufrieden, wenn wir eine Handvoll von übersättigten Gläubigen um uns sammeln; wir predigen, halten unsere Gottesdienste und Andachten; und es scheint mir so, als würden sich unsere Gedanken dabei nicht um die große Menge der Menschen um uns her drehen, die blind in ihr Verderben laufen. Wer von uns sorgt sich um sie? Und doch hat Gott niemals den Sündern den Auftrag gegeben, zu uns zu kommen; aber uns hat der Herr den Befehl gegeben, zu ihnen hinauszugehen. Warum tadeln wir sie denn dafür, daß sie nicht zu

uns kommen, wenn es in Wirklichkeit unsere eigene Schuld, unser Versäumnis ist, daß wir nicht zu ihnen hinausgegangen sind? Gott helfe uns! „Wo kein klarer Blick ist, geht das Volk zugrunde.“

Die weltlichen Unternehmungen verstehen es besser, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; sie gehen hinaus in die Öffentlichkeit. Die Theater werden immer an den verkehrsreichsten Punkten der Stadt errichtet und sind stets hell erleuchtet; dagegen sind für Kirchen und Gemeindehäuser nur zu oft Nebenstraßen gewählt worden. Man hat ein kleines, unscheinbares Gebäude dahingesetzt, eine trübe, unzureichende Beleuchtung angebracht und will sich dann noch wundern, warum so wenig Leute kommen. „Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts.“ Jede Stadt brauchte ein großes, zentral gelegenes Evangelisationszentrum, dessen Räume hell erleuchtet sind und bequem erreicht werden können. Die Menschen sollen leicht herbeigelockt werden können; und durch ein wirklich lebendiges, evangelistisches Programm, das darauf abzielt, die Gleichgültigen aufzurütteln, sollen die Sünder aus ihrem Schlaf geweckt und auf den Weg zum Himmel gebracht werden. Fehlt uns solch ein Blick für unsere Mitmenschen und ihre tiefste Not, dann müssen sie unweigerlich verlorengehen.

Alles, was wir brauchen, um diese von Gott erleuchteten Herzensaugen zu bekommen, ist Glauben, oder vielleicht noch besser gesagt, Glauben und persönlicher Einsatz, der keine Mühe scheut. Glauben und völliger Einsatz, der vor keiner Mühe, vor keinen Schmerzen zurückschreckt, bringen alles zuwege. Eine von Gott gewirkte klare innere Schau für Sein reifes Erntefeld, gottgewirkter Glaube in Verbindung mit restlosem, völligem Einsatz der eigenen Person, das heißt mit harter, aufopfernder Arbeit, sind die Vorbedingungen, daß das scheinbar Unmögliche voll-



bracht wird. Der Wahlspruch von Carey bringt das alles kurz zusammengefaßt: „Erwarte Großes von Gott! Unternehm Großes für Gott!“ Man kann von Gott nicht große Dinge erwarten, ehe man nicht selber große Dinge für Gott in Angriff genommen hat. Laß dir die inneren Augen für Gott und die Offenbarung Seines Willens an dich öffnen, und dann setze deine Erkenntnis in die Tat um! „Alle Dinge sind möglich, dem, der da glaubt“ (Mark. 9, V. 23). „Bei Gott sind alle Dinge möglich“ (Matth. 19, V. 26). „Habt Glauben an Gott!“ (Mark. 11, V. 22).

Wir leben in einer Zeit des furchtbaren Abfalls von Gott. Auf meinen Reisen durch Europa und in letzter Zeit durch Kanada und die Vereinigten Staaten ist mir unsere religiöse Haltung und ihre weitere Entwicklung wie nie zuvor als besonders schwere Last aufs Herz gelegt worden. Unsere bekennende Gemeinde ist schnell in den Abfall hineingezogen worden, wie es uns zuvor geweissagt worden ist. Viele haben sich vom Glauben abgewandt. Das bedeutet aber, daß jetzt die ganze Welt zu einem einzigen großen Missionsfeld geworden ist. Wir brauchen die Verkündigung des Wortes Gottes hier in der Heimat fast genauso nötig wie die Missionsfelder draußen. Tausende von regelmäßigen Kirchgängern haben niemals das wahre Evangelium gehört.

Von vielen Kanzeln kann man heute sogar von ordinierten Predigern des Evangeliums ähnliche Aussprüche hören wie z. B.: „Ich predige nicht mehr, daß man die ganze Bibel bejahen muß. Ich predige nicht den Himmel und die Hölle der Bibel und kenne auch keine anerkannten Pfarrer oder Prediger, die noch daran festhalten. Meine wissenschaftliche Bildung erlaubt es mir nicht, daß ich die Wunder der Bibel gelten lasse. Ich glaube nicht an die ‚Bluttheologie‘,

diese Lehre, daß man durch das Blut erlöst wird. Gott sei Dank, ich brauche nicht das Blut von irgend jemandem, um dadurch selig zu werden. ‚Erlösung mit Blut‘, das ist das Evangelium aus dem Metzgerladen.“ Sollte es angesichts solcher Aussprüche nicht an der Zeit sein, daß die wahren Knechte Gottes ihre Stimme laut erheben und die mächtigen Wahrheiten dieses alten Buches, die das Leben umgestalten, klar verkündigen?

General Booth hat einmal das Buch geschrieben: „Im dunkelsten England.“ Gott hat mir jene schrecklichen Worte tief ins Herz eingegraben: „Siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und tiefes Dunkel die Völker“ (Jes. 60, V. 2 — Miniaturbibel Schlachter). Das ist heute erfüllt, und zwar trifft es nicht nur für die heidnischen Gebiete draußen zu, sondern auch ebenso hier für die Heimat. Überall leben die Leute in fast völliger Finsternis in bezug auf die Erkenntnis von Gottes Heilsplan für uns. Nur vereinzelt findet man hier und da eine Kanzel, von der herab noch das klare Evangelium gepredigt wird, wo man die Notwendigkeit der Wiedergeburt betont, wo der Weg der Bekehrung gezeigt wird und wo man die Menschen zur Entscheidung für Christus aufruft. Man spürt nur noch wenig von wirklichem Priesterdienst, daß Menschen kommen, um sich auszusprechen und die Last ihrer Sünden loszuwerden. Die Gottesdienste sind immer mehr in äußerem Formenwesen erstarrt. Es gibt viele Gemeinden, in denen Pfarrer und Prediger so reden, als seien alle ihre Zuhörer schon errettet, als sei jedem von ihnen die ewige Seligkeit völlig sicher, und trotzdem sitzen doch in jeder Versammlung auch solche Menschen, die niemals eine Wiedergeburt aus Wasser und Geist erlebt haben.

Ach, wenn wir noch einmal solche Prediger hätten wie Baxter, Bunyan, Aileen, Edwards, Wesley, Withfield und Finney; Männer, die so gewaltig predigten, daß Sünder zu

zittern anfangen und laut weinten und schrien unter der Last ihrer Sünde und Schuld! Daß Gott uns doch noch einmal solche Männer erwecken würde, Menschen, die den furchtbaren Ernst und die Verantwortung ihrer Berufung erkannt haben und darum alles Untergeordnete beiseite lassen und die großen Grundtatsachen des Glaubens furchtlos und unerschrocken verkündigen, damit jetzt in den letzten Tagen unseres Zeitalters eine klare, unmißverständliche Botschaft bezeugt werde! Es gibt keine andere Botschaft, die den Aufwand von Kraft und Zeit lohnen würde.

Überall gibt es noch einige Menschen, die treu im Glauben stehen. Gott sei Lob und Dank dafür! Ich möchte sie nicht alle in die gleiche Klasse einstufen. Ich habe nur von der Lage im allgemeinen gesprochen, und als Beweis möchte ich meine Aussagen mit folgender erschreckender Statistik belegen, bei der sich jeder Kommentar erübrigt: „Einem Bericht zufolge ist in 11 394 Gemeinden der Vereinigten Staaten im vergangenen Jahr kein einziger Mensch bekehrt worden. Aus dem amtlichen Jahresbericht der Gemeinden der Presbyterianer, der Nord-Baptisten und der Methodisten und Bischöflichen Kirchen ist zu ersehen, daß in 3269 Gemeinden der Presbyterianer nicht ein einziger bekehrt wurde, 500 der übrigen Gemeinden hatten nur einen Neubekehrten in dem Jahr.“ Liebe Freunde, das ist eins der bemerkenswertesten Zeichen der Zeit, die wir bisher beobachtet haben. Unsere Gemeinden sinken herab zu Zentren des sozialen Lebens. Wie sehr muß diese Tatsache alle unter uns anspornen, die an die Notwendigkeit der Wiedergeburt glauben!

Es wird viel zuviel Zeit auf religiöse Streitfragen und Diskussionen verwandt. Warum sollten wir uns in die Verteidigungsstellung drängen lassen? Lehrstreitigkeiten haben noch nie eine Ewigkeitsfrucht eingebracht. Die

Wahrheiten der Bibel brauchen nicht verteidigt zu werden; sie sollen nur verkündigt werden. Die Bibel verteidigt und rechtfertigt sich selbst, ohne unsere Hilfe. Sie wird noch lange bestehen, nachdem ihre Kritiker gestorben und ins Grab gesunken sind. Wir brauchen eine positive Verkündigung der Heilsbotschaft. Durch Streitigkeiten über verschiedene Lehrmeinungen ist einst das Licht des Evangeliums in Nordafrika erloschen, und bei uns wird es genauso sein, wenn wir unsere Methoden nicht ändern.

O laßt uns darum treuer zu unserer einen großen Aufgabe stehen und das Evangelium überall kundmachen, in der Heimat und genauso draußen auf den Missionsfeldern! Laßt uns zusammenarbeiten in der Einheit des Heiligen Geistes! Wenn wir uns auch sonst in keinem andern Punkt verständigen können, so können wir uns aber doch in der Verkündigung des Evangeliums einigen. Wir alle glauben daran, daß „das Evangelium die Kraft Gottes ist, die da selig macht alle, die daran glauben“. Deshalb wollen wir dieses Evangelium predigen. Atheisten sind noch niemals durch Diskussionen überzeugt worden.

„Kein Angriff! Keine Verteidigung!“ ist immer noch mein Wahlspruch gewesen, und ich bin gut dabei gefahren. Ich kenne kein besseres Motto, und ich möchte es jedem Reichsgottesarbeiter wärmstens empfehlen, diesen Spruch auf sein Banner zu schreiben.

Wir leben nach der Schrift in den laodizäischen Tagen der Gemeinde. Deshalb muß der Gemeinde selbst das Evangelium neu verkündigt werden. Es gehört wieder ein neuer Ruf hierher, daß die Gläubigen sich von der Welt absondern und eine ganze Hingabe mit ungeteiltem Herzen an Jesus Christus machen. Das Wort Gottes verdammt immer jedes Zugeständnis an die Welt. Die Finsternis muß aus unseren Reihen verbannt werden. Wie wollen wir sonst dem erschreckend großen Abfall unserer Tage begegnen?

Der Feind ist mächtig auf dem Plan. Die Gewitterwolken ballen sich zusammen, und der Sturm droht jeden Augenblick loszubrechen. Nur die Verkündigung des Evangeliums in der Kraft des Heiligen Geistes kann die hereinbrechende Flut zurückdämmen. Darum laßt uns das Evangelium hinaustragen! Laßt uns dorthin gehen, wo die Leute sich aufhalten, und mit den besten Evangeliumsliedern, mit den besten Zeugnissen und den besten Botschaften wollen wir die christusfernen Menschenmassen anziehen. Wir wollen ein frohes, evangelistisches Programm aufstellen und sie für unsern Heiland gewinnen. Laßt uns in unserem Stadtteil in jede Familie Evangelien und christliche Schriften tragen, laßt uns an die Arbeit gehen und es immer wieder neu tun!

Hast du schon einmal die Worte in Sprüche 24, V. 11 und 12 gelesen? Das sind Worte, die uns treffen. Lest doch einmal selbst, wie es dort steht: „Rette die, welche zum Tode geschleppt werden, und die zur Hinrichtung Wankenden — o halte sie zurück! Wolltest du sagen: ‚Wir haben ja nichts davon gewußt‘: — wird nicht Er, der die Herzen wägt, es durchschauen, und Er, der deine Seele beobachtet, es wissen? Ja, Er wird jedem nach seinem Tun vergelten.“  
(Menge)

Das ist eine eindringliche Sprache! Wer kann die Verse lesen, ohne sich seiner Verantwortung bewußt zu werden? Wenn Menschen in Todesgefahr stehen, und wir warnen sie nicht, dann machen wir uns schuldig. Wir können Unwissenheit vorschützen. Wir können sagen, wir hätten nichts davon gewußt. Das wird uns alles nichts helfen. Wir können es wissen. Wir können herausfinden, was not tut. Gott wird eine solche Entschuldigung nicht anerkennen. Wir müssen Alarm blasen! Wir müssen den Menschen sagen, in welcher Gefahr sie stehen. Und wenn wir die

**Warnung unterlassen, tragen wir die Schuld an ihrem Tode.**

**Brüder, dies eine tut uns heute not. Gott schenke uns den offenen Blick dafür, sonst laufen die Leute in ihr Verderben, und wir werden dafür zur Rechenschaft gezogen!**

**VERKÜNDIGUNG DES EVANGELIUMS!  
GOTTES ANTWORT AUF DAS SEHNEN UND SEUFZEN  
DER MENSCHHEIT**

So sieht unser zwanzigstes Jahrhundert aus: Dunkle, unheimliche Mächte sind am Werk. Überall wimmelt es von falschen Religionen. Mit großer Schnelligkeit greift der Nationalismus um sich und hält seinen Siegeszug über die ganze Erde. Weltanschauungen, hinter denen der Geist des Antichristen steht, drohen, das Christentum mit Stumpf und Stiel auszurotten. Die menschliche Zivilisation ist auf Gnade und Ungnade von der Atomenergie abhängig.

Ich wünschte, ich könnte noch so lange leben, bis wir das Jahr 2000 n. Chr. schreiben; aber das werde ich niemals mehr erleben. Millionen werden dann noch leben, wenn Christus mit Seiner Wiederkunft so lange verziehen sollte, aber ich kann es nicht mehr erleben. Ich glaube, die nächsten fünfzig Jahre werden uns Ereignisse von der größten Bedeutung in der Geschichte der Menschheit bringen. Ereignisse von welterschütterndem Ausmaß zeichnen sich schon am Horizont unserer Geschichte ab und werfen ihre Schatten voraus.

Ungeheure Bewegungen haben eingesetzt, einige zum Guten, andere zum Schlechten. Die menschliche Rasse steht vor ihrem Untergang. Strafgerichte, die eine völlige Umwälzung zur Folge haben werden, sind unausbleiblich. Die Revolution mit all ihren Schrecken im Gefolge erhebt wieder ihr altes Haupt. Der Eiserne Vorhang hält dahinter eine Sklaverei verborgen, die schlimmer ist als der Tod. Die ganze Kreatur seufzt und stöhnt. Auf der ganzen Welt spürt man die Geburtswehen eines neuen Zeitalters. Wieder einmal ist „das Rauschen in den Wipfeln der Maulbeerbäume“ zu vernehmen (2. Sam. 5, 24). „Die Zukunft des Herrn ist nahe“ (Jak. 5, 8).

## Die Wichtigkeit der Verkündigung des Evangeliums

Ich bin kein berufsmäßiger Evangelist, aber ich habe evangelistische Arbeit getan, und ich weiß, daß die einzige Hoffnung unserer Tage in einer neuen Offenbarung der Kraft Gottes besteht. Ich bin in Ländern gewesen, in denen ich jene Kraft wirken sah, und ich habe das feste Zutrauen, daß wir das gleiche hier erleben können, was ich dort als Augenzeuge miterlebt habe. *Verkündigung des Evangeliums ist das Gebot der Stunde, ist das eine, was uns jetzt not tut.* Das geistige Leben, wie wir es kennen, muß ohne Erweckung zugrunde gehen. Wir müssen das Evangelium entweder weitertragen und überall bekanntmachen, oder aber wir verknöchern und werden starr und leblos.

Unter uns allen gibt es Meinungsverschiedenheiten über Lehrfragen, aber in einem Stück sollten wir uns immer finden und uns einigen können: in der Verkündigung der Frohen Botschaft. Wenn wir sonst in keinem andern Stück übereinstimmen könnten, so sollten wir doch zusammen arbeiten können, um verlorene Männer und Frauen für den Herrn Jesus Christus zu gewinnen. Wenn es sich um die Verkündigung des Evangeliums handelt, dann sollten Pfarrer, Prediger und Laien aller Kirchen und Benennungen miteinander Hand in Hand arbeiten können.

Es gibt manche Prediger, die der Ansicht sind, daß sie die Evangelisationsarbeit in ihrer Gemeinde selber tun können und dazu nicht noch die Hilfe eines auswärtigen Berufsevangelisten brauchen. Ich stütze mich in meinen Behauptungen auf einen vierzigjährigen Dienst am Wort, und zwar größtenteils als Pfarrer, wenn ich sage, daß ich den Erfolg meiner Arbeit in großem Maße der Evangelisationsarbeit verdanke. Der Pfarrer einer Gemeinde kann ein guter Prediger sein, der auch bei seinen Gemeindegliedern sehr beliebt ist, aber selbst die beste Stimme kann



einmal ermüdend wirken. Ich habe meine Kanzel immer mit großer Freude einem anderen Prediger zur Verfügung gestellt, weil ich erkannt habe, daß eine neue Stimme eine andere Macht auf die Herzen ausübt. Ein auswärtiger Evangelist kann Menschen gewinnen, die ich durch meinen Dienst nicht zu gewinnen hoffte. Wenn ich danach dann wieder auf die Kanzel steige, dann bietet ihnen meine Art zu sprechen wieder eine neue Abwechslung; dadurch werden die Leute niemals ermüdet. Sobald ich das Empfinden habe, daß sie mich oft genug gehört haben, lade ich einen anderen Bruder ein, um ihnen eine Abwechslung zu bieten; und immer wieder werden neue Freunde durch den Evangelisten gewonnen, von denen die meisten bei uns bleiben, wenn er uns verläßt.

Der allererste „Evangelisationsfeldzug“, den ich in Toronto abhielt, dauerte sechs Monate lang ohne die Unterbrechung auch nur eines einzigen Abends, einschließlich samstags, und gewöhnlich wurden an den Sonntagen zwei oder drei Gottesdienste gehalten. Ich leitete die ganze Evangelisation und hatte in allen Versammlungen den Vorsitz. Aber während der sechs Monate hatte ich ein Dutzend oder noch mehr auswärtige Evangelisten da, die einer nach dem andern die Predigt hielten. So hatte ich immer etwas Neues anzukündigen, und die Leute konnten immer gespannt sein auf eine neue Stimme. Von Woche zu Woche wuchs die Zuhörerzahl. Die Anteilnahme war rege, und ehe die Evangelisation zu Ende ging, waren viele Hunderte von Menschenseelen gerettet worden; das Ergebnis war also eine große Stärkung für die ganze Arbeit.

In den ganzen Jahren meiner Amtstätigkeit habe ich seitdem zwei oder drei, manchmal sogar ein halbes Dutzend Evangelisationen im Jahr abgehalten und außerdem noch manche besondere Konferenz verschiedener Art. Durch all diese Versammlungen und Veranstaltungen wurde das

geistliche Leben der Leute angeregt, ihre Anteilnahme ist geweckt und vermehrt worden, sie bekamen neue Freudigkeit und Begeisterung, und das ganze Werk wurde dadurch mehr gefestigt. Zwischen den einzelnen Evangelisationen habe ich selbst gepredigt, und als die Arbeit wuchs und die Menschenmengen immer mehr zunahmen, hielt ich die Predigten und Andachten zum größten Teil allein; doch niemals hatte ich das Gefühl, als könne ich alles alleine meistern. Sogar bis zum heutigen Tage hole ich mir auswärtige Sprecher zu den Evangelisationen.

### Die Schwierigkeiten der Verkündigung des Evangeliums

Vor nicht allzu langer Zeit war es in der Evangelisations- und Erweckungsarbeit üblich, daß alle Gemeinden der ganzen Stadt ihre Versammlungsräume geschlossen hielten und sich gemeinsam an der Evangelisation beteiligten. Da ist es kein Wunder, daß Männer wie Billy Sunday vor dichtgedrängten Menschenmassen sprachen. Vor Jahren ging Billy Sunday nur unter der einen Bedingung in eine Stadt, um dort zu evangelisieren, wenn alle Gemeinden bereit waren, ihre Türen zu schließen und sich an den Evangelisationsversammlungen zu beteiligen. Die Folge davon war, daß alle Chöre der verschiedenen Gemeinden vorne auf dem Podium saßen, und, was noch wichtiger ist, alle ihre Prediger und Pfarrer saßen mit vorne, und weil alle anderen Kirchen und Gemeindehäuser geschlossen waren und die Leute nirgends anders hingehen konnten, kamen sie natürlich alle in die Kirche, in der die Evangelisation abgehalten wurde, so daß dort kein leerer Platz mehr blieb, und wenn sie dann vorne ihre eigenen Prediger und Pfarrer sitzen sahen, wurden sie dadurch noch mehr zur Mitarbeit angespornt, zu opfern und zu beten und alles zu tun, was nur in ihren Kräften stand, um diesen „Evangelii-

sationsfeldzug“ zu einem durchschlagenden Erfolg werden zu lassen. Das ist der ideale Weg, Seelen für Christus zu gewinnen.

Heutzutage erscheint es fast unmöglich, alle Reichgottesarbeiter und alle Gemeinden zur Mitarbeit zu bewegen. Wir müssen uns heute glücklich schätzen, wenn wir gerade die evangelistisch gesinnten Gemeinden dazu bringen, ihre Kirchen solange zu schließen und uns ihre Mitarbeit zuzusagen; denn selbst unter den Fundamentalisten (eine besonders streng bibelgläubige Richtung in Amerika) gibt es so viel Uneinigkeit und Streit, daß es schwierig ist, die notwendige Zusammenarbeit unter ihnen zu ermöglichen. Aber dennoch bleibt die Tatsache bestehen: *Jede noch so kleine oder noch so große Stadt könnte von einer mächtigen Erweckung erfaßt und zu Gott hingezogen werden, wenn alle Gemeinden sich vereinigen würden in dem einen eifrigen Verlangen, Seelen zu retten und gemeinsam auf dieses Ziel hinzuarbeiten* — und wenn die Pfarrer und Prediger aller Kirchen und Gemeinschaften aller Benennungen sich auf der ganzen Linie einsetzen würden für die Evangelisierung der christusfernen Menschenmassen.

Es wird manchmal der Einwand erhoben, daß wir mehr biblischen Unterricht nötig hätten, mehr Bibelkurse und Konferenzen, daß man mehr Gewicht auf das Studium des Wortes Gottes legen sollte. Man sagt, die Evangelisationsarbeit führe nicht zu einer Festigung des Glaubenslebens und vermittele keine Belehrung und bessere Schriftkenntnis. Ich kann mit solchen Einwänden nicht übereinstimmen. Ich habe die Geschichte der Erweckungsbewegungen und die Zeiten, in denen reiche Evangelisationsarbeit getrieben wurde, genau studiert und sie durch die vergangenen Jahrhunderte hindurch verfolgt, und dabei habe ich immer wieder die gleiche Entdeckung gemacht, daß in solchen Erweckungszeiten mehr Schrifterkenntnis und Be-

lehre zu finden war, daß bei den einzelnen der brennende Eifer, Seelen zu retten, größer war, daß es auch mehr Menschen gab, die durch fleißiges Studium tiefer in das Wort eindringen wollten als sonst zu irgendeiner anderen Zeit.

Wenn der Heilige Geist an der Arbeit ist, dann wenden sich die Menschen natürlich der Bibel zu und studieren sie eifrig. Daraus erwachsen dann die regelmäßigen Bibelstunden. In der Einzelseelsorge wird weitere Unterweisung erteilt. Die Neubekehrten legen Zeugnis ab und beten öffentlich, und als Ergebnis davon entsteht eine größere allgemeine Bibelkenntnis als sonst zu irgendeiner anderen Zeit. *Nur einseitige Belehrung, die jeder evangelistischen Verkündigung entbehrt, wird immer zu einem Stillstand führen, dagegen bewirkt echte Evangelisationsarbeit, durch die stets auch ein ernstes Forschen in der Schrift erzeugt wird, immer neuen Ansporn und Segen.*

Weiter muß ich auch großen Nachdruck darauf legen, daß es am meisten auf die Nacharbeit ankommt; von der richtigen Nacharbeit hängt weit mehr ab als von dem Dienst, der durch den Evangelisten selbst verrichtet wurde. Solch ein Evangelist ist genau wie ein Arzt — er hilft bei der Geburt eines Kindes; aber keiner würde jemals von dem Arzt erwarten, daß er nun dableiben und die Pflege des Kindes übernehmen würde. Das ist die Nacharbeit, die von den Eltern des Kindes übernommen werden muß. Sobald das Kind geboren ist, trägt der Arzt keine weitere Verantwortung mehr. Es wäre grundfalsch, wenn man den Arzt dafür tadeln wollte, wenn ein Säugling sich nach einer gesunden und normalen Geburt nicht richtig entwickeln würde — und genauso falsch ist es auch, wenn man einen Evangelisten dafür tadeln will, wenn die Neubekehrten im Glaubensleben nicht vorankommen und keine weiteren Fortschritte machen, nachdem sie durch seinen Dienst ans Licht ge-

bracht worden sind. Ich muß es noch einmal sagen: dafür sind andere verantwortlich, nämlich der Pfarrer, der Sonntagsschullehrer, der Leiter der Jugendarbeit und alle, die am Ort in der Gemeinde bleiben und sich um die Neubekehrten kümmern sollen. Wenn man besondere Bibelstunden für Gläubige einrichtet, dann können die Bekehrten bald im Glaubensleben tiefer wurzeln und auch in den Grundlehren des Glaubens unterwiesen werden, so daß sie fest und unbeweglich die Treue halten und brauchbare Arbeiter für den Herrn Jesus Christus werden.

### Die dringende Notwendigkeit der evangelistischen Verkündigung

Weißt du auch, daß die weltbekannten Evangelisten alle tot sind, alle, ausgenommen mein Freund Billy Graham. D. L. Moody ist heimgegangen; R. A. Torrey weilt nicht mehr unter uns; J. Wilbur Chapman ist von uns in die himmlische Heimat gegangen; Billy Sunday hat sein Werk hier unten vollendet, und jetzt ist auch mein treuer, lieber persönlicher Freund, der weltbekannte Gipsy Smith, von uns genommen worden, und leider kann ich nur wenig Männer an unserm geistlichen Horizont sehen, die fähig wären, in die Fußstapfen der Männer zu treten, deren Namen auf der ganzen Welt den Christen vertraut sind. Unsere Seminare und Bibelschulen bilden eben keine Evangelisten aus. Sie bilden Pfarrer und Missionare heran, aber keine Evangelisten. Wie viele von ihnen vertiefen sich in das Studium der Evangelisationsarbeit und der Erweckungsbewegungen? Wie viele von ihnen studieren die Lebensbeschreibungen und die Arbeitsmethoden der großen Evangelisten und Erweckungsprediger der Vergangenheit? Auf wieviel Schulen werden die Studenten angeleitet, wie man eine Evangelisation abhält?

Es gab einmal eine Zeit, in der z. B. die großen Gemeinden und Kirchen aller Benennungen in Kanada festangestellte Evangelisten hatten. Es ist mir noch gut erinnerlich, wie Crossley und Hunter, die ein Vierteljahrhundert zusammen arbeiteten, als hauptamtlich angestellte Evangelisten der kanadischen Methodistengemeinde durch das Land reisten. Sie sind mir deshalb so gut in Erinnerung geblieben, weil ich ihre Versammlungen besuchte. Heute sind sie nicht mehr unter den Lebenden, und soweit mir bekannt, hat keine der großen Kirchen und Gemeinden Kanadas mehr einen Evangelisten angestellt, und doch sind unsere Gemeinden einmal aus den Evangelisationsversammlungen heraus entstanden. Heute bedient man sich anderer Methoden, und infolgedessen sind viele Kirchenbänke leer. Verschiedene Versammlungen wurden zusammengelegt, und nur noch sehr wenige junge Menschen bekehren sich und werden in die Gemeinde aufgenommen. Kanada und jede einzelne Gemeinde in Kanada braucht heute dringender als irgend etwas anderes ein ganzes Heer von Evangelisten und Erweckungspredigern, die das Land kreuz und quer durchziehen, von einer Kirche und Gemeinschaft zur anderen gehen, von einer Stadt zur anderen ziehen und die Leute zurückrufen zu Gott.

Es besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen Evangelisationsarbeit und Erweckung. Die echte evangelistische Verkündigung kann zu einer Erweckung führen, aber eine Evangelisation ist in sich noch keine Erweckung. In den Südstaaten Amerikas sprechen Evangelisten häufig von Erweckungen, wenn sie in Wirklichkeit sagen wollen, daß sie eine Evangelisation abhalten, und in den meisten Fällen beginnt und schließt die Evangelisation, ohne zu einer Erweckung zu werden.

Ich bin Gott sehr dankbar für jeden „Evangelisationsfeldzug“, besonders wenn dabei alle wirtschaftlichen Erwägungen

gungen außer acht gelassen werden. Ich weiß, welch ein Schaden dadurch entstehen kann, wenn solch ein starker Nachdruck auf das Geld gelegt wird, besonders in Verbindung mit Liebesgaben und Erheben von Kollekten. — Ich stelle für mich persönlich keine finanziellen Ansprüche. Ich überlasse es lieber denen, für die ich arbeite, daß sie so handeln, wie Gott es ihnen aufs Herz legt. Ich habe niemals für meinen Dienst eine Bezahlung vereinbart. Manchmal bekam ich wenig oder gar nichts, noch nicht einmal die Deckung meiner Unkosten. An anderen Orten wurde mir mehr gegeben, als ich nötig hatte. Monatlang evangelisierte ich in Neuseeland, Australien, Jamaika und Großbritannien, und während mir Gaben von insgesamt zehntausend Dollar für die Mission ausgehändigt wurden, ist für mich persönlich kein einziges Mal eine Gabe erbeten worden. Aber ich war hocherfreut und sehr zufrieden damit, weil Gott sich herabgelassen hatte, mich zu Seiner Verherrlichung zu gebrauchen, und Er hat mich nicht ein einziges Mal im Stich gelassen.

*Fast alles, was wir haben, verdanken wir der Evangelisationsarbeit! Die meisten Menschen, die sich bekehrt haben, sind durch Evangelisationen oder während einer Erweckungszeit zum Glauben gekommen. Wenigstens 62 v. H. unserer Gemeindeglieder sind wohl durch Versammlungen besonderer Art erfaßt und für Christus gewonnen worden. Immer wieder habe ich durch Aufzeigen der Hand die gleiche Feststellung machen können. Ich möchte nur wissen, was einmal aus unseren Gemeinden werden soll, wenn die Christen von heute gestorben sind und inzwischen keine Evangelisationsversammlungen stattgefunden haben, um wieder andere für Christus zu gewinnen. In England sind die jungen Leute meist fern von Christus. Sie sind für die Gemeinde verloren, und die älteren Christen klagen: „Wer wird wohl einmal unseren Platz*

einnehmen, wenn wir gestorben sind?“ Die einzige Lösung liegt in der Evangelisationsarbeit. Wir brauchen dringend eine Erweckung.

### Die Ergebnisse der Evangelisationsarbeit!

Wie schon erwähnt, habe ich seit Jahren das Hauptgewicht auf Missions- und Evangelisationsarbeit gelegt. Früher konnten wir im Durchschnitt jährlich etwa fünfhundert Entscheidungen für Christus verzeichnen. Diese „neugeborenen Kinder“ füllten alsbald unsere Kirchenbänke mit dem Ergebnis, daß die älteren Christen ihre Plätze schon besetzt fanden, wenn sie nicht frühzeitig kamen. Jahr um Jahr fanden sich solche Menschenmassen ein, daß wir unsere Versammlungen nicht mehr durch die Tageszeitungen bekanntmachten. Ich erhielt einmal einen Brief von dem Vorsitzenden der Feuerwehr, in dem ich aufgefordert wurde, die Zahl meiner Zuhörer einzuschränken wegen der Feuergefahr. Ich las den Brief an einem Sonntag der Gemeinde vor, als die Kirche mit über zweitausend Menschen dichtgedrängt voll war und dabei auch noch viele draußen standen und andere auf den Stufen in den Seitengängen saßen, nachdem schon viele wegen der Überfüllung umgekehrt waren. Das einzige Ergebnis davon war eine noch größere Menschenmenge, die sich am nächsten Sonntag hineinzudrängen suchte.

Wir hatten eine große Orgel, die auf der hinteren Empore den ganzen Raum einnahm, und als unsere Leute sahen, daß so viele Hunderte von verlangenden Menschen Woche um Woche abgewiesen werden mußten, da fingen sie in jener ernsten Zeit an zu beten und baten Gott darum, ihnen doch einen Käufer für die Orgel zu schicken, damit an ihrem Platz eine zweite Empore eingebaut werden könnte, um dadurch mehr Menschen unterzubringen. Nach einigen



Monaten hatte Gott ihr Gebet erhört und beantwortet, und jetzt steht die Orgel in einer anderen großen Kirche von Toronto. Statt dessen bauten wir eine zweite Galerie über und hinter der Hauptempore, und am ersten Abend, als sie eingeweiht wurde, war jeder Platz besetzt, und Scharen saßen noch auf den Treppenstufen der Aufgänge an den Seiten, und von jenem Tage an bis heute, nur mit Ausnahme der heißen Sommermonate und der Ferienzeit, war unsere Kirche immer bis auf den letzten Platz besetzt, und große Scharen, wohl gar Hunderte von Seelen, sind seither von ihrer „Höhe“, wie wir die neue Empore nennen, herabgestiegen, um sich retten zu lassen.

Es ist schon vorgekommen, daß die Polizei gerade vor Beginn des Gottesdienstes zu mir hereinkam und mich dringend aufforderte, die Menge meiner Zuhörer mehr einzuschränken und daß sie mir ihre Genehmigung dazu verweigerte, so viele ringsherum stehen und auf allen Aufgängen und Treppenstufen sitzen zu lassen. Das einzige, was ich tun konnte, war — wie schon erwähnt —, daß ich sofort sämtliche Bekanntmachungen durch die Tageszeitungen einstellte, und selbst danach habe ich noch jahrelang mit kaum einer Ausnahme vor mehr als zweitausend Menschen an jedem Sonntagabend gesprochen.

*Evangelisationsarbeit wird jede Kirche füllen. Immer wieder habe ich es erprobt, und zwar wird der Menschenstrom Woche um Woche, Jahr um Jahr anhalten. Niemals werde ich die Evangelisationen vergessen, die ich in Boston in der berühmten Kirche auf der Parkstraße halten durfte. Sie war nicht nur bis auf den letzten Platz gefüllt, sondern viele mußten noch draußen stehen, und nach zwei Wochen hatten mehr als zweihundert Menschen die große Entscheidung getroffen. Es war wie eine Revolution innerhalb der Gemeinde. Sie ist seither nicht mehr die gleiche geblieben. Gott wirkte wunderbar, und was die Evangelisationsarbeit*

in der Kirche auf der Parkstraße ausgerichtet hat, das kann sie auch in jeder anderen Gemeinde zuwege bringen.

Die größten Evangelisationen meines Lebens bis 1938 wurden in Neuseeland und in Australien gehalten. Oft war es unmöglich, einen Raum zu finden, der groß genug war, um all die Menschenmassen fassen zu können. Überall habe ich selbst gedient, aber Gott wirkte vom ersten Augenblick an. Der Bericht hiervon ist immer wieder veröffentlicht worden. Auszüge davon erscheinen in meinem Buch: „*Meine Lebensgeschichte*“. Die Leute in Neuseeland und Australien werden niemals die Evangelisationen von 1938 vergessen. Ich hatte Malariafieber, und doch wirkte Gott, trotz meiner Schwäche. Es war ein Wunder vom ersten bis zum letzten Tage. Mindestens eintausend Menschen fanden Christus, und lange ehe die Evangelisation zu Ende war, waren die Neubekehrten schon meine persönlichen Mitarbeiter geworden. Das war für uns ein Erlebnis, das uns in unauslöschlichem Andenken bleiben wird.

Vielleicht war die Evangelisation, die im Januar 1948 auf der kleinen Insel Jamaika gehalten wurde, eine meiner bedeutendsten, ein „Evangelisationsfeldzug“, der beinahe zu einer Erweckung geworden wäre. Meine Frau und ich und mein Sohn Paul, der Prediger ist, mit seiner Frau leiteten die Versammlungen. Nachmittags wurde die Evangelisation in dem Ward-Theater gehalten, das das größte Gebäude auf ganz Jamaika ist und in dem zwei Emporen sind, und trotzdem mußten die Leute noch zu Hunderten draußen stehen. Abends waren wir in der ungeheuer großen Rennbahn. Herr Ernest Clark, der diese Evangelisation geplant hatte, hatte mit einem Besuch von etwa fünftausend Menschen gerechnet. An den ersten Abenden waren viertausend anwesend, am Schluß der ersten Woche hatten wir an jedem Abend sechstausend. In der zweiten Woche hatten wir an jedem Abend eine Zuhörerschaft von zehn-

tausend, und am letzten Abend waren es wenigstens fünfzehntausend Menschen — manche schätzten die Menschenmenge sogar auf zwanzigtausend.

An jedem Abend folgten einhundert bis über zweihundert Menschen der Einladung, sich für Christus zu entscheiden. Am letzten Abend zählte ich mindestens vierhundertundachtzig, die sich für Christus entschieden hatten. Nach vorsichtiger Schätzung sind in diesen Wochen insgesamt etwa zweitausend Entscheidungen für Christus getroffen worden. Da herrschte solch ein Hunger nach Gottes Wort, wie ich ihn selten erlebt habe. Die Leute saßen schon eine Stunde vor Beginn der Versammlung da. Nachdem die Neubekehrten nach vorne gekommen waren, mußten wir noch fast eine halbe Stunde warten, bis wir die dicht gedrängt stehende Menschenmenge etwas geordnet hatten, so daß wir uns um die einzelnen Seelen kümmern konnten. Bei keiner Gelegenheit hatte Jamaika jemals solche Menschenmassen zu sehen bekommen, weder bei politischen noch bei religiösen Veranstaltungen, und keiner, der dabei war, wird jemals jene heilige Begeisterung und den Segen vergessen können.

### Die Freude der Evangelisationsarbeit

Nachdem ich vor einer großen Gruppe von Pfarrern und Predigern in Sidney (Australien) über die Evangelisationsarbeit gesprochen hatte, sah ich einen Pfarrer mit sehr bekümmertem Gesichtsausdruck auf mich zukommen. Langsam kam er näher; ich wartete auf ihn und wunderte mich, was ihn wohl so bedrücken mochte. Er stand einen Augenblick schweigend vor mir, ehe er anfang, und wenn ich mich recht erinnere, sagte er dann etwa folgendes: „Herr Dr. Smith, meinen Sie wirklich genau das, was Sie sagen?“ — „Wieso?“ antwortete ich, „wie soll ich Ihre Frage verste-

hen?" — „Wollen Sie wirklich sagen“, fuhr er nachdrücklich fort, „daß Sie es für möglich halten, daß man das befolgen kann, was Sie uns vorgeschlagen haben?“ — „Ja, aber worauf wollen Sie denn hinaus?“ fragte ich ihn wieder. „Halten Sie es denn wirklich für möglich“, fuhr er fort, „daß ein Pfarrer der Presbyterianer eine klare öffentliche Aufforderung zur Buße und Bekehrung gibt?“ und er betonte das Wort „Presbyterianer“. Ich antwortete: „Ich selbst bin ja auch ein presbyterianischer Pfarrer und habe in der ganzen Zeit meiner Amtstätigkeit auf Entscheidung für Christus gedrängt und habe Männer und Frauen zu Hunderten durch die Gänge meiner Kirche nach vorne kommen sehen, um Jesus Christus als ihren persönlichen Heiland anzunehmen.“ — „Aber Sie wissen doch selbst“, entgegnete er, „daß man so etwas bei uns nicht tut. Solch eine Art wird eben in der Presbyterianerkirche nicht angewandt.“ — „Das weiß ich wohl“, sagte ich, „aber nichtsdestoweniger sehe ich darin keinen Grund, daß ein Pfarrer der Presbyterianerkirche nicht auf Entscheidung für Christus drängen und dazu öffentlich auffordern sollte.“

Er wandte sich dann bekümmert ab, und ich hatte einige Augenblicke später schon die ganze Sache vergessen. Am folgenden Montagabend jedoch, als ich wie gewöhnlich in der großen Halle der Generalversammlung der Presbyterianerkirche die Versammlung halten wollte und gerade die Stufen zur Kanzel hinaufstieg, sah ich hinten an der Eingangstür ein Drängen und Stoßen. Ich hielt inne, um zu erfahren, was da unten vor sich ging. Plötzlich erkannte ich zu meinem Erstaunen das Gesicht meines Freundes, des Presbyterianerpfarrers vom vergangenen Samstag, der mit einer Anzahl Menschen an der Tür im Handgemenge war, und ich erkannte, daß er mit Gewalt versuchte, sich einen Weg durch die Menschenmenge zu bahnen; deshalb wartete ich noch weiter. Endlich hatte er sich durchgezwingt

und strebte eilig durch den Gang vorwärts, und ich sah, daß er geradewegs auf mich zusteuerte. Dann sah ich zu meinem großen Erstaunen, daß er an seinem linken Arm eine junge Frau hatte, desgleichen auch an seinem rechten Arm, und daß er diese beiden jungen Frauen hinter sich herzertrte.

Endlich war er in Hörweite von mir gekommen, und ich sah, wie sein Gesicht strahlte, und dann hörte ich ihn zu mir herübrufen: „Es wirkt, es wirkt!“ Und ich hätte ums Leben gern gewußt, wie ich das verstehen sollte, konnte es aber beim besten Willen nicht herausfinden. „Was wirkt?“ fragte ich zurück, als er sich zu mir durchgearbeitet hatte. „Doch natürlich das, was Sie mir am Samstag gesagt haben“, rief er. „Am Sonntag habe ich zum ersten Male in meinem Leben zur öffentlichen Entscheidung für Christus aufgefordert, und nun schauen Sie einmal her, was daraus geworden ist“, und damit schob er mir die beiden jungen Frauen zu. Ich richtete einige Fragen an sie und stellte fest, daß sie beide eine ganz klare, gesunde Bekehrung erlebt hatten, und dann kam mir auch der Vorfall vom vergangenen Samstag in den Sinn, und allmählich dämmerte es mir auf, daß da wirklich etwas geschehen war.

Er hatte am vorhergehenden Tag zur Entscheidung aufgefordert, wenn auch unter Furcht und Zittern. Zwei Hände streckten sich in die Höhe. Kaum hatte er gewußt, was er nun weiter tun sollte, doch forderte er dazu auf, daß die, die ihre Hand erhoben hatten, aufstehen sollten. Sofort sprangen die beiden jungen Frauen auf. Wieder war er seiner Sache nicht ganz sicher, was er nun weiter zu tun hatte, aber dann entsann er sich, daß ich alle, die sich nach Heilsgewißheit sehnten, eingeladen hatte, in mein Sprechzimmer zu kommen, und so tat er dies nun auch. Sie kamen der Aufforderung sofort nach, ohne einen Augenblick zu zögern. Da er jedoch keine eigenen Mitarbeiter

hatte, mußte er wohl oder übel selbst in die Sakristei gehen und den Seelsorgedienst tun; er ging, und sie wurden gerettet. Welch ein Wandel! Jener Presbyterianerpfarrer ging in seinen Dienst zurück, um jetzt das zu tun, was er bis dahin in seiner ganzen Dienstzeit versäumt hatte. Er ging zurück, um den Leuten, denen er das Wort verkündigte, eine Gelegenheit zu geben, Jesus Christus als ihren persönlichen Heiland anzunehmen, anstatt nur den Segen zu sprechen und dann nach Hause zu gehen. Seine ganze Amtstätigkeit war einer Umwandlung unterworfen. Er fing an, etwas von der Freude zu erleben, die die Evangelisationsarbeit mit sich bringt, und er lernte es aus Erfahrung kennen, daß sogar ein Pfarrer der Presbyterianerkirche zur Entscheidung für Christus auffordern kann. Mein Vorschlag an dich, lieber Freund, heißt: „Gehe hin und tue desgleichen!“

## GOTTES MACHT OFFENBART SICH DURCH EINE ERWECKUNG

Die Zeit der ersten Christenheit war eine Zeit der Erweckung. Die Probleme unserer heutigen Welt werden niemals anders als durch eine Erweckung gelöst werden können. Es ist tatsächlich sehr die Frage, ob es ohne Erweckung überhaupt noch eine Gemeinde geben wird. *Auf der ganzen Welt gibt es Menschen, die von Gott eine neue, mächtige Offenbarung Seiner Kraft und Herrlichkeit erflehen.* Ob diese Gebete Erhörung finden werden? Wird eine Erweckung kommen? Und wenn sie kommt, wie wird sie sich dann äußern? Was ist der Preis, den wir dafür zu zahlen haben? Können wir an unserem Teil etwas mit dazu beitragen, daß sie zustande kommt? Kann das Gebet aus Psalm 86, 7 noch heute und in unserer Generation erhört werden: „Willst du uns nicht wieder beleben, daß dein Volk sich deiner freuen mag?“ (Übersetzung nach Menge.) Unsere Augen sind auf Gott gerichtet. Er allein kann Sein Volk neu beleben, und wenn Er uns eine Erweckung schenkt, dann wird in Seiner Gemeinde eine solche Freude herrschen, wie man sie seit einer Generation nicht mehr gekannt hat.

Wann haben wir eine Erweckung nötig?

Hierzu möchte ich einige wichtige Fragen stellen und sie beantworten. In erster Linie: Wann brauchen wir eine Erweckung, oder um die Frage noch persönlicher zu stellen: *Wann hast du, wann habe ich eine Erweckung nötig? Wenn wir unsere erste Liebe verloren haben, dann ist es Zeit, dann haben wir eine Erweckung nötig. Weißt du*

noch, lieber Freund, wie es war, als du damals Heilsgewißheit bekommen hattest? Erinnerst du dich noch an diese brennende Liebe zu den Seelen, an das Bewußtsein der spürbaren Gegenwart des lebendigen Gottes in deinem Leben? Denkst du noch daran, wie gerne du gebetet hast, wie du Zeugnis ablegtest und die Evangeliumslieder gesungen hast? Weißt du noch etwas von dieser tiefen inneren Freude, mit der du Traktate verteiltest, und wie glücklich du gewesen bist, wenn du einen Menschen zu Christus führen konntest? Mit welchem brennendem Eifer hast du in jenen Tagen für den Herrn gewirkt, wie hast du dich gefreut, wenn du etwas für Jesus getan hattest! Wie gerne hast du damals das Wort Gottes gelesen! Aber wie steht es heute damit? Fühlst du, daß dein Herz jetzt nicht mehr in der heißen Liebe für den Heiland brennt? Ist die Freude am Herrn von dir gewichen? Vernachlässigst du jetzt Sein Wort und das Gebetsleben? Ist jene erste Liebe in dir erkaltet, ist alles jetzt nur noch alltäglich und abgedroschen in deinen Augen? Wenn es bei dir so aussieht, Freund, dann brauchst du eine Erweckung.

*Wenn die Last der Verantwortung für die Seelen deiner Mitmenschen nicht mehr auf dir liegt, dann hast du ebenfalls eine Erweckung nötig.* Ist es denn möglich, daß du auf dem schmalen Pfad zum Himmel bist, während deine Lieben verlorengelien, und ist es wahr, daß du keine innere Not leidest um ihretwillen, daß dich die Last der Verantwortung für sie kein bißchen bedrückt, daß deine Augen trocken bleiben, daß du ganz ruhig und zufrieden bist bei dem klaren Bewußtsein, daß du zum Himmel eingehst, während sie in die Hölle fahren werden? *Wie steht es um deinen Vater, wie wird es deiner Mutter ergehen? Wie steht es mit deinen Söhnen und Töchtern, mit deiner Frau oder mit deinem Mann? Hast du Heilsgewißheit, und sie gehen verloren, und trotzdem leidest du keine innere*



*Not um sie, hast trotzdem keine Gebetslast für sie auf dem Herzen?*

Wenn ich wüßte, daß ich einen Sohn oder eine Tochter hätte, die keine Gewißheit der Sündenvergebung hätten, ich weiß nicht, woher ich dann die Ruhe zum Essen und Schlafen nehmen könnte. Ich glaube, ich würde die halbe Nacht aufbleiben und in meiner großen Herzensangst vor dem Angesicht Gottes rufen und flehen um ihretwillen. Ich würde die „Hörner des Altars ergreifen“ und sie nicht eher loslassen, bis sie Jesu erlöstes Eigentum geworden wären. Meine Augen wären voller Tränen und mein Herz voll Kummer und Sorge; ich könnte keine Ruhe finden, bis sie die große Entscheidung für Christus getroffen hätten. Wie könnte ich dastehen und es aushalten, daß in unserem Kreise Lücken sind? Gottes Wort sagt uns: „ . . . du wirst selig werden mit deinem ganzen Hause“ (Apostelg. 16, V. 31). Ich glaube daran; das beanspruche ich für mich. Ich möchte jedes Glied meiner Familie bekehrt sehen. Ich könnte es nicht ertragen, wenn es anders wäre.

Mein ältester Sohn wurde errettet, als er neun Jahre alt war. Seine Mutter und ich führten ihn zu Christus. Ich werde es niemals vergessen, wie heiß er vor dem Herrn geweint hat unter tiefer Sündenerkenntnis nach einer meiner Predigten, und wie er zu uns kam, als wir zu Hause angekommen waren. Seine Augen waren rot verweint, als er uns dann sagte, daß er gerettet werden wollte. Neben seinem Bettchen fand er Frieden. Er ist jetzt Facharzt in Vancouver, B. C., ist Glied der Königlichen Akademie für Chirurgen, und noch immer hat er nur das eine Streben, ganz für seinen Herrn dazusein.

Meine Tochter bekam Heilsgewißheit mit zehn Jahren. Auch sie wurde zu Christus geführt, als ihre Mutter und ich neben ihr vor ihrem Bettchen niederknieten, und auch sie erkannte, daß sie einen persönlichen Heiland nötig hat.

Sie hat jetzt schon drei eigene Kinderchen und verfaßt Gedichte. Aber sie geht ihren Weg immer noch weiter mit dem Herrn.

Mein jüngster Sohn, der jetzt der verantwortliche Pastor an der Peoples Church ist, bekehrte sich, als er kaum fünf Jahre alt war. Ich predigte und forderte zur persönlichen Entscheidung auf. Da sah ich meinen eigenen kleinen fünfjährigen Sohn zuversichtlich durch den Seitengang nach vorne kommen, auf seinem Gesichtchen lag ein Ausdruck fester Entschlossenheit, und als er vor dem Altar kniete, da zog der Herr Jesus Christus in sein Herz ein.

*Ich kann es beim besten Willen nicht verstehen, wie ein Reichgottesarbeiter sich damit zufrieden geben kann, eine Predigt über das Evangelium zu halten, dann den Segen zu sprechen und anschließend nach Hause zu gehen, ohne jemals den Leuten, denen seine Predigt galt, eine Gelegenheit zu geben, zu der Stunde und an dem Ort Christus als ihren persönlichen Heiland anzunehmen.* Wie ein Prediger dann einen Sonntag nach dem andern so fortfahren kann, ohne es zu erleben, wie ein Mensch nach vorne kommt, um Frieden für seine Seele zu finden, das übersteigt einfach mein Verständnis. Einem Rechtsanwalt liegt daran, daß in jedem Fall ein klares Urteil gebildet wird, und genauso drängt auch ein Prediger auf Entscheidung, und wenn er nicht darauf ausgeht, daß Entscheidungen getroffen werden, so müßte er es doch tun, und wenn durch seinen Dienst keine Entscheidungen hervorgerufen werden, dann stimmt es irgendwo nicht ganz; denn Gott hat Frucht verheißen, und es ist sein Recht, genauso auch zu ernten wie zu säen.

In all den Jahren meiner Amtstätigkeit habe ich zur Buße und Bekehrung aufgefordert. An einem Sonntagabend nach dem andern habe ich Männer und Frauen eingeladen, nach vorne und in mein Sprechzimmer zu kommen, um

Christus anzunehmen, und ich bin nur sehr selten enttäuscht worden. Wenn daraufhin niemand kommen würde, dann hätte ich auf dem Nachhauseweg das Gefühl, daß ich mich in mein Studierzimmer zurückziehen müßte, meinen Kopf tief auf die Erde beugen und zu Gott rufen und schreien müßte: „Wo liegt der Fehler bei mir? Was ist nur los? Warum sind heute abend keine Seelen errettet worden?“ Ich würde mir selbst die Schuld zuschieben. Wenn es manchmal so scheint, als könne das Wort nicht durchdringen, dann habe ich in der ganzen Versammlung meine Mitarbeiter da und dort mit gesenktem Haupt dasitzen sehen, wie sie vor innerem Flehen fast geseufzt haben, bis es zu einem Durchbruch kam. Dann sah ich, wie ihr Gesicht vor Freude am Herrn strahlte, wenn sie sich fertig machten, um in das Sprechzimmer zu gehen und mit den Seelen zu sprechen und zu beten. Sie erwarteten Frucht, und dabei wurden sie nicht enttäuscht. Praktisch kommen an jedem Sonntagabend einige zum Glauben, vielleicht nicht viele, aber doch etliche. Und wenn an einem vereinzelt Sonntag doch einmal aus irgendeinem Grund niemand seine Entscheidung für Christus öffentlich bekannt hatte, so haben wir trotzdem fast in jedem Fall die Früchte hinterher sehen dürfen. „Euch geschehe nach eurem Glauben!“ Glaube, daß Entscheidungen für Christus gewirkt werden, und du wirst Entscheidungen erleben! Wenn du im Glauben dazu öffentlich aufforderst, so wird Gott wirken. Von dem Augenblick an, in dem ich meine Botschaft verkündige, erwarte ich, daß meine Aufforderung zur Buße und Bekehrung befolgt wird.

*Freund, ich muß es noch einmal sagen, wenn die Verantwortung für die Seelen deiner Mitmenschen nicht schwer auf deinem Herzen lastet, dann hast du eine Erweckung nötig. Wenn du dich damit zufrieden gegeben hast, daß du Jahr für Jahr ohne Ewigkeitsfrucht bleibst, dann*

stimmt etwas bei dir nicht. Dann solltest du besser auf deine Knie gehen, um vor Gott zu beten und dein Versäumnis in Buße und Beugung zu bekennen, bis Gott die Schleusen des Himmels öffnet und eine Erweckung schickt für dein eigenes Herz; und nachdem du selbst mit himmlischem Feuer entzündet bist, kannst du auch die Erweckungsfeuer weitertragen in die Herzen anderer, bis zuletzt deine ganze Gemeinde Feuer und Flamme für Gott geworden ist.

### Was wird dann geschehen?

Damit komme ich zu meiner zweiten Frage: „Was wird dann geschehen, wenn die Erweckung kommt?“

Es gibt eine Menge von Pfarrern, Reichsgottesarbeitern jeder Art und viele Gemeinden, die sich gegen eine Erweckung sträuben. Sie haben eine geheime Furcht vor dem, was dann geschehen könnte. Sie haben Angst vor Fanatismus und Schwärmerei. Sie verabscheuen es, wenn sie unterbrochen werden; sie bevorzugen eine streng eingehaltene Gottesdienstordnung, wo jeder Punkt schwarz auf weiß festgelegt ist, so daß der Gottesdienst in würdiger Weise abläuft und pünktlich mit dem Glockenschlag schließt. Sie wissen, daß eine Erweckung ihre Gottesdienstordnung unterbrechen, ja stören könnte. Sie haben oft genug von Erweckungsbewegungen gelesen, um so viel darüber zu wissen, daß dann, wenn eine Erweckung ausbricht, Gott Selbst auf den Plan tritt; und wenn Gott gegenwärtig ist, dann geschehen immer Unterbrechungen des menschlich aufgestellten Programms.

Die Apostelgeschichte ist ein Bericht voller Unterbrechungen des Althergebrachten. Da geschah ein Aufruhr und Tumult nach dem andern. Nichts schien planmäßig zu verlaufen. Petrus sowohl wie Paulus und sogar auch Philippos erlebten aus dem gleichen Grunde solche Umwälzun-

gen, solch ungewöhnliche Unterbrechungen in ihrem Leben, solche Wunder, daß sie kaum mehr wußten, was sie als nächstes noch zu erwarten hatten. In Erweckungszeiten müssen zwangsläufig Störungen und Umwälzungen des bisherigen Lebens eintreten.

*In allererster Linie geschieht eine Erweckung für das Volk Gottes.* Sie bricht nicht bei Gottlosen aus; aber noch niemals hat es eine Erweckung gegeben, in der keine Sünder zu Christus gebracht wurden. Und doch hat es die Erweckung in erster Linie mit der Gemeinde und mit den Gotteskindern zu tun. Man kann kein Feuer zur hellen Flamme entfachen, nachdem es schon ausgegangen ist. Es muß wenigstens noch ein glühender Funke vorhanden sein, und wenn man diesen Funken anbläst, dann kann das Feuer wieder entfacht werden; aber wenn der letzte Funke erloschen ist, dann ist alle Hoffnung verloren. Man muß wieder ganz von vorne anfangen und ein neues Feuer anzünden.

Genauso verhält es sich mit der Erweckung. Es muß etwas vorhanden sein, das wieder belebt und erweckt wird. Einen Toten kann man nicht wecken oder Wiederbelebungsversuche mit ihm anstellen; ein Toter muß schon auferweckt werden. Aber ein Christ, der Leben aus Gott hat, kann aus dem Schlaf geweckt und neu belebt werden; deshalb beginnt die Erweckung bei dem Volke Gottes.

Aber wenn das Feuer Gottes unter Seinem Volke richtig brennt, dann dauert es gar nicht lange, bis die Kinder Satans sich um das Feuer herum sammeln. Nichts hat solch eine Anziehungskraft wie das Feuer. Von allen Seiten eilen die Leute herzu, um ein brennendes Haus zu sehen. Genauso verhält es sich auch bei einer Erweckung. *Wenn die Gemeinde Gottes Feuer und Flamme für ihren Herrn ist, dann wird die Welt es sehen und daurch angezogen.* So kommt es, daß die Erweckung, die in erster Linie den

Christen gilt, immer Errettung unsterblicher Seelen zur Folge hat. Der Psalmist ruft aus: „Willst du uns nicht wieder beleben (wörtl. nach dem Englischen ‚erwecken‘)?“, und dabei betont er das Wort „uns“ und bezieht es natürlich auf das Volk Gottes.

### Errettung von Seelen

*Durch eine Erweckung werden Seelen errettet. Da gibt es eine Überführung im Gewissen und eine richtige, durch den Heiligen Geist gewirkte Sündenerkenntnis, wie in alten Zeiten. Die Sünde wird dann in unsern Augen so furchtbar, so abscheulich und entsetzlich. O daß uns doch diese Sündenerkenntnis der vergangenen Tage wieder geschenkt würde! Wie wird die Sünde heute so leicht genommen! Wie schrecklich ist sie aber in den Augen Gottes! Wir brauchen eine Erweckung, damit wir wieder ein Empfinden bekommen für die Abscheulichkeit der Sünde. Daraus folgt dann die Überführung im Gewissen und die Annahme der Erlösung. Seelen werden errettet.*

Vor kurzem sprach ich von der Kraft Gottes; denn das ist ja gerade die Erweckung — die Offenbarung der Kraft Gottes. „Ihr kennt die Kraft Gottes nicht“ (Matth. 22, V. 29) ist eine der erschütterndsten Feststellungen im Worte Gottes. Wie treffend sind diese Worte auch für unsere heutige Zeit! Wie wenig ist uns die Macht und Kraft Gottes bekannt! „Die Kraft des Herrn war gegenwärtig“ (Luk. 5, V. 17) heißt es an anderer Stelle. Wann haben wir schon einmal am Schluß eines Gottesdienstes sagen können: „Die Kraft des Herrn war gegenwärtig“? Unsere Versammlungen sind oft so kalt, so steif, so planmäßig, daß man überhaupt nichts von der Gegenwart Gottes spürt. „Sie gerieten alle außer sich vor Staunen

über die gewaltige Macht Gottes" (Luk. 9, V. 43 nach Menge). Wann ist einer von uns schon einmal außer sich gewesen vor Staunen? Was geschieht in unseren Versammlungen, daß man sich darüber verwundern und entsetzen müßte? *Wann waren wir zuletzt Augenzeugen von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes?* Sind wir überhaupt schon einmal ans Staunen gekommen? Wissen wir etwas davon, oder sind uns diese Erfahrungen der ersten Christenheit völlig fremd geblieben?

Wißt ihr auch, daß man an dem Ort, an dem eine Erweckung ausbricht, das Empfinden hat, als sei die ganze Atmosphäre von der Gegenwart Gottes erfüllt? So war es z. B. in Kentucky, als fremde Leute sich diesem Ort näherten, in dem die Versammlungen abgehalten wurden. Sobald sie nur noch in einer gewissen Entfernung davon waren, herrschte um sie herum solch eine seltsame, ihnen unbegreifliche Atmosphäre, für die ich nur die eine Erklärung geben kann: es war das Bewußtsein der spürbaren Gegenwart Gottes. Sie waren davon gefangengenommen, noch ehe sie das Gebäude betreten hatten, und als sie immer näher kamen, da war ihnen die Gegenwart Gottes noch mehr als tatsächliche Wirklichkeit zum Bewußtsein gekommen. Sie wußten: Da ist Gott gegenwärtig.

### Gericht

*In der Erweckungszeit gibt es sowohl ein Ausreifen zum Gericht wie zur Seligkeit.* Lies nur einmal die Geschichten der Erweckungsbewegungen der Vergangenheit! Du wirst sehen, daß Menschen, die sich vorsätzlich dem Wirken Gottes in ihrem Kreis widersetzen und dagegen rebellierten, oftmals von Gott im Gericht geschlagen, manchmal sogar direkt mit dem Tode bestraft wurden wie in dem Fall von Ananias und Saphira. Charles G. Finney hat im-

mer wieder solche Erfahrungen gemacht. In Erweckungszeiten entfaltet Gott Seine Macht sowohl im Gericht als auch in der Errettung von Menschen. Gott weiß, wie Er mit Seinen Feinden zu handeln hat, und es kommt immer wieder vor, daß Er wenigstens an einigen Sein Gericht vollzieht zu einem abschreckenden Beispiel für alle. Wesley war fast täglich Zeuge von solchen Vorfällen. Die Menschen wurden vor seinen Augen zu Boden gestreckt, und mehr als einer war vom Gericht auf der Stelle getroffen worden. *Es ist immer gefährlich, in Zeiten der Erweckung mit Gott oder dem Werk Gottes ein falsches Spiel treiben zu wollen.* Atheisten werden plötzlich zur Rechenschaft gezogen als warnendes Beispiel für andere. Gott lebt, und in Zeiten der Erweckung spüren die Leute etwas davon.

Mir ist eine Geschichte noch gut in Erinnerung, die von Herrn Pfarrer Fred Clark berichtet wurde, als er eine Evangelisation in meiner Kirche in Toronto abhielt, die unter dem Namen der „Clark- und Bell-Evangelisation“ bekanntgeworden ist. Herr Clark berichtete von dem Inhaber eines Wirtshauses, der die Erweckungsbewegung aufs stärkste bekämpft hatte, weil ihm alle seine ehemaligen Stammgäste untreu geworden waren. — Diese Begebenheit hat sich in einer Stadt im „Alten Land“ zuge- tragen. — Eines Abends war der Wirt nun fest entschlossen, sich seine Stammgäste zurückzuholen und den Evangelisten zu schmähen. An jenem Abend kam er in die Versammlung. Herr Clark hatte verzweifelt versucht, ein passendes Textwort zu finden, aber das einzige Wort, das Gott ihm als Text gab, hieß: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben!“ (Jesaja 38, V. 1). Immer wieder wandte er sich von diesem Wort ab und versuchte, ein anderes zu finden, aber es gelang ihm nicht. Endlich war er entschlossen, dieses Wort zu nehmen. Als



es Zeit war, daß er mit seiner Predigt anfangen mußte, las er dieses Wort vor; aber in dem Augenblick, als er es ausgesprochen hatte, sprang der Wirt auf und sprudelte solch eine Sturzflut von Verwünschungen und Flüchen hervor, daß alle in der Versammlung wie versteinert da-saßen. Plötzlich hielt er inne. Gleich im nächsten Augenblick hörte man einen gurgelnden Ton in seiner Kehle. Dann fing er an zu husten. Blut quoll aus seinem Mund, und gleich darauf lag er am Boden — eine Leiche. So urplötzlich war Gottes Gericht eingetroffen, daß alle, die noch ungerettet waren, an jenem Abend den Heiland suchten. So bezeugt Gott Sich in Erweckungszeiten sowohl durch Gericht als auch durch Errettung von Menschenseelen.

### Das Werk greift weiter um sich

Ich will nun fortfahren und davon sprechen, daß in der Zeit, wenn eine Erweckung ausbricht, in einigen Wochen mehr vollbracht wird als sonst in Jahren durch laufende Seelsorgearbeit in der Gemeinde. Mit anderen Worten: Gott kann dann mehr tun, und alles, was mir zu tun übrigbleibt, besteht darin, drei oder vier anschauliche Beispiele anzuführen, um meine Überzeugung zu beweisen. Als ich in ganz Großbritannien hin und her Evangelisationen abhielt und schon in den größeren Städten von England, Irland und Schottland gepredigt hatte, ging ich nach Wales und hatte natürlich an Wales ein ganz besonders großes Interesse, als ich dort Versammlungen hielt; denn ich mußte an die Erweckung von 1904 denken. Das Echo jener mächtigen Erweckung schallte zu uns über den Atlantik, und in meiner jungen Seele brannte es immer wieder, wenn ich etwas davon hörte und las, was Gott in Wales tat. Ich suchte Evan Roberts auf, jenen Mann, der in solch mächtiger Weise während der Erweckung in Wales von

Gott gebraucht worden war. Er wohnte in einem bescheidenen Häuschen in der Nähe von Cardiff. Aber ich traf ihn nicht zu Hause an. Es will mir so scheinen, als hätte Gott ihn herausgenommen und einige Jahre lang als Werkzeug benutzt, wie Er noch selten einen Menschen gebraucht hatte, und daß Er ihn dann für den Rest seines Lebens wieder beiseite gesetzt hat. Millionen kennen seinen Namen. Inzwischen ist er heimgegangen, um bei Christus zu sein. Kurz vorher hatte ich noch einen Brief von ihm erhalten, den er eigenhändig geschrieben hatte. Wie war ich doch so beglückt über seinen Dienst, den er 1904 eingerichtet hatte!

Ich fand, daß *zwanzigtausend Menschen sich in einer Zeit von fünf Wochen bekehrt hatten und daß sich alle den Gemeinden in Wales angeschlossen hatten*. Wo ist es jemals in den Vereinigten Staaten von Amerika oder in dem Dominion Kanada oder in Großbritannien vorgekommen, daß die Prediger aller Gemeinden zwanzigtausend Bekehrte gewinnen konnten, die sich ohne Ausnahme ihren Gemeinden anschlossen, und zwar in einer Zeitspanne von fünf Wochen? Ihr wißt alle ganz genau, daß etwas Derartiges noch nie geschehen ist, und auf dem gewöhnlichen Weg der Gemeindegemeinschaft kann es auch niemals geschehen; aber in Wales war es Tatsache — insgesamt zwanzigtausend Menschen haben sich innerhalb einer Zeit von fünf Wochen den Gemeinden angeschlossen.

Wer weiß, wieviel Gemeindeglieder in den Vereinigten Staaten von Amerika waren, ehe Charles G. Finney seine große Erweckungsarbeit begann? Damals waren es zweihunderttausend Seelen. Man bedenke: in ganz Amerika nur zweihunderttausend Gemeindeglieder! Aber weißt du auch, wie hoch ihre Zahl war, nachdem er einige Jahre später sein Werk beendet hatte? Da waren es über drei Millionen! Welch ein Wunder! Jawohl, durch den Dienst

eines einzigen Mannes: drei Millionen! Wo finden solche Ergebnisse noch ihresgleichen? — *Stimmt es denn nicht, daß Gott in den Zeiten der Erweckung im Verlauf von einigen Wochen mehr tut, als sonst in Jahren geschieht durch den regelmäßigen Dienst in der Gemeindegarbeit?*

Als Finney seinen „Evangeliumsfeldzug“ in Rochester, New York, abhielt, wurden schätzungsweise einhunderttausend neue Mitglieder in die Gemeinden aufgenommen. Man stelle sich vor: als Ergebnis von jener einen Evangelisation, die natürlich zu einer Erweckung geworden war, hatten sich einhunderttausend Menschen für Christus entschieden und waren Mitglieder der Gemeinden von Rochester geworden. Wie könnte man solche Erfolge nachahmen wollen? Sie können nur durch eine Erweckung erzielt werden.

Als früher die Methodistenprediger nach Kanada und in die Vereinigten Staaten kamen, da kamen sie nicht als Pfarrer, sondern als geistesmächtige Erweckungsprediger, und wohin sie auch gingen, da wurden überall die Erweckungsfeuer angezündet. Als Ergebnis ihres Dienstes gibt es heute zehn Millionen Methodisten in den Vereinigten Staaten; diese Menschen sind hauptsächlich eine Frucht der Erweckungen durch die ersten Methodistenprediger in Amerika. *Der Methodismus wurde aus der Erweckungsbewegung heraus geboren, und solange es unter den Methodisten Erweckungen gab, fanden die Seelen zu Tausenden Frieden mit Gott. So offenbart sich das Wirken Gottes in Erweckungszeiten.*

## DIE BLEIBENDE FRUCHT DER EVANGELISATIONSARBEIT UND DER ERWECKUNGEN

Wohin wir auch kommen, überall stellt man uns die Frage: „Ist das Ergebnis dieser Arbeit auch von bleibendem Wert?“ Damit sind wir bei einem der größten Einwände angelangt, die gegen Erweckungen und gegen die Evangelisationsarbeit ins Feld geführt werden. In weiten Kreisen wird die irrige Meinung vertreten, als sei das Ergebnis niemals von bleibender Dauer. Mancher Pfarrer und Prediger hat den Eindruck, daß seine eigene Gemeindefarbeit unbedingt mehr Erfolg habe als alle Bemühungen eines auswärtigen Evangelisten. Er hat das Empfinden, daß durch Evangelisationen keine bleibende Frucht gewirkt werde und daß sie sich deshalb auch nicht lohnten. Diese Frage fordert eine Antwort.

Könnte man hier nicht etwa darauf hinweisen, daß alle sichtbaren Erfolge zur Zeit Jesu nicht von bleibender Dauer waren, und wenn die Frucht Seiner Arbeit teilweise nicht beständig war, warum sollten wir dann erwarten, daß wir Erfolge von bleibender Dauer erzielen? Denkt ihr nicht mehr an das Schriftwort: „Von dem an gingen Seiner Jünger viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm?“ (Joh. 6, V. 66). Es gab in den Tagen Jesu viele Jünger, die sich zu Ihm bekannten, die aber niemals eine Herzenerneuerung erfahren hatten. Sie schienen echte Jünger zu sein. Sie waren das Ergebnis Seines Dienstes, und doch blieben sie nicht treu. Sobald sie etwas von den Schwierigkeiten erkannten, die sich ihnen entgegenstellten, als sie die Mühsal und Beschwerlichkeit des Weges sahen, da wandten sie sich ab. Mit anderen Worten: sie wurden

rückfällig. Sie verließen Ihn „und wandelten hinfort nicht mehr mit Ihm“. Solche Entwicklung trägt durchaus nicht den Charakter des Ungewöhnlichen. Wir müssen damit auch schon im voraus rechnen. Es wird immer so sein, daß in einer großen Menschenmenge auch andere Elemente mit beigemischt sind, daß es neben den „Echten“ auch „Mitläufer“ gibt, „Schein ohne Sein“. Ist es denn so außergewöhnlich, wenn sich heutzutage ein großer Teil des sichtbaren Erfolges als unecht herausstellt? Was können wir denn anderes erwarten? Sind wir besser als unser Herr, und ist unsere Arbeit mehr wert als Seine Arbeit?

### Die Echten und die Falschen

*Der Feind ist immer geschäftig, Unkraut zwischen den Weizen zu säen. Es gibt sowohl Kinder des Bösen wie auch Kinder Gottes, und man findet sie in der sichtbaren Gemeinde Jesu.* Es ist fast unmöglich, sie voneinander zu unterscheiden. Sie sehen sich so sehr ähnlich. Sie verhalten sich gleich, sie sprechen die gleiche „Sprache Kanaans“, und viele lassen sich dadurch täuschen. Das ist der Beruf Satans, Unkraut zu säen, und in jeder Erweckung oder auch in jeder Evangelisation, die abgehalten wird, ist der Satan fleißig an der Arbeit und streut Unkraut aus.

Es ist Tatsache, daß nur ein Viertel des ausgestreuten Samens Frucht trägt. Das hat unser Herr selber gesagt. Können wir nicht zufrieden sein, wenn ein Viertel von denen, die sich bekehrt nennen, es auch wirklich sind? Wäre das nicht noch ein hoher Prozentsatz für unsere heutige Zeit? Wenn ich mich recht erinnere, hat Moody einmal gesagt, wenn nur zehn Prozent stehenblieben, dann sei das schon ein gutes Durchschnittsergebnis. Warum sollten wir verzweifeln, wenn drei Viertel von allen,

die ein Bekenntnis für Christus ablegten, als unecht empfunden werden?

*Gibt es denn nicht immer mehr Blüten als Früchte?* Oft sind die Bäume übersät mit Blüten, und trotzdem ist die Frucht nur gering. Warum sollten wir denn dann enttäuscht sein? Wäre es nicht weit richtiger, Gott für die tatsächliche Frucht zu danken? Wir müssen einen überreichen Segen von Blüten erwarten, und wenn wir einige Früchte ernten, können wir dankbar sein. Es gibt immer mehr „Schein“ als „Sein“.

Als ich in Schottland evangelisierte, kam ich mit einer großen Zahl von hervorragenden Evangelisten in Berührung, und fast in jedem Fall stellte es sich heraus, daß entweder sie selbst durch die große Moody-Sankey-Evangelisation zum Glauben gekommen waren oder aber schon zur zweiten Generation gehörten, die durch Männer bekehrt worden waren, die ihrerseits bei Moody zum Glauben gekommen waren. *Das größte Geschenk, das von Amerika jemals an Schottland gemacht worden ist, war D. L. Moody.* Moody hat durch seinen Dienst in Schottland mehr ausgerichtet als in seinem eigenen Vaterland. Niemand wird ihn dort jemals vergessen. Diese innere Umwälzung, die durch die Versammlungen von Moody und Sankey hervorgerufen wurde, wirkte sich auf das ganze Land aus, und seitdem ist mit Schottland eine grundlegende Veränderung vor sich gegangen. Deshalb ist in Schottland ganz gewiß bleibende Frucht gewirkt worden. Mich schaudert bei dem Gedanken, was wohl aus Schottland ohne Moody und Sankey geworden wäre. Ihre Namen sind in aller Munde.

Dann gehört auch der **M e t h o d i s m u s** unter **J o h n W e s l e y** hierher. Wesley und Whitfield reisten kreuz und quer durch die Britischen Inseln und hielten Evangelisationen und Erweckungsversammlungen ab. Die Metho-

distengemeinde hat die größte seelenrettende Arbeit geleistet, die die Welt seit der Zeit der Apostel zu sehen bekommen hat. Würde wohl jemand die Behauptung aufstellen wollen, daß das Ergebnis nicht von bleibender Dauer gewesen sei? Der Methodismus gibt uns selbst die Antwort darauf mit seiner millionenfachen Mitgliederzahl. Wesleys Erweckungsversammlungen waren nicht vergeblich. Natürlich war bleibende Frucht durch seine Arbeit gewirkt worden.

*Wie stand es mit dem Erfolg der Arbeit des Apostels Paulus? Wurde bleibende Frucht durch ihn gewirkt, oder hatte er nur vorübergehenden Erfolg zu verzeichnen?* Die Antwort darauf finden wir im Christentum selbst. Europa wäre vielleicht niemals evangelisiert worden, wenn Paulus nicht gewesen wäre. Selbst Nordamerika könnte noch in der Finsternis des Heidentums sitzen, wenn Paulus sich nach Osten anstatt nach Westen gewandt hätte. Überall, wo Paulus predigte, brachen Erweckungen aus. Die Evangelisationsarbeit war das Gebot der Stunde, und heute, nach fast zweitausend Jahren, hat das Werk sich immer mehr ausgebreitet und dadurch den überzeugenden Beweis geliefert, daß das Ergebnis der Evangelisationsarbeit von bleibender Dauer ist. Es verhält sich tatsächlich so: *Kein anderer Dienst bewirkt solch eine bleibende Frucht wie gerade die Evangelisationsarbeit und die Erweckungen.*

Vor welchem Problem stehen wir heute?

Es stimmt, daß es heute schwerer als je zuvor ist, Erfolg zu erzielen. Tatsächlich haben heute einige unserer größten evangelischen Gemeinden nicht mehr den Mut, noch weiter „Evangelisationsfeldzüge“ durchzuführen. Man sagt uns, daß wohl noch sonntags viele Menschen zur

Versammlung kommen würden, aber nicht am Alltag, auch würde es immer schwieriger, die Kosten für solch eine besondere Veranstaltung aufzubringen. Warum ist das wohl so?

Vielleicht gibt es da eine Erklärung, die man nicht übersehen sollte. Sobald Männer durch die Arbeit der Gemeinde für Christus gewonnen worden sind, überredet man sie, sich gleich einer Randorganisation, irgendeiner evangelischen Bewegung anzuschließen, die fast ihre ganze Zeit in Beschlag nimmt und sie dadurch aus der Gemeindearbeit fortnimmt, in der sie zum Glauben gekommen waren.

Als ich zuerst Großevangelisationen in Toronto veranstaltete, konnte ich fast an jedem Abend die Menge überblicken und überall jeden Mann der Gemeinde auf seinem Posten finden. Da waren die jungen Männer, die die Plätze anwiesen, die Aussprachehelfer, die Beter, die wirklich im Gebet um den Sieg rangen, und die Glieder des freiwilligen Chores. Abend für Abend waren die gleichen Mitarbeiter zur Stelle, jeder an seinem Platz. Wie sieht die Lage heute aus? Ich sehe sie ein- oder zweimal während der ganzen Evangelisation. Sie fühlen ihre Verantwortung nicht mehr. Wo sind sie? Bei einer festlichen Veranstaltung, bei einem guten Essen, oder sie sind unterwegs, um ihr Zeugnis irgendwo abzulegen, oder vielleicht bei einer Vorstandssitzung oder einer geschäftlichen Besprechung der Organisation, zu der sie gehören.

Sie tun zwar immer noch einen sehr guten Dienst, aber die Tatsache bleibt doch bestehen, daß sie ihre Talente und Gaben anderswo einsetzen und daß die Gemeinde, durch die Gott in biblischer Weise arbeitet, der Verlierer dabei ist und daß es somit auch nicht mehr möglich ist, Großveranstaltungen zur Seelenrettung weiter durchzuführen, wenn so viele Mitarbeiter fehlen. Wenn sie die gleiche



Anstrengung und Geldsumme in die große seelenrettende Arbeit der Gemeinde stecken würde, dann könnte man immer noch weiter Evangelisten anfordern und weitere „Evangelisationsfeldzüge“ halten.

Ich bin mir nicht ganz klar über die endgültige Lösung dieser Frage. Ich möchte sie nicht aus ihrer Arbeit, in die sie sich gerufen fühlen, herausziehen; aber ich kann nicht anders, ich muß doch deutlich darauf hinweisen, daß wir wenigstens bis zu einem gewissen Grad „Petrus berauben, um Paulus zu bezahlen“. Ich habe das Empfinden, daß alle mitarbeitenden Geschwister bei einer Evangelisation alle anderen Versammlungen und Verpflichtungen jeder Art beiseite setzen und jeden Abend an ihrem Platz in der Evangelisation sein sollten, damit den Pfarrern und Evangelisten die Hände gestärkt werden und die Arbeit wirklich durchgeführt werden kann. Denn wenn eine Gemeinde aufhört zu evangelisieren, dann wird sie vertrocknen und veralten.

Dann gibt es noch ein weiteres Hindernis, und das ist sehr ernst zu nehmen. Das Auto und das Campingzelt. Heute denken sich die Christen nichts dabei, wenn sie das Haus Gottes am Tag des Herrn verlassen. Sobald das Wetter es erlaubt, steigen sie in ihre Autos, und fort geht's übers Wochenende zum Campingplatz, und erst am Montag kommen sie zurück. So verliert die Gemeinde ihre Unterstützung, und man kann keine Evangelisation mehr durchführen. Damit stimmen sie in Wirklichkeit dafür, daß die Kirche in den Sommermonaten geschlossen wird, denn sobald jeder es so macht wie sie, muß die Kirche ihre Türen schließen.

Meine lieben Brüder, das müßte nicht so sein. Gott sagt: „So du deinen Fuß von dem Sabbat kehrst, daß du nicht tust, was dir gefällt an meinem heiligen Tage, und den Sabbat eine Lust heißest und den Tag, der dem Herrn

heilig ist, ehrest, so du ihn also ehrest, daß du nicht tust deine Wege, noch darin erfunden werde, was dir gefällt, oder leeres Geschwätz: alsdann wirst du Lust haben am Herrn“ (Jesaja 58, V. 13 u. 14). Wollen wir unser eigenes Vergnügen suchen oder das, was Gott wohlgefällt: wie wollen wir es halten? Evan Roberts war ängstlich darauf bedacht, keine einzige Versammlung zu versäumen, weil er fürchtete, der Heilige Geist könnte kommen, und die Erweckung würde vielleicht dann gerade ausbrechen, wenn er nicht da wäre. Nehmen wir das zu Herzen? Kümmern wir uns um solche Fragen? Oder sind wir so satt und selbstzufrieden, daß wir gar nicht fühlen, wie nötig wir die Erweckung haben?

In Habakuk 3, V. 2 finden wir einen Ruf nach Erweckung, der aus der tiefsten Seele eines Mannes aufsteigt, der einer der Propheten Gottes war. Er ruft in seinem Gebet: „Herr, mache dein Werk lebendig mitten in den Jahren, und laß es kundwerden mitten in den Jahren! Wenn Trübsal da ist, so denke der Barmherzigkeit!“ Sein Rufen ist ein Flehen, das zu Gott aufsteigt; denn es ist das Werk Gottes, das neu belebt werden muß. Er lebt in einer Gerichtszeit, in der Gottes Zorn zu spüren ist, und er hat erkannt, daß Gott Sein Volk züchtigt. Er weiß, daß eine Erweckung hier das einzige Hilfsmittel ist, und deshalb ruft er Gott an, in der Zeit des Gerichts und der Trübsal doch die Barmherzigkeit walten zu lassen und eine Erweckung zu senden.

Erweckungszeiten sind Zeiten der Freude! „Willst du uns nicht wieder neu beleben, daß dein Volk sich deiner mag freuen?“ (Psalm 85, V. 7 nach Menge). Gott will, daß Sein Volk glücklich und voll Freude sei. Die Freude der Erweckung kann durch keine andere Freude übertroffen werden. Der Psalmist weiß, daß unter dem Volke Gottes eine große Freude herrschen wird, wenn eine Erweckung aus-

bricht. Dann werden sich alle über ihren Gott freuen. Dies soll unser Gebet sein, und wir wollen nie müde werden, es vor Gott darzubringen, bis es erhört worden ist. Durch Erweckungen wird b l e i b e n d e F r u c h t erzeugt, trotz aller Widerstände, und das Ergebnis dieser Arbeit bleibt bestehen.

## WIE KANN HEUTE EINE ERWECKUNG UNTER UNS GESCHEHEN?

Wir kommen jetzt zu der Kernfrage: *Wann bricht heute eine Erweckung aus?* Das ist die Frage, auf die wir jetzt eine Antwort bekommen müssen. Unsere heutige Gemeinde ist in einem jämmerlichen Zustand. Wir brauchen dringend eine Erweckung. Nichts Geringeres als eine große Welle von inbrünstigem, evangelistischem Eifer und mitreißender Begeisterung kann Gottes Volk wieder genesen lassen, so daß es noch einmal in den Besitz seines geistigen Erbteils kommt. So laßt uns miteinander die Frage betrachten: „Wann bricht eine Erweckung aus?“

*Eine Erweckung kommt zustande, wenn das Volk Gottes den Preis dafür zahlt.* Während ich dies ausspreche, bin ich mir wohl im klaren darüber, daß man dagegen verschiedene Einwände ins Feld führt. Es ist mir sehr gut bekannt, daß in den Kreisen der Gläubigen zwei grundverschiedene Anschauungen in bezug auf die Erweckung vertreten werden. Die einen wollen uns sagen, daß man eine Erweckung nicht durch menschliches Wirken herbeiführen könne, sondern man müsse sie vom Himmel herabbeten; deshalb könne der Mensch keine Voraussetzungen irgendeiner Art dafür schaffen und habe nichts weiter dazu beizutragen. Sie sagen: „Gott ist souverän. Er wirkt, wenn Er will, und kein Mensch kann Ihn jemals daran hindern oder zur Eile antreiben. Unser Anteil an der Erweckung ist allein das Gebet. Mehr können wir nicht tun.“ — Dann gibt es noch die andere Anschauung, die die Meinung vertritt, daß es bei einer Erweckung in großem Maße auch auf den Menschen ankommt und daß er schließlich die volle Verantwortung trägt.

Ich muß dabei an zwei Bauern denken, von denen der eine seine Felder in Augenschein nimmt und bei sich selbst

denkt: „Ich hätte gern eine Ernte in diesem Jahr. Doch das steht ja nicht in meiner Macht, ich kann gar nichts dazu beitragen“, und damit geht er in sein Haus zurück, setzt sich vor sein großes Kaminfeuer und betet um eine Ernte. — Der andere Bauer sagt: „Ich wünsche mir auch eine Ernte in diesem Jahr, und da gibt es eine ganze Menge Arbeit für mich zu tun. Ich glaube sicher, daß ich die Ernte erzielen kann, wenn ich jetzt fleißig bin und alles tue, was in meinen Kräften steht.“ Dann begibt er sich an die Arbeit. Er pflügt sein Land. Er bearbeitet es mit Egge und Walze, und dann streut er den Samen und setzt Pflanzen aus, und nachdem er alles getan hat, was er für notwendig hält, schaut er auf zu Gott, daß Er Sonnenschein und Regen sende, und voll Zuversicht hofft er dann auf die Zeit der Ernte.

Welcher Bauer hat nach eurer Meinung richtig gehandelt? Ich würde wohl den zweiten vorziehen, ohne mich einen Augenblick dabei zu besinnen. Er ist tatsächlich der einzige, der seinen gesunden Menschenverstand gebraucht hat. — Genauso verhält es sich auch bei einer Erweckung. Sie wird von Gott geschickt, das stimmt schon; aber es gibt auch sehr viel, das du und ich dazu beitragen können. Es gibt viele Dinge, die du und ich erst erledigen müssen, ehe eine Erweckung überhaupt kommen kann. *Es ist meine volle Überzeugung — und ich stütze meine Aussagen auf meine eigene persönliche Erfahrung und ebenso auch auf die Geschichte der Erweckungsbewegungen, die ich gründlich studiert habe —, es ist also meine Überzeugung, daß jede Gemeinde und jeder Ort eine Erweckung erleben kann zu jeder Zeit, wenn die Menschen dort nur willig sind, den vollen Preis zu zahlen.* Charles G. Finney hat es immer wieder bewiesen, daß durch seinen Dienst an jedem Ort eine Erweckung ausbrechen konnte, wenn er die Bedingungen erfüllt hatte. Oft kam er an einen Ort, in

dem alles dürr und gleichgültig war, wo die Leute überhaupt kein Interesse für göttliche Dinge zeigten. Er erfüllte die Vorbedingungen, und als Ergebnis erlebte er selbst in jenen Orten eine durchgreifende Erweckung.

Eins ist gewiß, daß eine Erweckung immer in Zeiten geistlichen Verfalls ausbricht. Wenn die Not am größten ist, dann gießt Gott Wasser herab auf das durstige Land und auf den ausgedörrten Erdboden. Gerade zu dem Zeitpunkt ist es am nötigsten. Es herrschte noch nie so viel Finsternis in England wie zu der Zeit, in der John Wesley sein Werk betrieb, aber in jener Zeit brach die Erweckung überall aus. Genauso war es auch in Verbindung mit der Irischen Erweckung im Jahre 1859 und bei der Erweckung in Wales im Jahre 1904. So war es auch in den Vereinigten Staaten von Amerika zur Zeit Finneys. Genauso ist es auch heute wieder, und wenn wir je eine Erweckung nötig hatten, dann ist es heute.

*Wenn die Erweckung also von uns abhängig ist, wenn wir die Bedingungen erfüllen müssen, wenn wir den Preis bezahlen müssen, welches sind dann die Vorbedingungen, was ist der Preis, den wir zu zahlen haben?*

**Wir müssen unsere Schuld bekennen  
und wiedergutmachen**

Wenn wir mit Gott in Ordnung kommen, dann wird die Erweckung ausbrechen. Wie kommen wir mit Gott in Ordnung? — Indem wir unsere Sünden bekennen und unsere Schuld wiedergutmachen! Ich möchte hierzu Psalm 66, V. 18 anführen: „Wo ich Unrechtes vorhätte in meinem Herzen, so würde der Herr nicht hören.“ Gott wird sich noch nicht einmal herabneigen und auf das hören, was ich Ihm zu sagen habe, wenn ich die Sünde in meinem Herzen

nisten lasse. Vielleicht weiß kein einziger Mensch etwas davon, aber wenn ich der Sünde einen Platz in meinem Herzen eingeräumt habe, dann sieht Gott sie, und wenn ich sie nicht bekenne und mich nicht von ihr scheide, dann wird Gott mein Gebet nicht erhören.

In Jesaja 59, V. 1 und 2 heißt es: „Siehe, die Hand des Herrn ist nicht zu kurz zum Retten und sein Ohr nicht zu hart zum Hören; sondern eure Schulden sind zu Scheidewänden geworden zwischen euch und eurem Gott, und eure Sünden verbergen sein Angesicht vor euch, daß er euch nicht erhört!“ (Miniaturlbibel.) *Der Fehler liegt nicht bei Gott, sondern bei mir. Gottes Arm ist lang genug.* Er kann herabreichen zu den verlorenen Männern und Frauen und sie retten. Bildlich gesprochen ist die Rede von einem Menschen, der ins Wasser gefallen ist und von der starken Strömung mit fortgerissen wird. Vergeblich strecken die Menschen am Ufer die Hände aus, um ihn zu retten; es gelingt ihnen nicht; ihr Arm ist zu kurz. Aber das trifft nicht auf Gottes Arm zu. Er kann den Ertrinkenden wohl erreichen. Gott kann retten. Aber wo steckt denn der Haken bei der Sache? „Eure Sünden“, sagt Er, „eure Schulden“. Wie eine Wolke verdeckt die Sünde das Angesicht Gottes. Sie ist die Scheidewand zwischen Mensch und Gott, so daß Gott die Hände gebunden sind, so daß Er nicht helfen, nicht erretten kann. Der Fehler liegt bei dem Menschen.

Lieber Freund, der du ein Christ bist, aller Wahrscheinlichkeit nach hast du noch eine Lieblingssünde. Von den meisten deiner Sünden bist du erlöst worden, aber da ist noch eine, die dich in Fesseln gefangenhält, die dir auf Schritt und Tritt folgt und dich umstrickt, wohin du auch gehst. Es mag nur eine Gewohnheit sein, eine „kleine“ Sünde, die du vor dir selbst als harmlos hinstellen willst; doch sie ist da und stellt sich zwischen dich und Gott. Viel-

leicht hast du bis jetzt ein Leben geführt, in dem du abwechselnd immer wieder sündigst und dann wieder be-reust; du hast nicht klar Bruch und Schiff mit der Sünde gemacht. Ab und zu gibst du immer wieder noch einmal nach. In einem schwachen Augenblick läßt du dich von deiner Liebessünde wieder gefangennehmen. Sie hat dich dann in ihrer Gewalt, und du kannst nicht mit ihr brechen. Du liebäugelst noch mit ihr wie mit einem süßen Leckerbissen und willst sie nicht ganz fahrenlassen, ihr nicht auf immer den Abschied geben. Du weißt, welche Sünde es bei dir ist, und Gott weiß es auch. Gerade jene Sünde ist es, die dich der göttlichen Kraft beraubt. Die Sünde hindert Gott daran, dich zu gebrauchen, und wenn du sie nicht bekenntest und mit ihr brichst, wenn du dich nicht vollständig von ihr scheidest, so kommst du nicht ins reine mit Gott. Hast du dich abgewandt von allem, was du als falsch erkannt hast? Läßt du noch absichtliche, bewußte Sünden in deinem Leben zu? Die Antwort mußst du selbst darauf geben.

*Es genügt nicht allein ein Bekenntnis der Sünde; sie muß auch wiedergutmacht werden. Begangenes Unrecht muß richtiggestellt und wieder in Ordnung gebracht werden.* Wenn du andere beleidigt hast, dann ist wohl eine Entschuldigung am Platze. Mit Gott in Ordnung sein bedeutet mit Menschen in Ordnung sein; stimmt es in deinem Verhältnis zu den Menschen nicht, so ist auch deine Stellung zu Gott nicht klar. Du kannst nicht in einem klaren, ungetrübten Verhältnis zu Gott stehen und gleichzeitig im Verhältnis zu deinen Mitmenschen keine klare Bahn haben. Du mußt ein reines Gewissen haben, das dich in keinem Stück verklagt. Vielleicht hast du Schulden, die bezahlt werden müssen. Wenn du dich vor Gott demütigst, wenn du dich hergibst für ein Gebetsleben und dem Geist Gottes erlaubst, dich zu durchforschen und dein



Leben zu prüfen, so wird Er dir alles offenbaren und aufdecken. So wirst du das Unrecht erkennen, das du in Ordnung bringen mußt, und die Sünden, mit denen du brechen mußt. *Ich kenne keinen anderen Weg, mit Gott in Ordnung zu kommen, als durch Bekennen der Sünden, völlige innere Scheidung von ihnen und Wiedergutmachung des begangenen Unrechts.* Die Sünde ist das eine große Hindernis. Dieses Hindernis muß beseitigt werden, koste es, was es wolle.

Als ich mich in der großen „Torrey-Alexander-Evangelisation“ bekehrte, die im Jahre 1906 in der Massey-Halle in Toronto abgehalten wurde, da sah man überall Tausende von kleinen weißen Kärtchen liegen, ob man über die Straße ging, ob man in einen Warenladen kam oder mit der Straßenbahn fuhr, überall schauten einen diese weißen Kärtchen an, die einen Zoll breit und sechs Zoll lang waren (2,5 : 15 cm). Auf beiden Seiten standen diese fünf Worte in leuchtend roten Buchstaben geschrieben: „Komm in Ordnung mit Gott!“ Ganz gleich, auf welche Seite die Karte fiel, immer war die Botschaft da. Infolgedessen wurden Tausende von ihrer Sünde überführt. So viele Zehntausende von diesen kleinen Kärtchen waren verteilt worden, daß es ein Ding der Unmöglichkeit war, sich ihnen zu entziehen. Jeder mußte sie sehen. Überall lagen sie herum, und diese fünf kleinen Worte hielten eine Predigt, die niemals in Vergessenheit geraten konnte.

Gerade das ist die notwendige Voraussetzung für eine Erweckung. Das Volk Gottes muß in Ordnung kommen, und sobald das geschieht, ist es ein gutes Stück vorwärtsgekommen auf dem Wege zu einer Erweckung; denn die Steine des Anstoßes sind aus dem Wege geräumt worden, die verstopften Kanäle gereinigt und der Zufluß geöffnet für die Ausgießung des Geistes Gottes.

## Heißes Ringen im Gebet

*Wenn wir es lernen, im Gebet zu ringen und zu kämpfen, dann werden wir eine Erweckung bekommen.* In Jesaja 66, V. 8 wird uns gesagt: „Sobald Zion in Geburtswehen lag, brachte sie ihre Kinder zur Welt“ (wörtlich nach der englischen Ausgabe). Kann auch ein Kind geboren werden ohne Schmerzen? Ist es denn möglich, daß ein Kind ohne Geburtswehen zur Welt kommt? Ganz gewiß nicht. Gott hat es so verordnet, daß jedes neue Leben, das in die Welt geboren wird, von Schmerzen und Leiden begleitet ist. Die Geburtswehen sind unerläßlich. Genauso verhält es sich auch mit den „neugeborenen Kindern“ in der Familie Gottes. Es ist einer dagewesen, der um ihretwillen Schmerzen erlitten hat; einer hat um sie gekämpft und gerungen in „Geburtswehen“. Heiße Seelenangst ist um sie ausgestanden worden. Weil heute so wenig gekämpft und gelitten wird im Gebetsleben, deshalb werden nur so wenig Seelen errettet. Freund, wir müssen wieder zurückgehen zu jenen Tagen des heißen Ringens, wo die Seele im Gebet Not ausgestanden hat um anderer willen, wenn wir erhörlich und erfolgreich beten sollen. Und wiederum, wir müssen halbe und ganze Nächte dem Gebet widmen, und die Menschen, die beten, müssen es lernen, die „Hörner des Altars festzuhalten“ und im Gebet wie in Geburtswehen zu ringen und zu kämpfen, wenn Menschenseelen für das Himmelreich geboren werden sollen und wenn eine Erweckung kommen soll.

Die meisten Evangelisten nehmen sich einen guten Sänger mit in ihre Versammlungen. Finney nahm sich einen Beter mit, ihr wißt es ja, den Vater Nash, und während Finney predigte, widmete Nash sich ausschließlich dem Gebet. Irgendwo draußen im Wald vergrub dieser mächtige Gebetsstreiter sein Gesicht in seine Hände und schrie zu Gott in

der Angst und Not seiner Seele, damit Gott Finney zur Errettung verlorener Männer und Frauen benutzen möge. Finney selbst wußte, was es hieß, im Gebet zu flehen und wie in Geburtswehen zu ringen. William Bramwell verharrte ungefähr sechsunddreißig Stunden in einer Sandgrube ohne Nahrung und rang und flehte inbrünstig aus der inneren Qual und Not heraus, die er um die Seelen der Menschen empfand. *Durch alle Jahrhunderte hindurch stoßen wir auf Knechte Gottes, die alle in inständigem Gebet heiß gerungen haben. Wer diese „geistlichen Geburtswehen“ kennt, weiß, wovon ich spreche; denn das mühevollen Ringen der Seele gehört mit zu dem Preis, der für eine Erweckung gezahlt werden muß.*

### Zeugendienst für Christus

*Wenn wir uns mutig zu Christus bekennen und Ihn bezeugen, dann werden wir eine Erweckung bekommen. Wir müssen zurück zur Verkündigung des Wortes. Es handelt sich nicht um unser eigenes Wort, sondern Gottes Wort überführt das Gewissen und bewirkt die Bekehrung. Sein Wort ist ein Hammer und zerbricht auch harte Herzen. Es ist ein Schwert, und es dringt durch. Es ist ein Feuer, und es brennt. Ich wiederhole, das Volk Gottes muß das Wort mit aller Freimütigkeit verkünden, wenn eine Erweckung ausbrechen soll.*

*Als ich mich mit der Evangelisationsarbeit befaßte und die Erweckungen genau studierte, da habe ich immer wieder entdeckt, daß die Männer, die von Gott in mächtiger Weise gebraucht werden, immer besonderen Nachdruck auf fünf Punkte legten. Durch diese fünf Themen mußte unbedingt Sündenerkenntnis erzeugt werden: Erstens „Sünde“ und „Errettung“, dann „Himmel“ und „Hölle“*

und schließlich „Gericht“. Viele Predigten müssen unbedingt über die Sünde gehalten werden; denn die Sünde muß als Sünde entlarvt werden, wenn eine klare Sündenerkenntnis bewirkt werden soll. Zuerst muß die Diagnose gestellt werden, und wenn die Krankheit erkannt ist, wenn die Wunde freigelegt worden ist, dann erkennt man die Not und verlangt nach Hilfe. Wenn ich davon spreche, daß das Thema „Sünde“ behandelt werden soll, dann denke ich in besonderer Weise an den Unglauben und an die Ablehnung Christi. Die Tatsache, daß die Menschen im Lichte Gottes und in Seinen Augen Sünder sind, muß klar und eindeutig betont werden.

Weiter muß man von der Erlösung sprechen, die das Heilmittel für die Krankheit ist und Genesung bringt. Deshalb muß man unbedingt die Botschaft von der Errettung predigen. Aber das genügt noch nicht, unsere Predigt muß noch mehr umfassen. Die Seelen müssen der Ewigkeit Auge in Auge gegenübergestellt werden; deshalb muß über Himmel und Hölle gepredigt werden. Sie müssen von der Wirklichkeit der Ewigkeit überzeugt werden. Die Menschen müssen erkennen, daß mit diesem Leben noch längst nicht alles aus ist, daß sie anfangen müssen, ihre Gedanken mit dem zukünftigen Leben zu beschäftigen. Aber selbst das reicht noch nicht aus. In unseren Botschaften muß auch über das Gericht gesprochen werden. Der Mensch muß wissen, daß er einmal zur Rechenschaft gezogen wird, daß er einmal seinem Schöpfer begegnen muß. Daher die wichtige, ernste Mahnung: „Schicke dich und begegne deinem Gott!“ (Amos 4, V. 12). *Wenn über diese fünf Themen gepredigt wird, dann muß auf die eine oder andere Weise unbedingt als Folge Sündenerkenntnis erzeugt werden, Menschenseelen müssen errettet werden, und schließlich muß eine Erweckung daraus entstehen.* Dies sind die Themen, von denen die Botschaft der Apostel

handelte, und die gleichen Punkte wurden in den Tagen der Erweckungsbewegungen betont und in der Evangelisationsarbeit durch alle Jahrhunderte hin verkündigt.

### Die Salbung mit dem Heiligen Geist

*Wenn wir in der Salbung des Heiligen Geistes arbeiten, dann wird eine Erweckung erfolgen. Der Heilige Geist ist der Eine, der das Werk vollbringt. Er ist die jetzt wirkende Person der Gottheit. Wir leben in dem Zeitalter des Heiligen Geistes. Er arbeitet an den Herzen der Menschen, wirkt Sündenerkenntnis und teilt den rettenden Glauben mit. Er ist der Eine, durch den Menschen wiedergeboren werden. Der Heilige Geist nimmt das verkündigte Wort und wendet es auf das Leben des einzelnen Menschen an. Deshalb müssen wir in der Abhängigkeit von Ihm leben. Wir müssen uns vergewissern, daß wir von oben gesalbt sind und daß die Salbung des Geistes Gottes auf uns ruht, während wir predigen.*

*Es ist in allen Jahrhunderten immer so gewesen, daß die Menschen, die von Gott gebraucht wurden, mit dem Heiligen Geist gesalbt waren. Sie haben in der Gegenwart Gottes ausgeharrt, bis sie mit der Kraft aus der Höhe angetan wurden, und dann sind sie ausgezogen als Überwinder, von Sieg zu Sieg. Jeder, der mit Charles G. Finney an jenem denkwürdigen ersten Tage sprach, hat sich später bekehrt, selbst wenn er nur im Laufe des Tages mit ihm zu tun gehabt hatte. Finney war mit dem Heiligen Geist gesalbt worden, während er in seinem Arbeitszimmer stand, nachdem er sich einige Stunden vorher bekehrt hatte, und in der Kraft jener Salbung hat er mit diesem und jenem gesprochen, und daraufhin bekehrten sich diese Menschen.*

John Wesley war ein geistgesalbter Mann, ebenso auch George Whitfield. Wesley hat diese Erfahrung selbst beschrieben, die er gegen drei Uhr morgens machte, als er mit mehreren anderen gemeinsam im Gebet verharrte. Auch D. L. Moody war ein geistgesalbter Mann. Er mußte Gott darum bitten, einen Augenblick innezuhalten, so groß war die Salbung, die er empfing. Er berichtet uns, daß er die gleichen Predigten, die er vorher gehalten hatte, wieder zur Hand nahm, durch die damals nur wenig Frucht gewirkt worden war — dann hielt er dieselben Predigten noch einmal und erlebte es, daß Männer und Frauen davon getroffen wurden, daß überall Menschen zum lebendigen Glauben kamen. Auch Evan Roberts war ein Mann mit der Salbung des Heiligen Geistes. Sein Lebensbild wäre unvollständig, wenn man jene große Erfahrung darin auslassen würde. Er hatte eine Begegnung mit Gott, und in der Kraft jener Salbung eilte er wie eine Feuersbrunst durch Wales und zündete überall, wohin er kam, die Erweckungsfeuer an. Die ersten Methodistenprediger waren alle geistgesalbte Männer, und im ganzen Land, diesseits und jenseits des Atlantischen Ozeans, wurden die Erweckungsfeuer angezündet, wenn sie das Evangelium verkündigten.

*Es ist denen, die das Wort Gottes verkündigen, vielleicht nicht immer bewußt, aber auf allen Menschen, die von Gott in außergewöhnlicher, mächtiger Weise gebraucht werden, ruht eine geheimnisvolle Macht, und durch diese Macht erzielen sie ihre Erfolge, durch die die Menschen überall in Erstaunen und Verwunderung gesetzt werden. Sie sind gleichsam angetan und eingehüllt in den Heiligen Geist. O Brüder, diese Salbung mit dem Heiligen Geist haben wir heute so nötig! So viele von uns sind ohne Kraft, ohne Vollmacht! So manche Arbeit wird von dem verstandesmäßigen Gesichtspunkt her getan, so viel ist nur oberflächlich! Wir müssen wieder zurückkehren zu*

unserer einen, einzigen Kraftquelle, zu dem hochgelobten Heiligen Geist Gottes.

\*

Sind wir denn nun willig, den Preis zu zahlen? Willst du einer von denen sein, die sich unter die Last der Verantwortung für die Seelen stellen, willst du um eine Erweckung flehen und dein Teil mit dazu beitragen, indem du die Bedingungen erfüllst, bis die Erweckung kommt? Gottes Ziel muß erreicht werden. Oh, dann wollen wir uns mit all denen vereinigen, die um eine Erweckung beten, und laßt uns dem Gebot des großen Apostels gehorchen und „das Werk eines Evangelisten tun“ (2. Tim. 4, V. 5).

„WER VOLLMÄCHTIG PREDIGEN WILL,  
MUSS WIRKSAM BETEN.“

OSWALD J. SMITH

Ich will nicht Menschen „bepredigen“  
aber ich will ihnen den „Weg“  
zu Jesus Christus, den Weg ihrer  
einzigen Rettung (!) zeigen,

so Gott will, Hansen  
25.11.83

Die eine Gemeinde „Peoples Church“ in Toronto hat bis jetzt etwa fünf Millionen Dollar für die Äußere Mission gegeben. In dieser Gemeinde werden keine Spenden für Wohltätigkeitszwecke oder Werke innerhalb Kanadas erbeten. Hier folgt eine Aufstellung der Beträge, die tatsächlich jedes Jahr eingekommen sind.

Jahr	Gemeinde	Äußere Mission
	Dollar	Dollar
1930	22 802,—	43 891,—
1931	24 256,—	36 660,—
1932	29 819,—	36 151,—
1933	18 185,—	23 586,—
1934	19 822,—	27 181,—
1935	26 338,—	28 102,—
1936	20 927,—	36 290,—
1937	19 941,—	30 615,—
1938	21 230,—	40 029,—
1939	22 789,—	39 083,—
1940	22 871,—	46 435,—
1941	21 135,—	54 417,—
1942	23 144,—	60 279,—
1943	23 953,—	78 413,—
1944	31 806,—	117 723,—
1945	27 423,—	114 854,—
1946	25 379,—	122 440,—
1947	28 786,—	138 394,—
1948	38 356,—	177 473,—
1949	37 215,—	180 878,—
1950	38 093,—	177 076,—
1951	38 832,—	216 443,—
1952	52 811,—	228 960,—
1953	40 813,—	245 260,—
1954	39 778,—	280 423,—
1955	39 258,—	253 405,—
1956	44 250,—	289 502,—
1957	41 011,—	265 973,—
1958	45 549,—	298 316,—
1959	58 119,—	261 954,—
1960	49 722,—	282 221,—
1961	49 273,—	303 345,—
1963	63 000,—	329 000,—
1969	106 000,—	400 000,—
1971	131 000,—	460 000,—



Leseprobe:

Mein lieber Freund, ich möchte dir klarmachen, daß du dich durch eigene Werke der Gerechtigkeit nicht selbst erlösen kannst. Betrachte Paulus, der sich von allem, worauf er früher gebaut hatte, von seinem guten Leben, das er vorher führte, abwandte, weil er erkannt hatte, daß all seine eigene Gerechtigkeit ihn nicht erlösen konnte. Seine Worte sind es: „Aus Gnade seid ihr selig geworden, durch den Glauben — und das nicht aus euch; Gottes Gabe ist es, — nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme“ (Epheser 2, Verse 8 u. 9).

Hast du es gehört? „Nicht aus Werken!“ „Nicht durch die Werke der Gerechtigkeit, die wir getan haben“ (Titus 3, Vers 5). Nicht was wir tun, sondern was Gott vollbracht hat. Werke können uns niemals erlösen. Wenn sie das könnten, dann hättest du ein Recht, dich zu rühmen. Aber aller Ruhm muß Gott allein gehören. „Das Heil, die Erlösung ist des Herrn.“ Du kannst nichts tun, um dich selbst zu erlösen.

Du kannst das gerechteste Leben führen, das dir nur möglich wäre, so viele gute Taten vollbringen, wie du nur fertigbringen kannst, die „Goldene Regel“ beachten und ausleben, wenn du willst, die Zehn Gebote beachten, und zwar aufs allergenaueste und peinlichste. Du kannst das Beste tun, was in deinen Kräften steht — doch all das wird dir nichts nützen. Das ewige Leben wird dir durch deine guten Werke nicht zuteil werden. Weder große Verdienste, noch Pilgerfahrten, Gebete, Werke der Barmherzigkeit oder was du sonst tun kannst, wird auch nur im geringsten zum ewigen Leben beitragen. Du kannst dir das ewige Leben, deine Erlösung nicht erkaufen. Du kannst dir das Seelenheil nicht verdienen. Du kannst nicht für deine Erlösung arbeiten. Du kannst deine Erlösung nicht als die Vollendung deiner Taten bezeichnen. Deine eigenen Werke können dich niemals erretten.

## Leseprobe:

Und warum bist du nicht erfüllt mit dem Heiligen Geist? Vielleicht, weil du nicht richtig unterwiesen worden bist; vielleicht, weil es Dinge in den anderen Kammern deines Herzens gibt, in die du Ihn nicht sehen lassen willst. Du ziehst es vor, dein eigenes Leben zu führen. Soweit es sich um das Wohnzimmer handelt, überläßt du es Ihm ganz gerne. Das ist gleichbedeutend mit deinem Leben vor der Öffentlichkeit. Die anderen Zimmer jedoch sind privat. Es gibt Dinge in deinem Leben, die du nicht ausliefern willst. Deshalb ist Er ausgeschlossen.

Nun laßt uns zu unserer Illustration zurückkehren. Es kommt ein Tag, an dem dir alle Schlüssel ausgehändigt werden, und schließlich kannst du alle Zimmer betreten. Zum erstenmal hast du wirklich die Herrschaft. Jeder Raum steht dir offen, und du kannst gehen, wohin du willst. Du kannst die Möbel nach deinem eigenen Geschmack stellen. Du fängst einen Hausputz an, wie fliegt da der Staub! Eine Zeitlang gibt es wirklich viel Aufsehenerregendes und eine wahre Verwirrung, aber schließlich ist jedes Zimmer sauber, und dein Haus ist in dem Zustand, daß es bewohnt werden kann. Nun hast du tatsächlich dein Besitztum ganz übernommen.

So ist es bei dem Heiligen Geist. Es kommt ein Tag in deinem Leben, an dem du Ihm alle Schlüssel auslieferst und Ihn bittest, jedes Zimmer zu betreten. Es mag sein, daß das bei einer großen geistlichen Konferenz ist oder beim Lesen eines Buches oder als Folge eines plötzlichen schweren Erlebnisses, das dich zu Gott hintreibt. Es mag sein, was es will, der Wendepunkt kommt, an dem du dich Ihm auslieferst. Eine Tür nach der anderen schließt Er auf. Er untersucht jeden Raum und beginnt sofort, die Dinge in Ordnung zu bringen. Alles, was Ihm mißfällt, muß weichen. Nur was Er genehmigt, bleibt zurück. Sünden, die du vorher nicht überwinden konntest, werden jetzt besiegt; Er hat jetzt den Oberbefehl. So erfüllt Er dich.

## Lieferbare TELOS-Taschenbücher

- |    |   |    |   |
|----|---|----|---|
| 2  | Dale Rhoton<br>Die Logik des Glaubens           | 54 | Jörg Erb<br>Missionsgestalten                     |
| 5  | MacDonald<br>Wahre Jüngerschaft                 | 55 | Richard Kriese<br>Besiegte Schwermet              |
| 8  | Jörg Erb<br>Nichts kann uns scheiden            | 56 | Peter Beyerhaus<br>Bangkok '73                    |
| 10 | Anton Schulte<br>Es gibt einen Weg zu Gott      | 57 | Bill Bright<br>Die letzte Revolution              |
| 13 | Watchman Nee<br>Der normale Mitarbeiter         | 58 | Edith Willies-Nanz<br>Pelicula                    |
| 14 | Watchman Nee<br>Sitze, wandle, stehe            | 59 | Siegfried Wild<br>Damit die Richtung ...          |
| 15 | Faith Coxé Baily<br>Auch sie wurden frei        | 60 | Luise Hubmer<br>Der Freude Grund (I)              |
| 17 | Elisabeth Seiler<br>Berufen und geführt         | 61 | Luise Hubmer<br>Des Lebens Kraft (II)             |
| 18 | Elisabeth Seiler<br>Tut seine Wunder kund       | 64 | Rolf Scheffbuch<br>Okumene contra Mission         |
| 19 | Elisabeth Seiler<br>Wunderbar sind seine Wege   | 65 | Arthur Mader<br>Hören, Schweigen, Helfen          |
| 20 | Wilhelm Gottwaldt<br>Wissenschaft contra Bibel? | 66 | Friedrich Hauss<br>Biblische Taschenkonkordanz    |
| 21 | Wolfgang Heiner<br>Fragen der Jugend            | 67 | Heinrich Kemner<br>Glaube in Anfechtung           |
| 25 | W. Ian Thomas<br>Christus in Euch - Dynamik ... | 68 | Karl Weber<br>F. W. Baedeker/Georg Möller         |
| 26 | Karl-H. Bormuth<br>Alte Gebote und neue Moral   | 69 | Frieda Wehle<br>Darum gehe hin                    |
| 27 | George Verwer<br>Jesus praktisch erleben        | 70 | Herta-Maria Dannenberg<br>Komm zu mir nach Afrika |
| 28 | Klaus Vollmer<br>Chance und Krise des Lebens    | 71 | Heinrich Kemner<br>Prophetische Verkündigung      |
| 30 | George Verwer<br>Konfr. Menschen m. Christus    | 72 | Alfred Stöckelberger<br>Autorität - Ja oder nein  |
| 31 | Hellmuth Frey<br>Zusammenschluß d. Kirchen      | 73 | Marie Hüsing<br>Anruf und Trost                   |
| 32 | Wolfgang Heiner<br>Botschafter Gottes, Bd. 1    | 75 | Friedrich Kosakewitz<br>Mit Gottes Wort unterwegs |
| 33 | Wolfgang Heiner<br>Botschafter Gottes, Bd. 2    | 76 | Jean Saint-Dizier<br>Ich bin geheilt              |
| 34 | Wolfgang Heiner<br>Botschafter Gottes, Bd. 3    | 77 | Fritz Grünzweig<br>Scheinwerfer auf dem Weg ...   |
| 35 | Heinrich Jochums<br>Heilsgewißheit              | 79 | H. Tanaka<br>... mitten unter die Wölfe           |
| 36 | Gertrud Volkmar<br>Vom Glücklicherwerden ...    | 80 | Hans Edvard Wislöff<br>Auf sicherem Grund         |
| 39 | Heinrich Kemner<br>Wir wählen die Hoffnung      | 81 | Burkhard Krug<br>Erweckung im hohen Norden        |
| 40 | Wilhelm Gottwaldt<br>Fehler in der Bibel?       | 82 | Rudolf Irmiler<br>Weihn. - daheim u. draußen      |
| 41 | Alfred Lechler<br>Ein Arzt gibt Lebenshilfe     | 83 | Betty Macindoe<br>Wo alle Wege enden              |
| 42 | Lieselotte Breuer<br>Jesus - im Detail erlebt   | 84 | Rolf Scheffbuch<br>FRAG-würdige Okumene           |
| 44 | Jörg Erb<br>Dichter und Sänger, Bd. 2           | 86 | Karl Heim<br>Der geöffnete Vorhang                |
| 45 | James Adair<br>Fixer finden Jesus               | 87 | Richard Kriese<br>Ohne Angst in die Zukunft       |
| 46 | J. Oswald Sanders<br>Geborgenheit u. Wagnis     | 89 | W. Ian Thomas<br>Man br. Gott, u. Mensch zu sein  |
| 47 | Otto Riecker<br>Mission oder Tod                | 90 | Otto Riecker<br>Leben unter Gottes Führung        |
| 49 | W. Ian Thomas<br>Tote können nicht sterben      | 91 | Kurt Scherer<br>Zu seiner Zeit                    |
| 50 | Michael Green<br>Es k. mir keiner m. Tatsachen  | 92 | Friedrich Hauß<br>Biblische Gestalten             |
| 51 | Jack Wyrzten<br>Ist Sex Sünde?                  | 93 | Michael Green<br>Dann lebt er also doch           |
| 52 | Karl Weber<br>Klarer Kurs in wirrer Zeit        | 94 | Albert Jansen<br>Traum der Liebe                  |

- 96 Erich Schnepel  
Wirkungen des Geistes
- 97 Jakob Hitz  
Seelsorge an sich selbst
- 98 Francis Schaeffer  
Die neue religiöse Welle
- 100 Ludwig Schneller  
Tischendorf-Erinnerungen
- 101 Edith Willies Nanz  
Gauchos hören von Christus
- 102 Anny Wienbruch  
Ein Sommer mit Jakob
- 104 Rolf Scheffbuch  
Zur Sache: Weltmission
- 105 Johanna Dobschiner  
Zum Leben erwählt
- 106 Wilder Smith  
Herkunft u. Zukunft d. Mensch.
- 107 Allan Sloane  
Time to run
- 108 Rolf Scheffbuch  
Jesus nach denken
- 109 Karl Backfisch  
Christus in einer atheist. Welt
- 110 Hellmuth Frey  
Jesus allein od. Jesus und . . .
- 111 Otto Mosimann  
Alles Überwindende Liebe
- 112 Doreen Irvine  
D. Königin d. schwarzen Hexen
- 114 Ernst Modersohn  
Im Banne des Teufels
- 115 A. Stükelberger/L. Rossier  
Was sagt u. Gott d. uns. Kind.?
- 116 Watchman Nee  
Der Gebetsdienst
- 117 John R. W. Stott  
Es kommt auch auf d. Verst. an
- 118 Aimé Bonifas  
Das Evangelium für Spanien
- 119 Horst Zentgraf  
Sag ja
- 120 Lane Adams  
Komm, flieg mit mir
- 122 G. C. Willis  
Er aber war aussätzig
- 123 Fritz Hubmer  
Die dreif. Freiheit der Erlösten
- 124 Daniel Schäfer  
Einsame Heilige
- 125 Hermann Leitz  
Engel gibt es
- 126 Immanuel Sücker  
Weltraum, Mensch u. Glaube
- 127 Elishewa Marwitz  
Wächter über deinen . . .
- 128 Wilder Smith  
Ergriffen? Ergreife!
- 129 Udo Middelman  
Pro Existenz
- 130 L. A. T. Van Dooren  
Realität der Auferstehung
- 131 L. A. T. Van Dooren  
Gebet, das lebensnotwendige  
Atmen des Christen
- 132 Bruno Schwengeler  
Verschobene Proportionen
- 133 Watchman Nee  
Die verborgene Kraft
- 134 Festo Kivengere  
Erneuerte Gemeinden
- 135 Watchman Nee  
Das Werk Gottes
- 137 Rolf Lindenmann  
Von der Lebensangst  
zur Lebensfreude
- 138 Anton Schulte  
Leben ist Freude
- 140 Horst Zentgraf  
Nimm, was dein ist
- 141 Hildegard Krug  
Dein Weg wird hell
- 145 Michael Green  
Jesus bedeutet Freiheit
- 146 Hermann Gschwandner  
Dein Haus für Christus
- 147 Erich Schnepel  
Bauleute Gottes
- 148 Werner Kretschmar  
Wie teuer ist das Glück?
- 149 Arno Pagel  
Ludwig Hofacker
- 150 Hans Rohrbach  
Anfechtung und  
ihre Überwindung
- 151 Erich Hitzbleck  
Wie finde ich  
des Lebens Sinn?
- 152 Festo Kivengere  
Wenn Gott handelt
- 153 Traugott Thoma  
Vom Amboß  
auf die Kanzel
- 154 Klaus W. Müller  
Südsee-Missionare unterwegs
- 156 Helene Luginsland  
Draußen vor dem Osttor
- 157 Müller/Erdlenbach  
Missionarische Gemeindegarbeit
- 158 Armin Mauerhofer  
Die vollkommene Erlösung  
Jesu Christi
- 159 Hugh Steven  
Manuel
- 160 Festo Kivengere  
Jesu Gnade genügt
- 162 J. Oswald Sanders  
Machtvoller Glaube
- 163 Richard Kriese  
Dein Leid ist nicht sinnlos
- 164 Daniel Schäfer  
Vom segnenden Leid
- 165 Immanuel Sücker  
Angst, Furcht, Geborgenheit
- 166 Arno Pagel  
Da zünd dein Feuer an
- 167 Elli Köhne  
Gott ruft Menschen
- 168 Robert H. Schuller  
Dynamisches Familienleben
- 169 Karl Kalmbach  
Ein Urwalddorf
- 170 Michael Griffiths  
Alles oder nichts
- 172 H.-J. Schmidt  
Frei für Gott und den Nächsten
- 173 Werner Krause  
Licht in meine Dunkelheit

# Oswald Smith



Glühende Retterliebe zählt zu den Bestsellern des Autors. In vielen Sprachen übersetzt, läuft dieses Buch um die ganze Welt. Es gibt Antwort auf die geistliche Not unserer Zeit und vermittelt einen tiefen Einblick in alle lebenswichtigen Gebiete der Mission. Oswald Smith ruft in fesseln-der Sprache in die Missionsarbeit. Mancher ist diesem Ruf gefolgt. Smith hat die Retter-  
liebe Jesu selbst erfahren. Sie glüht in ihm und erfaßt andere. Seine Gemeinde unterhält mehr als 350 Missionare. Er selbst hat in 66 Ländern der Welt die Frohe Botschaft bezeugt. Bis zu 42 Sendestatio-  
nen strahlten seine Ansprachen aus. Sei-  
nem Zeugnis in Wort und Lied, seinem Leben und Dienst spürt man ab, daß „die Liebe Christi ihn dringt“. Seine Bücher wurden in 35 Sprachen übersetzt. In die-  
sem Buch behandelt er den Dienst, der seinem Herzen am nächsten steht, wofür er sein Leben einsetzt, auch noch im Alter, wo sich die meisten nach Ruhe sehnen. Für Millionen von Menschen ist er „Mr. Missions“. — Auch der Leser der 11. deutschsprachigen Auflage wird „Glühende Retterliebe“ nicht aus der Hand legen, ohne selbst einen neuen Blick für den Missions-  
befehl Jesu Christi zu gewinnen und die daraus erwachsende persönlich verpflichtende Verantwortung zu verspüren. — Ein Buch, das in die Aktivität ruft.

**TELOS  
Bücher**